



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Gefängnisliteratur“

Verfasserin

Bettina Schieraus

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 393

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Vergleichende Literaturwissenschaft

Betreuerin / Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Norbert Bachleitner

## **Inhaltsverzeichnis**

1. Einleitung .....	4
2. Theoretische Grundlagen – Die Foucault'sche Werkzeugskiste .....	7
2.1 Die Geburt des Gefängnisses .....	8
2.2 Das Gefängnis – Eine totale Institution.....	13
2.2.1 Grundlegendes von Erving Goffman.....	13
2.2.2 Michel Foucault – Das Gefängnis als totale Institution.....	16
2.3 Delinquenz .....	20
2.4 Macht und Diskurs bei Foucault und die Methode der Diskursanalyse .....	23
2.4.1 Der Diskursbegriff bei Foucault.....	23
2.4.2 Machtdiskurse in der Institution Gefängnis .....	24
2.4.3 Diskursanalyse als Methode zur Analyse von Gefangenenliteratur .....	26
3. Schreiben im Gefängnis.....	27
3.1 Was ist Gefängnisliteratur? – Eine begriffliche Abgrenzung.....	27
3.2 Politische und soziale Gefangene .....	29
3.3 Frauen im Gefängnis.....	32
3.4 Schreibmotivationen und daraus resultierende Gattungen.....	35
3.5 Bedingungen des Schreibens.....	42
3.6 Wege der Veröffentlichung .....	45
4. Geschichtlicher Abriss.....	48
4.1 Entwicklung der Institution Gefängnis und der Gefängnisliteratur in Deutschland .....	48

4.2	Entwicklung der Institution Gefängnis und der Gefängnisliteratur in den Vereinigten Staaten.....	57
4.3	Zusammenfassender Vergleich.....	65
5.	Parallelen in aktuellen Gefängnistexten aus Deutschland und den USA – Eine exemplarische Textanalyse .....	66
5.1	Sich in die Freiheit denken .....	67
5.2	Den Kampf mit der Institution aufnehmen? .....	75
5.2.1	Resignation und Sarkasmus .....	75
5.2.2	Konfrontation.....	78
5.3	Die eigene Identität bewahren .....	84
5.4	Mein liebster Feind – Gefängniswärter .....	88
5.5	Schuld .....	92
6.	USA – spezifische Themen in der Gefangenenliteratur .....	94
6.1	Die Todesstrafe .....	95
6.2	Rassismus.....	101
7.	Zusammenfassung und Ausblick .....	105
8.	Bibliografie .....	108
9.	Anhang.....	110

## 1. Einleitung

Das Gefängnis ist in der heutigen Zeit ein fixer Bestandteil unserer Gesellschaftsstruktur. Wie jemand zu strafen ist, der ein Verbrechen begangen hat, steht außer Frage. Von Interesse für die Allgemeinheit ist dabei nur, dass eben diese Bestrafung auch passiert, und zwar zur Sicherstellung des Gemeinwohls. Das Interesse an der Institution Gefängnis endet im allgemeinen Bewusstsein vor dessen Toren. Ihre Existenz gibt ein Gefühl von Sicherheit und Ordnung, was hinter ihren Türen tatsächlich passiert ist jedoch für die breite Masse nicht von Belangen. Laut dem französischen Theoretiker Michel Foucault ist dies eine Funktionsweise des Gefängnisses, die durchaus beabsichtigt ist. Neben dieser Auswirkung der von ihm so bezeichneten ‚totalen Institution Gefängnis‘ nach außen hin, ist Foucault außerdem der Meinung, dass die Institution ebenso auf ihre Insassen unumgängliche, beabsichtigte Wirkungsweisen entfaltet. Verallgemeinert lassen sich Foucaults Schriften dahingehend interpretieren, dass jede Handlung, wenn nicht sogar die Identität von Insassen totaler Institutionen durch die Unterdrückungsmechanismen derselben geprägt ist. Die Resultate der Machtausübung der Institution Gefängnis sind seiner Meinung nach klar in die Verhaltensweisen und Identität der Häftlinge eingeschrieben.

Die deutsche Literaturwissenschaftlerin Nicola Keßler greift in ihrer umfangreichen Dissertation „Schreiben, um zu überleben“ Foucaults Thesen auf, um sie auf literaturschaffende Gefängnisinsassen anzuwenden. Ebenso verwendet die Germanistin Sigrid Weigel in ihrem Werk „Und selbst im Kerker frei ...!“ Foucaults Thesen als Grundlage für die Analyse von Texten aus dem Gefängnis. Das Ziel beider Arbeiten ist es, zu untersuchen, inwieweit das Zubringen von Lebenszeit in einer Haftanstalt das literarische Schaffen anregt und beeinflusst. Grundannahme hierbei ist, dass der literarische Schaffensprozess innerhalb der Institution nicht unabhängig von dieser gedacht werden kann. Im idealen Fall bietet die schriftstellerische Tätigkeit dem Insassen sogar eine Möglichkeit, sich gegen die Unterdrückungsmechanismen der Institution zu schützen oder sogar zu widersetzen. Sowohl Keßler als auch Weigel führen weiter aus, dass neben dem theoretischen

Konstrukt ‚Gefängnis‘ der konkrete Entwicklungsstand der Institution mit reflektiert werden muss. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer nationalen und zeitlichen Abgrenzung des Analyserahmens. Weigel entscheidet sich für die Einengung ihres Feldes auf Gefängnisliteratur aus Deutschland aus den Jahren 1750 bis 1933. Keßler übernimmt quasi die Nachfolge ihrer Kollegin und betrachtet deutsche Gefängnistexte aus der Zeit nach 1945. Beide Werke dienen als Grundlage für die vorliegende Arbeit, die sich wie folgt gliedert:

Zunächst soll Michel Foucaults Argumentationslinie veranschaulicht werden. In einem ersten Teil der Arbeit (Kapitel 2) wird die Institution Gefängnis als theoretisches Konstrukt unter Bezugnahme auf diesbezügliche Theorien von Michel Foucault und Erving Goffman vorgestellt. Durch den Griff in die Foucault'sche Werkzeugkiste wird zunächst der Zeitpunkt der Entstehung der Institution festgelegt und der historische Wandel von der Marter als Bestrafungsritual hin zum Gefängnis als Disziplinierungsapparat nachgezeichnet (Kapitel 2.1). Nachfolgend wird der Begriff der totalen Institution mitsamt den in dieser wirksam werdenden Mechanismen erörtert (Kapitel 2.2). Im Anschluss wird Foucaults Theorie der Delinquenz näher betrachtet (Kapitel 2.3), um das erste große Kapitel mit der Einführung von zwei weiteren zentralen Begriffen bei Foucault, nämlich Macht und Diskurs, abzuschließen und gleichzeitig die Entscheidung für die Diskursanalyse als Methode für die spätere Textanalyse zu rechtfertigen (Kapitel 2.4).

Im nächsten Kapitel der Arbeit passiert eine Annäherung an den Begriff der Gefängnisliteratur. Nach einer genauen Definition des Begriffes soll untersucht werden, wer als Gefängnisschriftsteller zu benennen ist (Kapitel 3.2 und 3.3), aus welchen Motivationen heraus geschrieben wird und welche Gattungen hieraus resultieren (Kapitel 3.4), unter welchen Bedingungen geschrieben wird (Kapitel 3.5) und schließlich welche Wege der Veröffentlichung sich für Gefangenenautoren ergeben (Kapitel 3.6).

Nach diesen ersten beiden theoretischen Kapiteln soll dazu übergegangen werden auf konkrete Textbeispiele einzugehen. Um eine Vergleichsbasis für die Gefängnisliteratur aus Deutschland herzustellen, sollen in der vorliegenden Arbeit Texte aus dem US-amerikanischen Raum Berücksichtigung finden.

Kapitel 4 liefert einen historischen Abriss der Entwicklung von Institution und dazugehöriger Literatur in Deutschland (Kapitel 4.1) und den USA (Kapitel 4.2), um schließlich einen Vergleich zwischen den beiden Nationen zu ziehen (Kapitel 4.3).

Im fünften Kapitel der Arbeit wird eine Auswahl an lyrischen Texten aus Deutschland und den USA auf ihre Parallelen hin untersucht. Dazu wurden Gedichte ausgewählt, die auf inhaltlicher, formeller oder motivischer Ebene direkt miteinander vergleichbar sind.

Kapitel 6 geht schließlich auf zwei Phänomene ein, die im Vergleich mit der deutschen Gefängnisliteratur ausschließlich der Literatur der Gefangenen aus dem US-amerikanischen Raum zuzuordnen sind, und zwar das der Todesstrafe (Kapitel 6.1) und das des Rassismus (Kapitel 6.2).

In einem Schlusswort werden die wichtigsten Punkte schließlich nochmals zusammengefasst und ein Ausblick auf weitere Forschungsmöglichkeiten im Hinblick auf das Thema Gefängnisliteratur gegeben.

Wie bereits erwähnt soll die Theorie bestätigt werden, dass bei der Beschäftigung mit Gefängnisliteratur die Institution Gefängnis zwangsläufig mitgedacht werden muss. Die konkrete Fragestellung lautet:

- Ist eine Reaktion von US-amerikanischen Gefängnisschriftstellern auf die Institution aus ihren Texten ebenso herauszulesen wie dies bei deutschen Gefängnisautoren der Fall ist?
- Welche nationalen Unterschiede ergeben sich zwischen den Gefängnisliteraturen Deutschlands und der USA? Inwieweit resultieren diese aus institutionellen Unterschieden zwischen den Gefängnisssystemen der beiden Länder?
- Welche erfolgreichen Beispiele von Schreiben als Widerstand, oder wie Nicola Keßler es ausgedrückt hat, „Schreiben, um zu überleben“ finden sich im US-amerikanischen Raum?

## **2. Theoretische Grundlagen – Die Foucault'sche Werkzeugkiste**

Aus welcher Intention heraus auch immer man sich mit dem Thema Gefängnis befassen möchte, ein Name bleibt dabei unumgänglich: Michel Foucault. Der französische *Philosoph, Psychologe, Historiker, Soziologe*<sup>1</sup> (1926-1984), war lange Jahre aktives Mitglied der „Groupe d'information sur les prisons G.I.P.“, einer Gruppe die es sich zum Ziel setzte, Informationen über Leben und Umstände im Gefängnis einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Eines seiner zentralsten Werke, „Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses“, das in französischer Originalversion erstmals 1975 veröffentlicht wurde, bietet grundlegende Erkenntnisse zur Entstehung der Institution Gefängnis und dessen Funktion in der Gesellschaft. Foucault beleuchtet dabei das Gefängnis als Institution von einer durchaus kritischen Warte, was ihn schließlich zur Einordnung des Gefängnisses neben anderen Institutionen in ein Gefüge von Macht und Herrschaft führt.

Foucault gilt überdies als einer der Wegbereiter der Methode der Diskursanalyse. Der Diskursbegriff ist bei ihm unzertrennlich mit den Konzepten von Macht und Herrschaft verbunden.

Aus Michel Foucaults Theorien lässt sich also insgesamt eine überaus brauchbare theoretische Grundlage zur Auseinandersetzung mit Texten aus dem Gefängnis zusammenstellen. Dass diese Art von einer auf den ersten Blick etwas wahlloser Zusammenstellung von Foucaults Begrifflichkeiten durchaus seine Rechtfertigung hat, belegt Nicola Keßler in ihrer Doktorarbeit zur Gefangenenliteratur „Schreiben um zu Überleben“ mit Foucault selbst: Er sieht seine Bücher als „*kleine Werkzeugkisten*“

*Wenn die Leute sie aufmachen wollen und diesen oder jenen Satz, diese oder jene Idee oder Analyse als Schraubenzieher verwenden, um die Machtsysteme kurzzuschließen, zu demontieren oder zu sprengen, einschließlich vielleicht*

---

<sup>1</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Michel\\_Foucault](http://de.wikipedia.org/wiki/Michel_Foucault), am 07.12.2012

*derjenigen Machtsysteme, aus denen diese meine Bücher hervorgegangen sind – nun gut, umso besser.<sup>2</sup>*

Ich schließe mich im folgenden Kapitel also dieser Vorgangsweise an und führe im Überblick die wichtigsten Werkzeuge ein, die sich aus Foucaults Repertoire zur Analyse von Gefangenenliteratur zur Hand nehmen lassen.

## **2.1 Die Geburt des Gefängnisses**

Der Untertitel von Michel Foucaults Werk „Überwachen und Strafen“ weist bereits in aller Klarheit darauf hin, dass das Gefängnis, so wie es Bestandteil heutiger Gesellschaften ist, nicht immer existiert hat. Vielmehr wurden Verbrechen über Jahrhunderte hinweg auf eine ganz andere Art gesühnt: Durch öffentliche Schauspiele der Marter und Folter. An der Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert macht Foucault eine markante Wende aus, was die Mechanismen des Strafens angehen. In „Überwachen und Strafen“ veranschaulicht er anhand von zwei konkreten historischen Beispielen diesen Umbruch. Äußerst detailliert beschreibt er die Marter und Hinrichtung des Vaternörders Damians, der im Jahr 1757 im Rahmen einer langwierigen, grausamen Prozedur öffentlich den Tod findet, und stellt sie einem aus dem Jahr 1838 stammenden Reglement zum Verhalten im Haus junger Gefangener in Paris gegenüber. Dieses Reglement besteht aus einer minutiösen Planung des Tagesablaufs in der genannten Haftanstalt. Aufbauend auf diese Kontrastierung versucht Foucault in seiner Abhandlung zu erklären, wie dieser Umbruch stattgefunden hat, was sich im Detail verändert hat, und wie es letztendlich zur noch heute bestehenden Institution Gefängnis gekommen ist.

Bemerkenswert ist hierbei, dass dem Wandel der Strafen ein Wandel der Verbrechen vorausgeht. Diese Veränderungen sind laut Foucault einem Wandel der gesellschaftlichen Strukturen zuzuschreiben:

---

<sup>2</sup> Michel Foucault: Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin. Deutsche Ausgabe. Berlin: Merve Verlag 1976, S. 53

*Einmal mit der allgemeinen Vermehrung des Reichtums, aber auch mit dem starken Anwachsen der Bevölkerung, zielt die Gesetzwidrigkeit des Volkes nicht mehr so sehr auf die Rechte als vielmehr auf die Güter ab.<sup>3</sup>*

Auch auf anderen Ebenen befindet sich im 18. Jahrhundert die Gesellschaft im Umbruch. Durch die sich anbahnende Französische Revolution werden absolutistische Herrschaftsstrukturen in Frage gestellt. In der Philosophie setzt die Aufklärung ein, die den Menschen als Wesen der Vernunft definiert und somit die körperliche Folter als abscheuliche, menschenunwürdige Technik bloßstellt.

Im Folgenden soll überblickshaft nachgezeichnet werden, inwieweit all diese Transformationen laut Foucault auch Einfluss auf das Justiz- und Strafwesen nehmen und wie sie dieses so grundlegend verändern konnten.

### Vorgang des Strafens

Die augenscheinlichste Veränderung zwischen den beiden Strafsituationen betrifft den Vorgang des Strafens an sich. An die Stelle einer gewaltvollen Handlung an Leib und Leben des Verurteilten rückt eine gesittete, maßvolle Handlung, die den Missetäter zu Struktur und Ordnung erzieht. Wo zuerst eine Inszenierung des Grauens steht, in deren Rahmen der Missetäter in aller Öffentlichkeit eine brutale körperliche Strafe über sich ergehen lassen muss, steht ein dreiviertel Jahrhundert später eine in aller Stille durchgeführte Disziplinierung an Geist und Seelenleben des zu Strafenden. Der Vorgang des Strafens gibt somit Hinweise auf alle Ebenen auf denen sich das Strafen an sich zum damaligen Zeitpunkt gewandelt hat.

### Objekt der Bestrafung

Vor der Einführung der Gefängnisstrafe ist der Körper des Täters Objekt des Bestrafungsrituals. Ziel ist es, den Betroffenen durch Schmerzen sein falsches Handeln leiblich spürbar zu machen. Der ihm zugefügte Schmerz steht in direkter Verbindung zu der Tat, die durch ihn begangen wurde.

*Die Form symbolischer Martern verweist auf die Natur der Verbrechen: die Zunge von Gotteslästerern wird durchbohrt, Unzüchtige werden verbrannt, dem*

---

<sup>3</sup> Michel Foucault: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Aus dem Französischen übersetzt von Walter Seitter. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994, S. 107

*Mörder wird die Faust abgeschlagen; [...] Das kann so weit gehen, daß die Hinrichtung des Schuldigen zu einer theatralischen Wiedergabe des Verbrechens wird: dieselben Instrumente, dieselben Gesten.*<sup>4</sup>

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schreckt man vor dieser Art der Bestrafung weitestgehend zurück. Die Aufklärung bringt mit sich, dass die körperliche Züchtigung des vernunftbegabten Wesens Mensch als Strafmethode in ihrer Grausamkeit entlarvt und in ihrer Wirksamkeit in Frage gestellt wird. Es ist nun nicht mehr der Körper, auf den durch Strafmaßnahmen eingewirkt werden soll, sondern, so zumindest proklamieren es erste Vertreter einer Strafreform, die Seele der Verurteilten. Durch erzieherische Maßnahmen sowie durch einen Tagesablauf, der sowohl Elemente der Weiterbildung als auch die Arbeit in gefängniseigenen Betrieben beinhaltet, sollen die Kriminellen Besserung erfahren und die Lebensweise redlicher Bürger als die ihre übernehmen. Von gewaltsamer Einwirkung auf den Körper der Gefangenen wird Abstand genommen. Vielmehr wird der Körper sogar Objekt ständiger Beobachtung und Überprüfung, die sicher stellen sollen, dass ihm kein Schaden zugefügt wird. Foucault nennt hier als Beispiel die Anwesenheit eines Arztes selbst beim Akt der Hinrichtung, der die Körperfunktionen des zu Tode Verurteilten bis zum Moment der Tötung kontrolliert.

Wie Foucault allerdings einräumt bleibt dennoch ein ‚peinlicher‘ Rest des Strafens erhalten. Bestimmte negative Auswirkungen auf den physischen Zustand der Gefangenen sind unumgänglich. Als Beispiele nennt er die Auswirkungen von Zwangsarbeit, mangelhafte Ernährung, die Entziehung sexueller Möglichkeiten, Schläge, Isolierung.<sup>5</sup>

### Verschiebung der Strafinstanz

Die Frage wer in einer Gesellschaft straft steht in engem Zusammenhang mit der Frage, wer die Gesetze macht. Im Falle absolutistischer Herrschaftsformen ist diese Frage mit ein und demselben Akteur zu beantworten: Gesetz- und Strafgebung

---

<sup>4</sup> Michel Foucault: Überwachen und Strafen, S. 60

<sup>5</sup> Vgl. Michel Foucault: Überwachen und Strafen, S. 24f

liegen in der Hand des Herrschers. Demnach ist dieser auch direkt von jedem einzelnen Vergehen betroffen.

*Das Verbrechen greift über sein unmittelbares Opfer hinaus den Souverän an; es greift ihn persönlich an, da das Gesetz als Wille des Souveräns gilt; es greift ihn physisch an, da die Kraft des Gesetzes die Kraft des Fürsten ist. [...] Der Eingriff des Souveräns ist also nicht ein Schiedsspruch zwischen zwei Gegnern; er ist auch nicht nur eine Aktion zur Durchsetzung der Rechte eines jeden; sondern er ist der unmittelbare Gegenschlag gegen den Beleidiger.<sup>6</sup>*

Durch die Strafe stellt der Souverän seine absolute Macht wieder her. Er rächt sich an seinem Widersacher, statuiert ein Exempel und demonstriert potentiellen Übeltätern die Unumgänglichkeit seines Wortes, des Gesetzes.

Wenige Jahrzehnte später hat sich ein Gesetzesbrecher nicht mehr einer einzigen – wenn auch allmächtigen - Person gegenüber zu verantworten, sondern jedem einzelnen seiner Mitbürger. Jean-Jacques Rousseaus Werk „Vom Gesellschaftsvertrag“ erscheint im Jahr 1762 und gilt mit als eines der grundlegenden Werke für den Gedanken, dass in einer Gesellschaft jedes einzelne Mitglied mit allen anderen in Verbindung steht und in seinen Handlungen dem Gemeinwohl verpflichtet ist. Wer gegen diese Grundlage des Zusammenlebens verstößt, disqualifiziert sich als vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft. Dank deren gütiger Grundhaltung besteht aber für den Rechtsbrecher die Möglichkeit, ihr durch Besserungsmaßnahmen wieder zugeführt zu werden.

### Raum des Richtens und Strafens

Im frühen 18. Jahrhundert wie auch zuvor war es kaum üblich, ein gerichtliches Strafverfahren abzuhalten. Menschen die sich eines Verbrechens schuldig gemacht hatten wurden sehr häufig ohne die Möglichkeit sich zu verteidigen zu einer bestimmten Strafe verurteilt und diese innerhalb kürzester Zeit vollzogen. Kam es dennoch zu einem Prozess so wurde dieser nicht öffentlich abgehalten. Die Entscheidung des Souveräns galt im Zweifelsfall ohnehin als unumstößlich und war deswegen über sämtliche Bemühungen des Prozessierens und Richtens erhaben. Diese Praxis hat sich im Laufe der Jahrzehnte in eine völlig andere Richtung

---

<sup>6</sup> Michel Foucault: Überwachen und Strafen, S. 63

entwickelt. Gerichtsprozesse finden nach strengen Richtlinien statt und sind in den meisten Fällen der breiten Öffentlichkeit zugänglich. Durch die Einführung von Schöffengerichten haben prinzipiell alle Mitglieder der Gesellschaft sogar direkten Einfluss auf bestimmte gerichtliche Entscheidungen.

Der Vorgang des Strafens verschiebt sich in die entgegengesetzte Richtung, nämlich weg vom öffentlichen Raum. Noch in den 1750er Jahren stellt die Marter ein öffentliches Spektakel dar. Schon auf dem Weg zum Schauplatz der Bestrafung wird der Verurteilte begleitet von einer aktiv an diesem Schauspiel beteiligten Menschenmasse. Das Publikum das einer öffentlichen Marter oder Hinrichtung beiwohnt ist nicht auf die Zuseherrolle beschränkt. So manchem Verurteilten soll durch die anwesende Bevölkerung schon zur Flucht verholfen worden sein. Andererseits kommt es durchaus auch zu direkten gewaltsamen Übergriffen seitens des Publikums, etwa durch das Werfen von verfaulten Nahrungsmitteln oder sogar Steinen.

Die Bestrafung im Gefängnis erfolgt in starkem Kontrast hierzu im Geheimen. Das Beiwohnen oder gar das aktive Eingreifen eines Publikums steht bei der Gefängnisstrafe außer Frage. Der Vorgang des Strafens an sich ist nicht mehr von Interesse. Die Gesellschaft hat eine Institution erschaffen, die mit der geregelten und maßvollen Bestrafung von abtrünnigen Individuen betraut wurde und möchte nun von diesem Vorgang nichts weiter wissen. Das Gefängnis selbst sieht in seiner Organisationsstruktur eine Beteiligung von außen auch gar nicht vor. Dies hat mitunter zur Folge, dass das Gefängnis als eine Art Paralleluniversum neben dem Alltagsleben der breiten Masse am Rande der Gesellschaft existiert. Auch Missstände, die in Gefängnissen herrschen, sind für die Öffentlichkeit kaum von Interesse, solange sie die Funktionsweise des Gefängnisses an sich nicht beeinträchtigen.

### Ziel der Bestrafung

Die Marter, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts als Strafform noch vorherrscht, hat ein klares Ziel. Der in seiner Macht geschädigte Souverän demonstriert all seine Gewalt am Körper eines Individuums. Durch ein Schauspiel

des Grauens wird konkrete Rache ausgeübt und so die Ordnung der Machtverhältnisse wieder hergestellt. Gleichzeitig dient das Spektakel der anwesenden Bevölkerung als klare Demonstration, dass das Begehen von Verbrechen unweigerlich schmerzhaft Konsequenzen mit sich bringt. Die abschreckende Wirkung öffentlicher Hinrichtungen wird oft über den Tod des Betroffenen hinaus genützt, etwa durch die Ausstellung seines Körpers – im Ganzen oder in Einzelteilen – an öffentlichen Plätzen.

Im Rahmen der Gefängnisstrafen nimmt die Gesellschaft Abstand vom Gedanken der Rache. Vielmehr geht es darum, den Sträfling umzuerziehen, zu bessern, der Gesellschaft als geläuterte Version seiner selbst wieder zuzuführen. Der kriminell Gewordene hat sich durch seine Tat als würdiges Mitglied der Gesellschaft disqualifiziert. Es soll ihm dabei geholfen werden, aus diesem Fehltritt und vor allem aus der damit verbundenen Strafe zu lernen, und sich als gebesserte Version seiner selbst wieder in die Gesellschaft einzufügen. So zumindest der ursprüngliche Gedanke der Reformer. Inwieweit sich diese Absicht gehalten hat und welchen Zweck die Institution Gefängnis Foucaults Meinung nach tatsächlich verfolgt, soll im folgenden Kapitel analysiert werden.

## **2.2 Das Gefängnis – Eine totale Institution**

### **2.2.1 Grundlegendes von Erving Goffman**

Foucault bezeichnet das Gefängnis in seinem Werk „Überwachen und Strafen“ durchwegs als eine totale Institution. Dieser Begriff wurde neben Michel Foucault vom US-amerikanischen Soziologen Erving Goffman (1922-1982) geprägt. In seinem 1961 erschienenen Werk „Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen“ gibt Goffman einen genauen Überblick über die Charakteristika von totalen Institutionen. Als totale Institutionen gilt für Goffman eine Vielzahl von unterschiedlichen Einrichtungen. Neben dem Gefängnis führt er in seiner Aufzählung zum Beispiel auch Waisenhäuser, Altenheime, Krankenstationen, Arbeitslager oder auch Kasernen an. Goffman schreibt den verschiedenen

Institutionen gemeinsame Merkmale zu, die sie alle seiner Definition nach zu totalen Institutionen machen.

Er erörtert dabei zunächst deren architektonische Beschaffenheit. Goffman beschreibt totale Institutionen als durch bauliche Gegebenheiten wie etwa Mauern oder Stacheldrahtzäune von der Außenwelt abgetrennt. Oft befinden sich diese Gebäude auch am Rande von Städten oder in Gegenden abseits des gesellschaftlichen Lebens.

Totale Institutionen teilen sich nach Goffman jedoch nicht nur ihr äußerliches Erscheinungsbild, sondern auch innere Mechanismen. Bereits kurz nach Betreten des Gebäudes wird der zukünftige Insasse der Institution dieser durch ein Ritual einverleibt. Sämtliche persönlichen Gegenstände, sogar die Kleidung, werden ihm abgenommen und gesammelt an einem für ihn unzugänglichen Ort hinterlegt. Ausgehändigt werden sie erst wieder nach Beendigung der Aufenthaltsdauer in der Institution. An Stelle der eigenen Kleidung tritt eine Art der Uniform, die den Insassen als solchen schon auf den ersten Blick kennzeichnet. In einigen Fällen ist dieses erste Ritual der Eingliederung verbunden mit strenger körperlicher Kontrolle, also der Durchführung von ärztlichen Untersuchungen und Leibesvisitationen, einerseits um sicherzustellen, dass sämtliche persönlichen Gegenstände dem Insassen abgenommen wurden, andererseits um seinen allgemeinen Zustand zu dokumentieren. In extremen Fällen, wie etwa in strengen Gefängniseinrichtungen, legt der angehende Häftling mit seinem Hab und Gut sogar seinen Namen mit ab und wird stattdessen ab sofort mittels einer ihm zugeteilten Nummer identifiziert.

Der Kontakt zur Außenwelt ist für die Insassen einer totalen Institution nur eingeschränkt oder gar nicht möglich. Es gelten Regeln, die bestimmte Besuchszeiten vorschreiben und die Kommunikation nach außen, sei es durch Briefe oder auch Telefonate, in Häufigkeit, Umfang und oft sogar Inhalt mitbestimmen.

Durch diese Abgrenzung nach außen findet für die Insassen während ihrer Internierung in einer totalen Institution das Leben in all seinen verschiedenen Bereichen fortan ausschließlich innerhalb der Institution statt. Arbeit, Privatleben,

soziale Kontakte – all dies geschieht an ein und demselben Ort, innerhalb der Mauern der Institution.

Nicht nur das Wo sämtlicher Handlungen der Insassen, sondern auch das Wann werden von der Institution mitbestimmt. Sämtliche Tätigkeiten sind entsprechend einem gewissen Zeitplan zu verrichten, der Tagesplan aller Insassen ist vom Aufstehen bis zum Schlafengehen ident. Kommunikation unter den Insassen wird weitgehend unterbunden. Die Bildung von einem sozialen Netzwerk innerhalb der Institution ist den Insassen nur unter äußerst erschwerten Bedingungen möglich.

Um Überprüfung und fortlaufende Kontrolle der Insassen zu gewährleisten ist jeder totalen Institution ein Stab an Personal zugeteilt. Gegenüber den Insassen befindet sich das Personal in einer Machtposition.

All diese grundlegenden Merkmale einer totalen Institution bewirken bei ihren Insassen bestimmte Reaktionen und Verhaltensweisen. Goffman verweist hier besonders auf die Verletzung der Autonomie des Handelns, auf einen Verlust der bisher gelebten sozialen Rolle, auf eine Demütigung des Selbst und auf einen Effekt, den er als „*Diskulturation*“<sup>7</sup> bezeichnet – ein Prozess des Verlernens von üblichen Verhaltensweisen und Reaktionsmustern in der Außenwelt, der schließlich bei vielen Insassen im Moment der Entlassung Panikzustände und Versagensängste hervorruft. Als Antwort auf die Mechanismen der Institution seitens ihrer Insassen spricht Goffman von der Unterscheidung zwischen primären und sekundären Anpassungsmechanismen. Als primäre Anpassungsformen nennt Goffman unter anderen etwa den Rückzug aus der Situation, etwas das in der Umgangssprache auf das Gefängnis bezogen als ‚Knastpsychose‘ bezeichnet wird, oder aber die ‚Konversion‘. Hierbei bemüht sich der Gefangene darum, zum ‚Musterhäftling‘ zu werden, freundet sich mit Mitgliedern des Personals an und begeistert sich für die Regelungen der Institution.<sup>8</sup>

---

<sup>7</sup> Erving Goffman: Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Aus dem Amerikanischen von Nils Lindquist. Frankfurt am Main: edition suhrkamp, S. 24

<sup>8</sup> Vgl. Erving Goffman: Asyle. S. 64ff

Zur gesellschaftlichen Stellung der totalen Institutionen äußert sich Goffman wie folgt:

*Sie sind die Treibhäuser, in denen unsere Gesellschaft versucht, den Charakter von Menschen zu verändern. Jede dieser Anstalten ist ein natürliches Experiment, welches beweist, was mit dem Ich des Menschen angestellt werden kann.<sup>9</sup>*

## 2.2.2 Michel Foucault – Das Gefängnis als totale Institution

Nur wenige Jahre nach Erving Goffman setzt sich auch Michel Foucault in „Überwachen und Strafen“ mit dem Gefängnis als totale Institution auseinander. Ganz ähnlich wie Goffman kommt auch Foucault zum Schluss, dass es sich beim Gefängnis als totale Institution um einen Disziplinarapparat handelt, der der Umformung von Individuen dient. Laut Foucault bedient sich das Gefängnis dabei folgender Unterdrückungs- und Züchtigungsmechanismen:

### Das Panopticon

Michel Foucault führt Goffmans vage Vorstellung von einer baulichen Abtrennung der totalen Institutionen von ihrer Außenwelt weiter fort. Dabei orientiert er sich an einem Entwurf des englischen Juristen, Philosophen und Sozialreformers Jeremy Bentham (1748-1832). Dieser stellt 1787 seine Idee des Panopticons vor.

*Sein Prinzip ist bekannt: an der Peripherie ein ringförmiges Gebäude; in der Mitte ein Turm, der von breiten Fenstern durchbrochen ist, welche sich nach der Innenseite des Ringes öffnen; das Ringgebäude ist in Zellen unterteilt, von denen jede durch die gesamte Tiefe des Gebäudes reicht; sie haben jeweils zwei Fenster, eines nach innen, das auf die Fenster des Turms gerichtet ist, und eines nach außen, so daß die Zelle auf beiden Seiten von Licht durchdrungen wird. Es genügt demnach, einen Aufseher im Turm aufzustellen und in jeder Zelle einen Irren, einen Kranken, einen Sträfling, einen Arbeiter oder einen Schüler unterzubringen.<sup>10</sup>*

---

<sup>9</sup> Erving Goffman: Asyle. S. 23

<sup>10</sup> Michel Foucault: Überwachen und Strafen, S. 256f

Diese Architektur ergibt, dass jeder einzelne Häftling völlig problemlos ständig unter Beobachtung steht. Unter äußerst geringem Personalaufwand wird auf diese Weise zu jedem Moment seiner Inhaftierung der Gefangene observiert. Durch die Beobachtung wird über den Insassen außerdem rund um die Uhr Wissen angesammelt und so die Machtverhältnisse zwischen Institution und Insassen weiter verstärkt.

*In dem am Modell des Panopticons orientierten Zellengefängnis existiert hinsichtlich der Wahrnehmungs- und Erfahrungsperspektive ein totales Herrschaftsverhältnis: dem Aufseher kommt Übersicht, Kontrolle, Beweglichkeit zu, der Gefangene ist fixiert, vereinzelt, abhängig.<sup>11</sup>*

Nicht zu unterschätzen ist außerdem die Wirkung, die alleine die Gewissheit der ständigen Überwachung auf die Gefangenen hat. Unter ständiger Beobachtung ändert der Insasse bewusst oder unbewusst bestimmte Verhaltensmuster, sei es aus der Angst vor Repressionen, sei es aus Schamgefühl oder einfach aus dem Bedürfnis heraus, bestimmte ‚Geheimnisse‘ für sich zu bewahren. So findet alleine durch das Wissen um die stete Kontrolle eine Transformation der ihr ausgesetzten Individuen statt. Wie Foucault es in einem Satz zusammenfasst: *„Die Steine können sehr wohl gelehrig und erkennbar machen.“<sup>12</sup>*

### Isolierung

Für Foucault ist der Mechanismus der Isolierung ein ganz klares Charakteristikum einer totalen Institution. Die Trennung der Häftlinge nicht nur von der Außenwelt sondern auch voneinander verfolgt dabei seiner Meinung nach einen ganz bestimmten Zweck: *„Die Isolierung erlaubt die traulichste Unmittelbarkeit zwischen dem Gefangenen und seinem Herrn.“<sup>13</sup>* In seiner Situation der Wegsperrung nahezu oder sogar völlig mit sich alleine gelassen bleiben dem Häftling keine Möglichkeiten, sich mit anderen Personen in derselben Situation zu vergleichen oder gar zu

---

<sup>11</sup> Sigrid Weigel: „Und selbst im Kerker frei...!“. Schreiben im Gefängnis; zur Theorie und Gattungsgeschichte der Gefängnisliteratur (1750 – 1933). Marburg/Lahn: Guttandin und Hoppe 1982, S. 45

<sup>12</sup> Michel Foucault: Überwachen und Strafen, S. 222

<sup>13</sup> Michel Foucault: Überwachen und Strafen, S. 304

verbünden. Er ist der Machtausübung durch die Institution direkt ausgesetzt. Eine uneingeschränkte, freie Art der Kommunikation ist dem Gefangenen nicht möglich, weder nach außen noch innerhalb der Mauern mit anderen Gefangenen. Der oftmals einzige verbleibende Weg der Kommunikation, nämlich der zum Gefängnispersonal, wird von Foucault als ‚vertikale Kommunikation‘ bezeichnet, da sie ‚von unten nach oben‘ oder umgekehrt passiert.

### Arbeit

Als wesentlichen Bestandteil des Gefängnisystems sieht Foucault die anstaltsinternen Betriebsstätten, in denen Häftlinge dazu verpflichtet sind einer Tätigkeit nachzugehen. Gefängnisinterne Arbeitsstätten sind oftmals Wäschereien, aber auch spezialisierte Betriebe wie Druckereien oder Tischlerwerkstätten finden sich. Auch das berühmt-berüchtigte Steine klopfen stellt nach wie vor eine gar nicht so unübliche Tätigkeit für Sträflinge dar.

Die Arbeit, so Foucault, führt in den Gefängnisalltag das Prinzip der Ordnung und Regelmäßigkeit ein. Jene Menschen, deren Leben vor der Internierung außer Kontrolle geraten schien, werden nun durch einen stetig gleichen Rhythmus der Normalität des Alltags zugeführt. An die Stelle von Unregelmäßigkeiten und Unvorhersehbarkeit tritt nun ein bis ins Detail geplanter, durchstrukturierter Tagesablauf.

Im Laufe der geschichtlichen Entwicklung der Institution Gefängnis ist dabei zu vermerken, dass Sträflinge ursprünglich aus wirtschaftlichen Gründen als billige Arbeitskräfte benutzt wurden. Im Laufe der Jahrhunderte wurden Arbeitsplätze jedoch nicht zuletzt durch die Industrialisierung immer knapper und schließlich kam es soweit, dass Arbeit in Gefängnissen mehr als Beschäftigungstherapie anzusehen war als tatsächlich produktive Tätigkeit. Dennoch verliert die Arbeit im Gefängnis nicht an Zweckmäßigkeit:

*Was bezweckt die Arbeit im Gefängnis? Nicht Gewinn und auch nicht die Formierung einer nützlichen Fähigkeit, sondern die Bildung eines*

*Machtverhältnisses, einer leeren ökonomischen Form, eines Schemas der individuellen Unterwerfung und ihrer Anpassung an einen Produktionsapparat.*<sup>14</sup>

Wichtig ist hierbei auch die Entlohnung der Arbeit. Der Lohn soll den Häftlingen positiven Anreiz geben, während ihres Gefängnisaufenthalts einer regelmäßigen Tätigkeit nachzugehen. Die mittels des hart verdienten Geldes nun möglicherweise entstandenen Vergünstigungen für die Häftlinge leiten über zu einem weiteren von Foucault festgehaltenen Unterdrückungsmechanismus der totalen Institution Gefängnis.

#### Verwaltungsautonomie/Strafsouveränität

Dieser dritte von Foucault angeführte Mechanismus der Unterdrückung und Züchtigung funktioniert auf struktureller Ebene. Unter Verwaltungsautonomie oder Strafsouveränität versteht Michel Foucault die eigenständige Entscheidungsmacht jedes einzelnen Gefängnisses über die konkrete Behandlung jedes einzelnen seiner Insassen. Der Gefängnisleitung sowie dem Personal steht es zu, je nach Verhalten des Häftlings, diesem bestimmte Vergünstigungen zuzusprechen oder aber auch seine Strafe zu verschärfen. Im konkreten Fall bedeutet dies zum Beispiel die Verlegung eines Sträflings der sich aufrührerisch verhalten hat in eine Isolationszelle. Gemeint ist hier auch die Entlohnung bestimmter Arbeiten, die Vergabe von privilegierten Positionen innerhalb der Gruppe der Häftlinge (etwa der erste Platz in der Schlange bei der Essensvergabe) oder die Besitzerlaubnis über die Grundausstattung des üblichen Gefangenen hinaus – wie etwa spezielle Nahrungsmittel, Genussmittel oder auch Bücher.

Wichtig ist hierbei, dass jedes einzelne Mitglied des Personals befähigt ist, autonom zu handeln. Hierdurch wird das Machtverhältnis zwischen Personal und Insassen verstärkt. Ein Sträfling muss sich bewusst sein, dass durch jeden einzelnen Gefängniswärter nach eigenem Gutdünken sowohl gestraft als auch begünstigt werden kann. Für das Personal bedeutet dies umgekehrt eine veränderte Basis der Beurteilung: Für sie steht durch diesen Mechanismus innerhalb der Institution nicht

---

<sup>14</sup> Michel Foucault: Überwachen und Strafen, S. 312

mehr länger die Tat des Kriminellen im Mittelpunkt, sondern der Täter an sich und die Verhaltensweisen, die er an den Tag legt.

Dass dies nach Foucaults Theorie durchaus Sinn und Zweck des Gefängnisystems im Allgemeinen ist, soll im nächsten Kapitel näher erläutert werden.

### **2.3 Delinquenz**

In den Gefängnisalltag hat sich mittels des Panopticons und unter Zuhilfenahme diverser Kontrollmechanismen der analytische Blick auf den Gefangenen eingebürgert. Dadurch wird ein ganzer neuer Stab an Personal in Justiz und Strafvollzug vonnöten – Psychologen und Psychiater halten Einzug in das Gefängniswesen. Die fortlaufende Ansammlung von Wissen über die Gefangenen führt bald dazu, dieses Wissen auch klassifizieren zu wollen. In ganz und gar wissenschaftlicher Manier werden so Verhaltensmerkmale von Kriminellen gesammelt und verglichen, um schließlich zu einer Klassifikation derselben zu gelangen. Während diese Entwicklung sehr selbstverständlich und nahezu unbemerkt vor sich geht, geht dabei etwas sehr Wesentliches fast völlig unter: Man hat damit begonnen, die eigentliche kriminelle Tat aus dem Zentrum der Aufmerksamkeit zu verdrängen und stattdessen das Hauptaugenmerk auf die Person verlegt, die die Tat begangen hat. Dementsprechend differenziert Foucault in seiner Bezeichnung von Tätern folgendermaßen:

*Der Delinquent unterscheidet sich vom Rechtsbrecher dadurch, daß weniger seine Tat als vielmehr sein Leben für seine Charakterisierung entscheidend ist.<sup>15</sup>*

Der Schritt vom einfachen Rechtsbrecher zum Delinquenten passiert folgendermaßen: Das Gericht verhängt eine Strafe auf ein bestimmtes Verbrechen bezogen. Mit beurteilt wird dabei allerdings bereits im Gerichtsverfahren, etwa mit Hilfe gerichtspsychiatrischer Gutachten, ob der Verurteilte dafür anfällig ist, weitere Vergehen zu verüben. Um dies zu beurteilen wird nicht mehr ausschließlich die

---

<sup>15</sup> Michel Foucault: Überwachen und Strafen, S. 323

kriminelle Tat, sondern die gesamte Biografie des Kriminellen unter die Lupe genommen. Diese Vorgehensweise wird schließlich soweit getrieben, dass die biografischen Merkmale, die an kriminellen Individuen vermehrt festgestellt wurden, ein Mitglied der Gesellschaft bereits zum Delinquenten machen können, bevor dieses noch einen Gesetzesbruch begangen hat. In ihren extremsten Auswüchsen wagt die Wissenschaft der Kriminologie schließlich sogar zu behaupten, dass es innerhalb der Gesellschaft so etwas wie eine eigene, durch biografische Faktoren vorbestimmte Gruppe der Delinquenten gibt.

*Als pathologische Verfehlung der menschlichen Spezies läßt sich die Delinquenz so analysieren wie ein Krankheitssyndrom oder eine Mißgeburt.<sup>16</sup>*

Michel Foucault bringt die wissenschaftliche Etablierung der ‚Subspezies‘ Delinquent in zeitlichen Zusammenhang mit der Beobachtung einiger Gefängniskritiker, dass die Institution ihren ursprünglich gedachten Zweck der Umerziehung und Besserung offensichtlich verfehlt. Man stützt sich hierbei auf statistische Fakten, die belegen, dass ein Gefängnisaufenthalt in den meisten Fällen keineswegs zu einer Abwendung von verbrecherischen Tätigkeiten führt, sondern vielmehr ein Zurückfallen in kriminelle Handlungsmuster nahezu zu fördern scheint. Wie Foucault treffend formuliert: *„Man sagt, daß das Gefängnis Delinquenten produziert.“<sup>17</sup>*

Wie ist diese Aussage zu verstehen? Geht man zunächst aus von der Tatsache, dass es der Institution Gefängnis augenscheinlich nicht gelingt, das Ziel, das sie sich selbst auferlegt hat zu erfüllen, führt dies zu nur zwei möglichen Schlussfolgerungen: Entweder existiert tatsächlich die soziale Gattung der Delinquenten, die aufgrund vorbestimmter Gegebenheiten nicht besserungsfähig ist. Oder aber, die Gesellschaft zieht einen Nutzen daraus, dies zu denken.

Michel Foucault argumentiert weiter, dass durch die Etablierung der Institution Gefängnis mitsamt ihrer Funktion Delinquenten zu produzieren, eine nützliche und einfache Form der sozialen Kontrolle entwickelt wurde. Anstatt ihr ursprüngliches Vorhaben in die Tat umzusetzen, Gesetzesbrecher im Einzelnen zu bessern und als

---

<sup>16</sup> Michel Foucault: Überwachen und Strafen, S. 325

<sup>17</sup> Michel Foucault: Überwachen und Strafen, S. 327

geläuterte Individuen zu vollwertigen Mitgliedern der Gesellschaft zu rehabilitieren, bevorzugt die Institution eine wirksamere Vorgehensweise. Durch die Erschaffung des Delinquententums gelingt ihr, schon voraussehend auf eine bestimmte Gruppe der Gesellschaft zuzugreifen. Das Delinquentenmilieu bietet dem Gefängnis die Möglichkeit, sich auf eine bestimmte Art der Gesetzeswidrigkeit zu konzentrieren und gleichzeitig andere Arten der Vergehen aus dem Zentrum der Aufmerksamkeit zu entfernen:

*Das Gefängnis läßt eine sichtbare, stigmatisierte und weitgehend unverwüstliche Gesetzeswidrigkeit entstehen, die insgeheim nützlich weil zugleich widerspenstig und fügsam ist. Das Gefängnis bezeichnet, isoliert und unterstreicht eine Form der Gesetzeswidrigkeit, die symbolisch alle anderen zu umfassen scheint, die es ihm aber gerade gestattet, die anderen Formen zu übersehen oder zu tolerieren. Diese vom Gefängnis herausgehobene Form der Gesetzeswidrigkeit ist die Delinquenz.<sup>18</sup>*

Im Konkreten führt Foucault die Prostitution oder den Drogenhandel als solche nützlichen Formen der Delinquenz an. Beide Milieus sind geradezu dazu prädestiniert, das Gefängnis mit Wiederholungstätern und ‚Dauergästen‘ zu ‚beliefern‘.

Die Etablierung der Delinquenz als praktikable Form der Gesetzeswidrigkeit ruft zur gleichen Zeit jedoch auch Gegner auf die Bühne. Von Seiten kritischer Beobachter des Gefängnisystems oder auch des gesamten Sozialwesens wird deutlich wahrgenommen, dass die Erschaffung der Delinquenz ein künstlicher Vorgang ist und die Zuschreibung ‚rechtsbrecherischer‘ Veranlagung an bestimmte Gesellschaftsgruppen so nicht haltbar ist. Vielmehr, so bestätigt auch Foucault, ist der Umkehrschluss zu ziehen:

*daß nicht das Verbrechen der Gesellschaft entfremdet, sondern daß das Verbrechen dadurch zustande kommt, daß man in der Gesellschaft ein Fremder ist [...].<sup>19</sup>*

Welchen Nutzen die Gesellschaft nun aus der Aufstellung einer Gruppe von Delinquenten zieht, erklärt Foucault folgendermaßen:

---

<sup>18</sup> Michel Foucault: Überwachen und Strafen, S. 356

<sup>19</sup> Michel Foucault: Überwachen und Strafen, S. 355

*Damit wird es möglich, die Kontinuität der volkstümlichen Gesetzeswidrigkeiten zu brechen. Es wird ja eine kleine Gruppe von Leuten isoliert, die man kontrolliert, überwacht, identifizieren kann und die der Feindseligkeit und dem Mißtrauen der Volksschichten ausgesetzt sind, aus denen sie stammen. Denn die Opfer der alltäglichen Delinquenz sind gewöhnlich die ärmsten Leute.<sup>20</sup>*

Er spricht weiter von einem Profit, sowohl auf ökonomischer Ebene – etwa durch Einnahmen aus Prostitution und Drogenhandel – als auch auf politischer Ebene: „Je mehr Delinquenten es gibt, umso lieber nimmt die Bevölkerung die politischen Kontrollen in Kauf [...]“<sup>21</sup>

Hierbei ist zu beobachten, dass sich innerhalb der Gesellschaft verschiedene Ebenen auszumachen sind. Einerseits gibt es die Bevölkerung, die sich Kontrollen aussetzen hat, andererseits gibt es diejenigen, die diese Kontrollen ausüben, und sich somit offenbar in einer Position der Macht befinden. Diese Beobachtung leitet über zum nächsten Kapitel, in dem die Begriffe Macht und Diskurs bei Foucault genauer erörtert werden sollen.

## **2.4 Macht und Diskurs bei Foucault und die Methode der Diskursanalyse**

### **2.4.1 Der Diskursbegriff bei Foucault**

Nicola Keßler erläutert in ihrer Dissertation zum Thema Gefangenenliteratur mit dem Titel „Schreiben, um zu überleben“, warum der Diskursbegriff Foucaults gerade für die Gefangenenliteratur von großer Relevanz ist. Sie grenzt den Begriff des Diskurses nach Foucault dabei einerseits vom gängigen Gebrauch des Begriffes in Bezug auf alltägliches sprachliches Handeln ab, andererseits zieht sie auch die Grenze zur Beleuchtung des idealtypischen Diskurses aus rechtsphilosophischer Perspektive bei Jürgen Habermas.<sup>22</sup> Foucaults Diskursbegriff, so Keßler, richtet

---

<sup>20</sup> Michel Foucault: Mikrophysik der Macht, S. 50

<sup>21</sup> Michel Foucault: Mikrophysik der Macht, S. 50

<sup>22</sup> Vgl. Nicola Keßler: Schreiben, um zu überleben. Studien zur Gefangenenliteratur. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg GmbH 2001, S. 177

stattdessen „seine Aufmerksamkeit auf die Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen von Aussagen unter den Bedingungen von Macht und Herrschaft.“<sup>23</sup> Die Begriffe Macht und Herrschaft sind bei Foucault wiederum untrennbar verbunden mit dem des Wissens.

*Tatsächlich ist jeder Punkt der Machtausübung zur gleichen Zeit ein Ort der Wissensbildung. Und umgekehrt erlaubt und sichert jedes etablierte Wissen die Ausübung einer Macht. Anders gesagt, es gibt keinen Gegensatz zwischen dem, was getan, und dem, was gesagt wird.*<sup>24</sup>

Akte des Diskurses sind also gleichzusetzen mit Handlungen. Dabei stehen nach Foucault alle Möglichkeiten des Handelns dem Mächtigen offen, der durch seine Macht auch uneingeschränkter Zugang zum Wissen hat. Dieses Machtverhältnis auf der Ebene des Diskurses bringt in der Institution Gefängnis jedoch auch das Schreiben als Handlungsmöglichkeit hervor. In den nachfolgenden Kapiteln der Arbeit soll nachverfolgt werden, inwieweit diese Handlungsmöglichkeit von Gefangenen auch als solche erkannt und erfolgreich genutzt wird.

#### **2.4.2 Machtdiskurse in der Institution Gefängnis**

Durch die Einschreibung von Machtverhältnissen direkt in die Sprache ergibt sich nach Foucault in der Institution Gefängnis folgendes Bild:

*Es gibt nur einen autorisierten Diskurs über das Gefängnis: den über die Psychologie des Straftäters. Dieser wird, fest in den Händen der „Fachleute“, aufmerksam, mutig geführt. Doch gibt es daneben einen anderen Diskurs über die Hierarchie, die Spaltung, die Willkür, die Gewalt, über die permanente Enteignung des Körpers, die Technik des Strafvollzugs. Dieser kann von der Macht und ihren Agenten nicht toleriert werden, einzig der Gefangene kann ihn führen.*<sup>25</sup>

---

<sup>23</sup> Nicola Keßler: Schreiben, um zu überleben, S. 177

<sup>24</sup> Michel Foucault: Mikrophysik der Macht, S. 118

<sup>25</sup> Michel Foucault: Mikrophysik der Macht. S. 10

Diesen anderen Diskurs zu führen ist jedoch für die Gefangenen keine einfach zu erbringende Leistung, denn ihr Alltag wird ja bestimmt durch den übermächtigen Diskurs der Institution. Sigrid Weigel beschreibt die Folgen die die Übermacht des Gefängnisses auf die Texte hat folgendermaßen:

*Viele Texte nehmen die Sprache der Institution in sich auf; die Funktionen des Gefängnisses – isolieren, überwachen, klassifizieren, disziplinieren – sind in die Äußerungen der Gefangenen eingeschrieben.<sup>26</sup>*

Viele Häftlinge bemühen sich jedoch bewusst um ein Anschreiben gegen die Institution. Das Schreiben übernimmt hier eine Funktion, die auch Erving Goffman in seiner Abhandlung zu totalen Institutionen berücksichtigt: Im Gegensatz zu der bereits erwähnten Möglichkeit der „*primären Anpassung*“ an die Institution bleiben den Insassen als Alternative dazu Verhaltensweisen, die Goffman als „*sekundäre Anpassungsmechanismen*“ oder „*Unterlebenstechniken*“ bezeichnet.

Wie Schreiben als Unterlebensstrategie konkret aussehen kann wir in nachfolgenden Kapiteln der Arbeit noch näher erörtert werden.

Insgesamt ist jedoch zu sagen, dass das Schreiben im Gefängnis immer in irgendeiner Form eine Reaktion auf die Machtstrukturen innerhalb der totalen Institution Gefängnis darstellt. Bei der Analyse von Gefängnisliteratur ist, wie die Bezeichnung der Gattung an sich ja schon vorgibt, die Institution also stets mitzudenken. Anders formuliert – diese Argumentationslinie findet sich so sowohl bei Nicole Keßler als auch bei Sigrid Weigel – ist der Autor von Gefängnisliteratur in einer Doppelrolle zu denken. Er ist einerseits Verfasser des Textes, andererseits aber Insasse der totalen Institution Gefängnis. Mit den Worten von Sigrid Weigel:

*Gefängnisliteratur konstituiert sich durch die Doppelrolle des Autors als Schreibsubjekt und als Objekt der Bestrafungsinstanz und –methoden. Als methodische Notwendigkeit ergibt sich daraus die Untersuchung der Beziehung zwischen den Mechanismen des Gefängnisses und subjektiven sprachlichen Verarbeitungsweisen der Situation, zwischen Straffunktionen und literarischer Produktivität.<sup>27</sup>*

---

<sup>26</sup> Sigrid Weigel: „Und selbst im Kerker frei...!“, S. 8

<sup>27</sup> Sigrid Weigel: „Und selbst im Kerker frei...!“ S. 18

### 2.4.3 Diskursanalyse als Methode zur Analyse von Gefangenenerliteratur

Ganz im Sinne von Sigrid Weigels Vorschlag zur Herangehensweise an die Texte von Gefangenen orientiert sich auch Nicola Keßler an der Eigenschaft dieser Werke als diskursive Handlungen. Als Methode zur näheren Betrachtung von Gefangenenerliteratur wählt sie naheliegender Weise die von Foucault entwickelte Methode der Diskursanalyse und begründet dies folgendermaßen:

*Die Sprache der Gefangenen – darin sind sich alle Disziplinen einig – ist zugleich immer Handlung innerhalb eines spezifischen Konfliktfeldes. Insofern geht die Gefangenenerliteraturforschung grundsätzlich von einem signifikanten Verhältnis zwischen literarischen Textstrukturen und sozialen Handlungskontexten aus und verpflichtet sich einem mehr oder weniger explizit gemachten handlungsorientierten Vorgehen. Nur so vermag sie die institutionellen Entstehungsbedingungen der Texte in die Analyse miteinzubeziehen. Die Reichweite literaturwissenschaftlicher Handlungstheorien für meine Fragestellungen offenbart sich innerhalb ihrer methodischen Voraussetzungssysteme. Auch werden dort die Grenzen ihrer Aussagekraft sichtbar, welche ein Ausweichen auf die Diskursanalyse plausibel, wenn nicht gar notwendig erscheinen lassen.<sup>28</sup>*

In der Folge entwickelt Keßler einen umfangreichen Fragenkatalog, der ihr zur Analyse der Gefängnistexte nach der Methode der Diskursanalyse dient und auch dieser Arbeit eine wichtige Grundlage bietet. Sie fragt etwa nach sichtbaren Einflüssen der Institution auf den Text, nach dem Gelingen des Schreibens als ‚Unterlebenstechnik‘, nach Möglichkeiten der Selbsterfahrung die dem Autoren durch sein Schreiben gegeben werden, nach der Offenlegung von Missständen in der Haft etc. Letztendlich fasst sie die von ihr analysierten Texte in zwei Serien zusammen denen sie folgende Überbegriffe zuordnet:

1. Kommunikationsmodelle in isolierender Umgebung

---

<sup>28</sup> Nicola Keßler: Schreiben, um zu überleben. S. 172

## 2. Identitätsentwürfe in einer bürokratischen Organisation<sup>29</sup>

Das Mitdenken der Institution Gefängnis beim Lesen und Analysieren von Gefangenenliteratur hat unter der Verwendung der Diskursanalyse also oberste Priorität. Durch Keßlers ‚Unterüberschriften‘ lässt sich bereits vorab festhalten, dass die prominentesten Themen und Motive in der Gefangenenliteratur einerseits das Erarbeiten eigener Ausdrucksmöglichkeiten der Häftlinge ist, andererseits die Bewahrung der eigenen Identität. Auch Sigrid Weigel schließt sich dieser Meinung an:

*Das Ziel der „Besserungs“maßnahmen des Gefängnisses ist die Veränderung der Persönlichkeit des Gefangenen, die „Umcodierung seiner Existenz“ (Foucault). Die Absicht des schreibenden Gefangenen ist die Bewahrung seiner Identität.<sup>30</sup>*

Diese recht pauschale Feststellung soll im folgenden Teil der Arbeit im Detail aufgeschlüsselt werden. Nach einer klaren Definition des Begriffs Gefangenenliteratur sollen die Fragen geklärt werden, wer die Schreibenden sind, aus welchen Motivationen heraus und unter welchen Bedingungen die Gefangenen Autoren wurden, auf welchem Weg ihre Texte in die Öffentlichkeit gelangen und nicht zuletzt wie die Ergebnisse ihres Schaffens aussehen: Welche Gattungen von Gefängnisliteratur gibt es und welche Motive werden behandelt?

## **3. Schreiben im Gefängnis**

### **3.1 Was ist Gefängnisliteratur? – Eine begriffliche Abgrenzung**

Die Kombination aus den Begriffen Gefängnis und Literatur mag zunächst dazu verleiten, die Gedanken in die Welt der Kriminalliteratur zu lenken. Es ist dies eine Sparte der Literatur, die heutzutage sehr gefragt ist und die auch in Film und Fernsehen ihre Umsetzung findet. Der Leser oder Zuseher wird zur Zeit nahezu

---

<sup>29</sup> Nicola Keßler: Schreiben, um zu überleben. S. 207ff

<sup>30</sup> Sigrid Weigel: „Und selbst im Kerker frei...!“ S. 8

überflutet von Polizisten, Detektiven und hochtechnisierten Ermittlern, die es sich zum Ziel gesetzt haben, Verbrechen aufzudecken, den Täter zu fassen und ihn seiner verdienten Strafe zuzuführen. Im Idealfall besteht diese aus einer lebenslänglichen Gefängnisstrafe. Sollte der Kriminelle im Kampf Gut gegen Böse zu Tode kommen so kann man dies mit einem bedauernden Schulterzucken abtun. Die Rollen sind klar verteilt, der erwünschte Ausgang klar vordefiniert.

Es sei nur am Rande bemerkt, dass sich in so mancher amerikanischen TV-Serie auf nahezu unheimliche Weise Foucaults Theorie vom Delinquententum bestätigt findet. Grundsätzlich ist jedoch ein unterhaltsamer Kriminalroman durchaus nicht negativ zu bewerten. Zur Gefängnisliteratur zählt er jedoch nicht.

Der Begriff Gefängnisliteratur bezeichnet vielmehr jene Texte, die von all jenen Schreibenden verfasst wurden, die sich im Verlauf ihres Lebens in Haft befanden. Dabei kann es sich durchaus auch um Texte handeln, die nach absolvierter Haftzeit entstanden sind. Kriterium bleibt dabei jedoch auf alle Fälle, dass die Zeit der Inhaftierung den Anlass zur Abfassung des Textes gegeben hat.

Die Bezeichnung dieser Art von Texten kann unterschiedlich erfolgen. Mitunter wird in Bezug auf Texte von (ehemaligen) Gefängnisinsassen zum Beispiel von ‚Täterliteratur‘ gesprochen. Dieser Begriff hat sich laut Sigrid Weigel zu einer Zeit entwickelt, als im Gefängnis entstandener Literatur zum ersten Mal einen interessierten Kreis von Rezipienten fand. Es handelt sich dabei um Juristen, die die Texte vor allem heranziehen, um ganz nach Foucault diese in ihre Beurteilung der Persönlichkeit des Gefangenen mit einzubeziehen und ihren Beitrag zu dessen Kategorisierung zu leisten. Die entstandenen Texte werden vornehmlich an Kriterien wie Schuldeinsicht oder objektive Beurteilung der eigenen Situation des Gefangenen gemessen. Weigel sieht die Bezeichnung Täterliteratur daher kritisch, da das Hauptaugenmerk bei dieser Bezeichnung nicht auf die schriftstellerische Tätigkeit des Gefangenen sondern auf seine kriminelle Laufbahn gelenkt wird.<sup>31</sup>

---

<sup>31</sup> Vgl. Sigrid Weigel: „Und selbst im Kerker frei...!“ S. 10

In Abgrenzung zu den Begriffen Kriminalliteratur und Täterliteratur hat sich in der Literaturwissenschaft die Bezeichnung ‚Gefängnisliteratur‘ oder auch ‚Gefangenenliteratur‘ etabliert. Während der erste Begriff stärkeres Gewicht auf die Institution an sich legt, wird durch den zweiten die Person des Gefangenen mehr in den Mittelpunkt gestellt. Grundsätzlich sind die beiden Begriffe jedoch als gleichwertig zu betrachten und werden in der vorliegenden Arbeit somit als austauschbar angesehen und gleichermaßen verwendet.

Ergänzend seien noch zwei weitere mögliche Bezeichnungen der Literatur aus dem Gefängnis erwähnt: Weniger häufig zu finden ist der Begriff der ‚Delinquentenliteratur‘, in dem jedoch schon sehr offensichtlich Foucault mitschwingt. Der deutsche Gefängnisautor Peter Paul Zahl, auf den später in der Arbeit noch genauer eingegangen wird, will in die Grundbegrifflichkeiten eine weitere Nuancierung einführen: Für ihn unterscheidet sich die Gefängnisliteratur nochmals von der ‚Knastliteratur‘. Hierbei zieht er eine ausdrückliche Grenze zwischen intellektuellen Häftlingen und Gefangenen aus niedrigeren sozialen Schichten. Dieser Gedanke ist unter Gefängnisliteraturtheoretikern durchaus nicht unüblich, wie im nächsten Kapitel dargelegt werden soll.

### **3.2 Politische und soziale Gefangene**

Im theoretischen Diskurs zum Thema Gefangenenliteratur ist es besonders interessant zu beobachten, dass eine bestimmte Art der Zweiteilung von im Gefängnis entstandenen Texten sehr rasch vorgenommen wird. Es handelt sich hierbei um eine Grenzziehung zwischen oft so bezeichneten ‚intellektuellen Autoren‘ auf der einen Seite und Schreibenden aus unteren sozialen Schichten, die bislang wenig Bildung genossen haben, ja manchmal kaum alphabetisiert sind, und über keine Schreiberfahrung verfügen, auf der anderen Seite. Rasch haben Verfasser von Abhandlungen oder Herausgeber von Anthologien die obligatorische Auflistung namhafter Schriftsteller zur Hand, die Lebenszeit in Haft verbringen mussten – es fallen hier Namen wie Jean Genet, Miguel Cervantes, Oscar Wilde oder auch Fjodor

Dostojewski – <sup>32</sup>und setzen sie in starken Kontrast zu literarisch nie zuvor in Erscheinung getretenen Inhaftierten, die sich aus der Gefängniszelle zum ersten Mal mit eigenen Texten zu Wort melden.

Mit dieser Unterscheidung nach literarischer Vorbelastung einher geht zumeist auch eine Klassifizierung der Art von Inhaftierung. In nahezu allen Fällen handelt es sich bei den gefangenen Schriftstellern um eine Internierung aus politischen Gründen. Das Gegenteil zum Begriff des politischen Gefangenen bildet die sogenannte soziale Delinquenz. Es ist dies ein Sammelausdruck für alltäglich in der Gesellschaft vorkommende Vergehen wie Diebstähle, Raubüberfälle, Betrug oder auch Gewaltdelikte, Vergewaltigungen und Mord. Sigrid Weigel äußert sich zu dieser Bezeichnung folgendermaßen:

*Obwohl sich dieser Terminus erst in der Debatte der letzten Jahre eingebürgert hat, hat sie m.E. auch historische Bedeutung, da sie in der Unterscheidung von politischen und anderen Gefangenen das Werturteil der Kriminalität vermeidet und der Erkenntnis folgt, daß die Ursachen der „Kriminalität“, deren Subjekte zum großen Teil aus dem Subproletariat und anderen pauperisierten Klassen kommen, im wesentlichen auf soziale Bedingungen zurückgehen.<sup>33</sup>*

Die Debatte, welche Autoren bei einer Analyse von Gefängnisliteratur nun eher ins Gewicht fallen, wird von zwei Seiten rege betrieben. Einerseits wird den intellektuellen Gefängnisinsassen ein größeres Maß an Kritikfähigkeit zugeschrieben, die ihre Texte relevanter erscheinen lässt:

*Also, most writing out of prison is necessarily by privileged prisoners. not only are they literate but in a large number of cases they are there for political, religious or other ideological reasons which set them apart from the everyday criminal. They are as much interveners in the process as they are prisoners.<sup>34</sup>*

Kurioserweise argumentiert die ‚Gegenseite‘ im theoretischen Diskurs sehr ähnlich. Laut Peter Paul Zahl ist für „alle, die in den Knast kommen und schon vorher

---

<sup>32</sup> Vgl. z.B. Nicola Keßler: Schreiben, um zu überleben, S. 138; Ioan Davies: Writers in Prison. Oxford: Basil Blackwell 1990, S. 4; H. Bruce Franklin (Hg.): prison Writing in 20th-century America. New York: Penguin Books 1998, S. 1

<sup>33</sup> Sigrid Weigel: „Und selbst im Kerker frei...!“, S. 37

<sup>34</sup> Ioan Davis: Writers in Prison, S. 9

*geschrieben haben*“, das Gefängnis nur ein Thema, ein Erfahrungsbericht neben anderen. Der Literatur aus sozialen Unterschichten spricht er ein größeres revolutionäres Potential zu und bezeichnet sie als „*originäre Knastliteratur*“.<sup>35</sup>

In den USA wird die Wichtigkeit der von sozialen Gefangenen produzierten Literatur aus anderen Gründen deutlich gemacht. Oft ist in den Vereinigten Staaten nämlich die Frage nach dem sozialen Status leider immer noch gleichzeitig eine ‚Rassenfrage‘. Aus der Tatsache heraus, dass sich die Population der meisten amerikanischen Gefängnisse zu einem Großteil aus Afroamerikanern, Menschen mit lateinamerikanischen Wurzeln und Mitgliedern indigener Völker zusammensetzt, stammt auch eine Vielzahl der literarischen Texte aus diesen Bevölkerungsgruppen. Alleine die Quantität der literarischen Produktion dieser Gruppierungen lässt ihre Relevanz nicht leugnen. Außerdem gelten Häftlinge, die sich durch ihr literarisches Schaffen im Gefängnis einen Namen gemacht haben oft als Idole ganzer Bevölkerungsgruppen. Prominente Beispiele hierfür sind etwa Malcom X oder George Jackson. Dem Thema Rassismus ist später in der Arbeit noch ein vollständiges Kapitel gewidmet.

Insgesamt kann weder Autoren aus niedrigen sozialen Schichten die Fähigkeit abgesprochen werden, sich intelligent in schriftlicher Form zu äußern, noch ist grundsätzlich anzunehmen, dass ein literarisch und politisch vorgebildeter Mensch notwendigerweise den Aufenthalt im Gefängnis anders erlebt oder distanzierter betrachten kann als ein weniger privilegierter Mithäftling. Sigrid Weigel drückt die Kritik an einer Einteilung von schreibenden Gefangenen in zwei Klassen folgendermaßen aus:

*Das Verhältnis von Schreiben und Delinquenz ist nicht alleine durch den Sozialstatus des Autors, sondern auch durch sein Selbstverständnis bestimmt, ist Produkt seiner tätigen Auseinandersetzung mit seiner Erfahrung und Lage;*<sup>36</sup>

---

<sup>35</sup> Zahl so zitiert in Sigrid Weigel: Zur Geschichte der Gefängnisliteratur. In: Klein, Koch (Hrsg.): Gefangenenliteratur. Sprechen Schreiben Lesen in deutschen Gefängnissen. Hagen: Padligrur 1988, S. 69

<sup>36</sup> Sigrid Weigel: Zur Geschichte der Gefängnisliteratur. In Klein; Koch (Hrsg.): Gefangenenliteratur, S. 69

Oder, wie es der amerikanische Literaturwissenschaftler H. Bruce Franklin sieht:

*Now we have two overlapping groups of prison authors: the political activist thrust into prison, and the common criminal, thrust into political activism.*<sup>37</sup>

### **3.3 Frauen im Gefängnis**

Da bislang ausschließlich von männlichen Autoren die Rede war, soll nun kurz zu Gefängnisschriftstellerinnen Stellung genommen werden. Selbstverständlich gibt es auch schreibende Frauen in Haftanstalten. Da Frauen allerdings einen äußerst geringen Anteil der Gefängnisinsassen, sowohl in Deutschland als auch in den USA, ausmachen, sind Veröffentlichungen von weiblichen Literaturschaffenden im Gefängnis weitaus weniger zahlreich. Es herrscht jedoch sowohl eine theoretische Debatte vor, als es auch spezielle Bemühungen gibt, an schreibende weibliche Gefängnisinsassen heranzutreten um ihnen die Möglichkeit zur Veröffentlichung zu geben.

Generell ist zum Thema ‚Frauen und Gefängnis‘ zu sagen, dass seit Anbeginn der Existenz der Institution wie in anderen Lebensbereichen auch eine geschlechterspezifische Diskriminierung deutlich spürbar war. Dies drückt sich schon in den Erklärungsversuchen aus, warum Frauen überhaupt straffällig werden. Uta Klein berichtet in ihrem Aufsatz „Texte inhaftierter Frauen“, dass frühe Kriminologen straffällig gewordenen Frauen eine Art ‚krimineller Energie‘ zuschrieben, die sie auf biologische Faktoren zurückführten.

*In Kriminalitätstheorien und auch in soziologischen Untersuchungen über straffällige Frauen sind „prämenstruelle Phasen“, „Menstruation“, „fehlender Mutterinstinkt“ gängige Begriffe.*<sup>38</sup>

---

<sup>37</sup> H. Bruce Franklin: Prison Literature in America. The Victim as Criminal and Artist. Expanded Edition. New York, Oxford: Oxford University Press 1989, S. 242

<sup>38</sup> Uta Klein: Texte inhaftierter Frauen. In: Klein, Koch (Hg.): Gefangenenliteratur, S. 124

Zur heutigen Zeit besteht jedoch Einigkeit darüber, dass es vielmehr besondere soziale Umstände sind, die Frauen zu Verbrecherinnen machen.

*Unlike men, large majorities are unmarried, mothers of children under eighteen, and daughters who grew up in homes without both parents present. Moreover, a distinguishing characteristic of incarcerated females is their significantly increased likelihood of having survived sexual and/or physical violence, particularly by a male relative or intimate partner. Research also shows that women in prison have experienced unusually high rates of extremely abusive "discipline" from parents, involvement in drugs, and prostitution, whether they were imprisoned for these crimes or not.<sup>39</sup>*

Was den Strafvollzug an sich betrifft, so ergibt sich für die inhaftierte Frau eine doppelt belastende Situation. Die schon für Männer so schwierigen Haftbedingungen bedeuten für Frauen aus mehreren Gründen eine noch größere Anstrengung. Die meisten Gefängnisse nehmen kaum oder zu wenig Rücksicht auf frauenspezifische Bedürfnisse. Dies beginnt bei der medizinischen Betreuung. Eine Gefangene beschreibt in ihren Tagebuchaufzeichnungen ein solches Erlebnis der mangelnden Rücksichtnahme wie folgt:

*[...] seit der Verhaftung meine Regel nicht mehr gehabt, wie weggeblasen. War beim Anstaltsarzt deswegen, wer meint, das wäre nicht schlimm. Männer gebe es ja hier eh keine, und wen ich raus käme, wäre sowieso alles gelaufen, ich solle doch froh sein, wenn diese Sauerei jeden Monat vorbei wäre! Scheißkerle, alle miteinander! [...]<sup>40</sup>*

Spezielle Bedürfnisse von Frauen bestehen auch häufig in Bezug auf ihre soziale Situation. Einerseits kommen viele straffällig gewordene Frauen, wie bereits erwähnt, aus zerrütteten Verhältnissen, etwa aus einer gewaltvollen Partnerschaft, und würden dementsprechende Betreuung benötigen. Andererseits, wie ebenfalls bereits

---

<sup>39</sup> Barbara H. Zaitzow, Jim Thomas (Hg.): Women in Prison. Gender and Social Control. Boulder, Colorado: Lynne Rienner Publishers, Inc. 2003

<sup>40</sup> „dagmar“ zitiert in: Ute Dege, Christina Hecht (Hg.): Die Doppelte Unterdrückung. Frauen in Unfreiheit. Pfungstadt: Minotaurus Projekt 1983

ausgeführt, sind etliche Gefangene bereits selbst Mütter, nicht selten alleinerziehend, so dass sich zu den eigenen Problemen zusätzlich die Sorge um das Kind gesellt, das nun nicht mehr versorgt werden kann. Der mangelnde Kontakt zum eigenen Kind und die damit verbundenen Versagens – und Schuldgefühle sind häufiges Thema in der Frauenliteratur aus dem Gefängnis. Nachfolgend ein Beispiel hierfür:

***Irene Dreier: Meine Gedanken***

*Meine Gedanken  
drehen sich  
um Dich –  
mein Kind!*

*Durch meine Haft  
nahm ich Dir  
ein Stück  
von Deinem Leben.*

*Ich bitte Dich  
versuch  
mir zu verzeihen.<sup>41</sup>*

Während also auf der einen Seite innerhalb der Institution Gefängnis kein Raum für spezielle Bedürfnisse von weiblichen Inhaftierten besteht, liegt es andererseits an der teilweise auch noch heute praktizierten Sozialisation von Frauen als passives und schwaches Geschlecht, dass sie mit der schwierigen Lebenssituation im Gefängnis völlig anders umgehen als Männer. Uta Klein merkt an:

---

<sup>41</sup> Irene Dreier: Meine Gedanken. In: Luise Rinser (Hg.): „Laßt mich leben“. Frauen im Knast. Hagen: Reiner Padligur Verlag 1987, S. 114

*[... Frauen sind] weniger zu äußeren Aggressionen fähig und reagieren ihre Probleme mehr in Mutlosigkeit und Depressionen ab [...]. Die Reaktion der Frauen auf die Inhaftierung ist entsprechend. Sie schrecken vor der Durchsetzung ihrer Rechte zurück. Selbstmordversuche und Nahrungsverweigerung liegen doppelt so hoch wie bei Männern [...].<sup>42</sup>*

Während frauenspezifische Themen sehr großen Niederschlag in der Gefängnisliteratur von weiblichen Häftlingen finden, ist ihr literarisches Schaffen dennoch im Großen und Ganzen durchaus mit dem der männlichen Gefangenen vergleichbar. Es werden die gleichen Gattungen aufgegriffen und auch ähnliche Themen behandelt. Spürbar bleibt allerdings sehr häufig die „*doppelte Unterdrückung*“<sup>43</sup>.

In Bezug auf die Textauswahl in den späteren Analysekapiteln der vorliegenden Arbeit ist anzumerken, dass bedingt durch die eingangs angesprochene quantitativ in größerem Ausmaß vorhandene Gefangenenliteratur von Männern hauptsächlich Texte von männlichen Gefängnisinsassen gewählt wurden. Vereinzelt eingebundene Texte von Frauen werden nicht geschlechterspezifisch untersucht sondern unter dem gleichen Augenmerk wie die Texte der männlichen Gefangenen. Eine ausführliche Arbeit zur weiblichen Gefängnisliteratur wäre jedoch von großem Interesse und bietet einen Ansatzpunkt für weitere Forschungsmöglichkeiten.

### **3.4 Schreibmotivationen und daraus resultierende Gattungen**

In Kapitel 3.2 wurde ausführlich besprochen, dass sowohl politische als auch soziale Gefangene zur Feder greifen. Auch jene Menschen, die vor ihrer Inhaftierung keine literarischen Ambitionen hegten, bzw. in Extremfällen sogar erst das Lesen und Schreiben erlernen mussten, finden im Gefängnis oft zu einer literarischen Tätigkeit. Im Folgenden soll erläutert werden, aus welchen Motivationen heraus Gefängnisinsassen ohne literarische Vorbelastung sich durch ihren

---

<sup>42</sup> Uta Klein: Texte inhaftierter Frauen. In: Klein, Koch: Gefangenenliteratur, S. 126

<sup>43</sup> Uta Klein: Texte inhaftierter Frauen. In: Klein, Koch: Gefangenenliteratur, S. 124

Gefängnisaufenthalt zum Schreiben berufen fühlen und welche verschiedenen Textgattungen hieraus entstehen können.

Helmut H. Koch fasst in seinem Aufsatz „Klage, Anklage, Widerstand - Zur Gefangenenliteratur nach 1945“ die wesentlichsten Arten der Schreibmotivation unter folgenden drei Punkten zusammen:

- a) Wunsch nach Kommunikation
- b) Bedürfnis nach Information
- c) Ventil zum Druckabbau

Nachfolgend eine nähere Erklärung dieser unterschiedlichen Arten der Schreibmotivation:

- a) Wunsch nach Kommunikation

Jemand der eine Gefängnisstrafe zu verbüßen hat, findet sich bei Antritt derselben in einer Umgebung wieder, die in erster Linie eines tut: sie isoliert ihn von seinem gewohnten sozialen Umfeld. Dem Gefangenen ist es ab sofort nicht mehr gestattet, sich frei in der ihm sonst zugänglichen Außenwelt zu bewegen. Falls es ihm überhaupt gestattet ist, Besuch von Familie und Freunden zu empfangen, so auf jeden Fall in einem stark eingeschränkten Maß. Bei sozialen Gefangenen ist zusätzlich oft davon auszugehen, dass sie bereits aus zerrütteten Verhältnissen stammen und über ein stabiles soziales Netzwerk ohnehin kaum verfügen.

Je nach Gefängnisstruktur teilen sich Inhaftierte ihre Zelle möglicherweise mit einem oder mehreren Mithäftlingen. Weit eher üblich ist jedoch die Einzelhaft. In einigen Institutionen herrscht ein relativ offener Betrieb. Untertags erhalten in solchen Einrichtungen die Insassen die Möglichkeit, durch geteilte Arbeits- oder Fortbildungsplätze oder durch andere Arten der Interessensgemeinschaft Kontakt mit Mithäftlingen aufzunehmen. In anderen Gefängnissen herrschen weitaus strengere Regeln. Die Gefangenen verbringen den größten Teil ihres Gefängnisaufenthaltes alleine in ihrer Zelle. Tägliche Hofrundgänge oder zumindest der Besuch von Gemeinschaftsanlagen zur Körperhygiene stellen die einzige minimale Abwechslung im Tagesablauf dar und bieten verständlicherweise kaum Möglichkeit zur

Kontaktaufnahme mit anderen Häftlingen. Diese unterschiedlichen Umstände der Inhaftierung sind nicht nur abhängig davon, um welches Gefängnis es sich konkret handelt, sondern mitunter auch von der Art des Vergehens, für das eine Strafe verbüßt wird. Hierbei trifft Todeszelleninsassen in amerikanischen Gefängnissen selbstverständlich die intensivste Art von Isolation.

Insgesamt ist bei allen Unterscheidungen jedoch jedenfalls anzumerken, dass jede Art von Inhaftierung immer ein gewisses Maß an Isolation mit sich bringt. Hierauf gründet die Ortung eines Schreibmotivs für Gefängnisinsassen in dem Wunsch nach Kommunikation. Aus diesem Grund entstehen aus der Haft heraus oft Briefwechsel, die entweder zwischen den Inhaftierten und Menschen aus ihrem vor der Inhaftierung bestehenden sozialen Umfeld stattfinden, oder aber Brieffreundschaften zu den Gefangenen bislang völlig fremden Menschen entstehen lassen. Solche Brieffreundschaften entstehen zumeist über soziale Projekte diverser Organisationen und sollen in einem späteren Kapitel noch einmal Erwähnung finden.

Eine frustrierende Erfahrung für viele aus diesem Grund Schreibende ist die, dass das Schreiben eine direkte Form von Kommunikation nicht ersetzen kann. Koch nimmt hier Bezug auf Peter Paul Zahl, der von einem „*monologischen Medium*“ spricht.<sup>44</sup> Selbst bei einem Briefwechsel erhält der Schreibende nur verzögert Antworten auf seine Fragen und Kommentare zu seinen Äußerungen. Missverständnisse können nicht oder nur in langwierigen Prozessen geklärt werden, aktuell zu besprechende Probleme sind bis zur nächsten Antwort des Gegenübers oft schon irrelevant oder haben sich von selbst gelöst. Ein direkter Gedankenaustausch bleibt Illusion. Ein großer Teil der Energie, die für die Kommunikation über das Schreiben aufgewandt wird verläuft ins Leere. Nicht selten verlieren deshalb viele Gefangene irgendwann den Mut und brechen Brieffreundschaften nach außen desillusioniert ab.<sup>45</sup>

---

<sup>44</sup> Helmut H. Koch: Klage, Anklage, Widerstand – Zur Gefangenenliteratur nach 1945. In Klein, Koch: Gefangenenliteratur, S. 95

<sup>45</sup> Vgl. Nicole Keßlers Analyse des Briefwechsels zwischen Peter Feraru und Brigitta Wolf in Nicole Keßler: Schreiben, um zu überleben. Studien zur Gefangenenliteratur, S. 306-314

## b) Bedürfnis nach Information

Die Erfahrung der Isolation, die der zwangsweise Aufenthalt in einer totalen Institution mit sich bringt geht bei vielen Gefangenen einher mit der Erkenntnis, dass der Außenwelt über die eigenen Lebensumstände nichts bekannt ist. Gefängnisinsassen erfahren eine völlig neue Form der Realität. Ihr Alltag ist fremdbestimmt und oft geprägt von gravierenden Missständen. Hierbei geht es um Probleme mit dem Rechtsapparat genauso wie um die tatsächlichen Lebensumstände in der jeweiligen Strafanstalt. Neben konkreten Protesten direkt vor Ort, die allerdings oft durch die Machtverhältnisse in der Institution Gefängnis nicht fruchten oder gar im Keim erstickt werden, wenden sich Gefangene daher nach Möglichkeit hilfesuchend nach außen. Das Spektrum an Textgattungen, die aus diesem Bedürfnis nach Information heraus entstehen reicht vom nüchternen Bericht über den persönlichen Tagesablauf in der Strafanstalt bis hin zur wütenden Anklageschrift, die sich gegen das Gefängnissystem im Allgemeinen oder aber gegen eine Einrichtung im Bestimmten richtet. Essays kommen genauso vor wie theoretische Abhandlungen über juristische Umstände. Platz finden diese Texte zum einen in Anthologien zum Thema Gefängnisliteratur, zum anderen im journalistischen Bereich. Als herausragendes Beispiel journalistischer Gefängnistexte kann Mumia Abu-Jamal genannt werden, der seine Essays nicht nur in einem eigenen Sammelband herausgegeben hat, sondern aus seiner Zelle heraus sogar eine Radiosendung moderiert.<sup>46</sup>

Dem Bedürfnis nach Information wird allerdings nicht nur nach außen hin genüge getan. Besonders hervorzuheben ist als Ergebnis dieser Art von Schreibmotivation das Vorhandensein von Gefängniszeitungen. Mit einem unterschiedlichen Maß an Selbstbestimmtheit geben Häftlinge in diversen Strafanstalten in regelmäßigen Abständen Zeitungen heraus. Uta Klein hat hierzu mit ihrem Werk

---

<sup>46</sup> Vgl. z.B.: Mumia Abu-Jamal: All things censored. Edited by Noelle Hanrahan. Foreword by Alice Walker. New York/Toronto/London/Sydney: Seven Stories Press 2000

„Gefangenenpresse“<sup>47</sup> eine umfangreiche Analyse zu Gefangenenzeitungen in Deutschland verfasst.

c) Ventil zum Druckabbau

Mit Blick auf die entstehenden Texte ist die Grenze oft fließend zwischen einem möglicherweise reißerischen jedoch auf Tatsachen beruhenden Artikel über etwa die ungerechte Behandlung durch Gefängniswärter oder aber einer zorngefüllten Hassschrift gegen die Vertreter dieses Berufsstandes. Die Schreibmotivation dahinter ist jedoch jeweils eine ganz andere. Während auf der einen Seite der Gefangene sich als Informant der Außenwelt oder seiner Mithäftlinge sieht und einen gewissen Informations- oder vielleicht sogar Bildungsauftrag verspürt, vertritt der Schreibende auf der anderen Seite ausschließlich seine persönlichen Interessen und lässt durch seine literarische Tätigkeit lediglich Dampf ab. Gefängnistexte sind oft sehr stark geprägt durch große, vor allem negative Emotionen. Diese finden ihren Ausdruck zumeist in literarischen Kurzformen wie Gedichten oder Kurzgeschichten. Diese Art der Schreibmotivation kann auf den Begriff des ‚therapeutischen Schreibens‘ ausgeweitet werden. Dieses ist im Umfeld Gefängnis ohne Zweifel sehr stark vertreten. Abgesehen von literarischen ‚Ausbrüchen‘, die als Ventil oder aber als Ablenkung vom Haftalltag dienen, kann es sich hierbei auch um Texte handeln, die weiter ausholen und mehr oder weniger ausführlich die eigene Lebensgeschichte oder den kriminellen Werdegang erzählen. Neben relativ kurzen Erzählungen über prägende Lebensabschnitte oder prägnante Kurzgeschichten über markante Erlebnisse in der Vergangenheit der Häftlinge, entstehen in dieser Sparte auch ganze Autobiografien.

Bei diesen schreibtherapeutischen Vorgängen der Selbstanalyse und Aufarbeitung schwieriger Lebensabschnitte tritt das Kuriosum auf, dass die eigene Schuld in nahezu allen Fällen *nicht* zum Thema gemacht wird. Koch begründet dies folgendermaßen:

---

<sup>47</sup> Uta Klein: Gefangenenpresse. Ihre Entstehung und Entwicklung in Deutschland. Bonn: Forum Verlag Godesberg 1992

*Trauerarbeit verlangt Ich-Stärke, die aber wird durch den Knast, sofern nicht ohnehin unterentwickelt, vernichtet. Sie verlangt das menschliche Gespräch, das aber wird durch den Knast unterbunden. Sie verlangt die Freiheit des Durchatmens, und diese wird, um einen gängigen Begriff der Literatur zu verwenden, durch den bedrückenden Knastalltag ‚erstickt‘.<sup>48</sup>*

Abseits der psychologischen Situation des Gefangenen betrachtet, räumt Koch allerdings auch ein, dass hier bereits eine Form von Widerstand gegen das Strafsystem oder zumindest gegen Missstände in der strafenden Einrichtung einsetzt. Diese Argumentationslinie findet sich auch bei Foucault:

*Wenn er sich solchen Leiden ausgesetzt sieht, die das Gesetz nicht angeordnet und vorgesehen hat, gelangt er in einen Dauerzustand von Haß gegen seine ganze Umgebung; er sieht in den Vertretern der Autorität nur mehr Henker; er glaubt nicht mehr, schuldig zu sein; er klagt die Justiz selber an.<sup>49</sup>*

In Erweiterung zu den oben erläuterten Schreibmotivationen nach Koch soll hier nochmals auf den von Erving Goffman geprägten Begriff verwiesen werden, den neben Peter Paul Zahl auch die beiden Theoretikerinnen Sigrid Weigel und Nicola Keßler aufgreifen: das Unterleben einer totalen Institution.

#### d) Schreiben als Unterlebenstechnik

Wie bereits im vorangegangenen Kapitel erörtert, werden in totalen Institutionen nicht nur bestimmte Handlungen vorgeschrieben, sondern auch ein bestimmtes Sein. Ein Individuum passt sich diesem Umstand auf zwei Ebenen an. Übernimmt es die ihm vorgesehene Rolle in Handlungen und Sein, so spricht Goffman von primärer Anpassung an die Institution. Als Alternative hierzu, wie bereits in Kapitel 2.4.2 dieser Arbeit angedeutet, bleiben dem Häftling Mechanismen sekundärer Anpassung, sogenannte ‚Unterlebenstechniken‘.

Goffman unterscheidet zwischen zerstörerischen und gemäßigten Techniken des Unterlebens. Da das Verfassen von Texten keine direkte zerstörerische Wirkung auf die Institution Gefängnis zeigt, handelt es sich dabei um eine Form der gemäßigten

---

<sup>48</sup> Helmut H. Koch: Klage, Anklage, Widerstand. In: Klein; Koch: Gefangenenliteratur, S. 109

<sup>49</sup> Michel Foucault: Überwachen und Strafen, S. 343

sekundären Anpassung. Den Begriff der sekundären Anpassung erklärt Goffman wie folgt:

*Darunter verstehe ich ein Verhalten, bei welchem das Mitglied einer Organisation unerlaubte Mittel anwendet oder unerlaubte Ziele verfolgt, oder beides tut, um auf diese Weise die Erwartungen der Organisation hinsichtlich dessen, was er tun sollte und folglich was er sein sollte, zu umgehen. Sekundäre Anpassung stellt eine Möglichkeit dar, wie das Individuum sich der Rolle und dem Selbst entziehen kann, welche die Institution für es für verbindlich hält.<sup>50</sup>*

Anders formuliert: Das Unterleben einer Institution besteht darin, diese in ihren Funktionsweisen zu erkennen und zu verstehen, um diesen dann bewusst auszuweichen oder sie sogar dafür zu nutzen, sich zu widersetzen. Der große Unterschied zum lediglichen Aufbegehren gegen schlechte Haftbedingungen besteht darin, dass der ‚Unterlebende‘ hinterfragt, wo diese ihren Ursprung nehmen und das Gefängnis in seiner Gesamtheit als totale Institution wahrnimmt.

Gelingt es Schreibenden im Gefängnis, die durch Gesellschaft und vor allem Institution für sie vorgefertigte Identität durch ihre literarische Arbeit zu hinterfragen und für sich selbst neu zu definieren, so fungiert das Schreiben nicht nur als therapeutische Maßnahme, sondern als Methode des Widerstands, als „Unterlebenstechnik“. Wenn der ‚Knastliterat‘ Peter Paul Zahl, der den Begriff des „Unterlebens“ nicht nur auf theoretischer Ebene für sich entdeckt hat also in seinem Gedicht „HÄFTLINGSTRAUM“ die Rollenverteilung wie folgt auf den Kopf stellt:

*packen Sie  
Ihre sachen*

*Sie werden  
sofort entlassen*

*Ihr richter  
hat gestanden<sup>51</sup>,*

---

<sup>50</sup> Erving Goffman: Asyle. S. 185

<sup>51</sup> Peter Paul Zahl: HÄFTLINGSTRAUM. In: Nicola Keßler: Schreiben, um zu überleben, S. 463

so hat der Autor bewusst die ihm durch das Gefängnis vorgefertigte Identität des ‚Schuldigen‘ durchbrochen und sich seine Kritikfähigkeit dem System gegenüber bewahrt. Eine genauere Analyse des Gedichtes erfolgt in Kapitel 5.5 dieser Arbeit.

In Bezug auf das erfolgreiche literarische ‚Unterleben‘ der Institution Gefängnis bleibt jedoch zu berücksichtigen, dass es sich hierbei um ein außerordentlich schwieriges Unterfangen handelt, das gerade im autoritären und beengenden Umfeld einer totalen Institution in den meisten Fällen zum Scheitern verurteilt ist.

### Zusammenfassung

Was die Textgattungen betrifft, so kann man zusammenfassend sagen, dass sich das Gefängnis als ein richtiggehendes Mikrouniversum der Textproduktion darstellt. Sämtliche Gattungen der Außenwelt sind im Rahmen der Gefängnisliteratur gleichermaßen vertreten. Hervorzuheben ist jedenfalls die Tatsache, dass es sich hauptsächlich um literarische Kurzformen handelt. Worauf dies zurückzuführen ist, soll im nächsten Kapitel der Arbeit erläutert werden. Eine weitere Besonderheit ist die starke Konzentration auf die Einbringung von autobiografischen Merkmalen in die Texte. So gibt es eine Vielzahl an Erfahrungsberichten, kritischen Essays über die Zustände im Gefängnis, Briefwechsel aber auch Kurzgeschichten und Lyrik. Umfangreichere Werke sind zumeist autobiografische Romane. Dramatische Texte kommen selten vor. Interessanterweise sind auch veröffentlichte Tagebücher kaum zu finden. Allen Texten ist jedoch eines gemein: Das Thema um das sie ausschließlich kreisen ist das Gefängnis in all seinen Facetten.

### **3.5 Bedingungen des Schreibens**

Bei der Betrachtung von Gefängnistexten ergibt sich die Notwendigkeit, die Institution in sämtlichen Belangen mit zu reflektieren. Somit sind auch in Bezug auf den Schreibprozess Faktoren zu berücksichtigen, die andere Schreibende nicht berühren. Möchte man hierzu allerdings allgemeingültige Behauptungen anstellen, stößt man schnell an seine Grenzen. Wo zur grundlegenden Betrachtung des Themas Gefängnis ein allgemeiner Blick auf die Geschichte der Entwicklung der

Institution reicht, wird bei der Analyse von konkreten Gefängnissen und ihren Insassen schnell klar, dass es hier von Einrichtung zu Einrichtung starke Unterschiede geben kann. Wo ein detailliertes Nachforschen zu einem bestimmten Gefängnis nicht möglich ist können zunächst zumindest Differenzierungen gezogen werden, was den zeitlichen Rahmen einerseits:

*Das Vorhandensein, der Charakter und die Veränderung der Literatur von Gefangenen ist an die Genese und Veränderung der Institution gebunden.<sup>52</sup>*

und den Standort des Gefängnisses andererseits betrifft.

*Ein national umgrenzter Untersuchungsraum ist notwendig, weil die Literatur von Gefangenen nicht unabhängig von der politischen Kultur außerhalb der Mauern zu betrachten ist.<sup>53</sup>*

Im zweiten großen Abschnitt dieser Arbeit, in dem konkrete Texte von Gefangenen aus Deutschland und den USA analysiert werden, wird daher auch darauf eingegangen, inwieweit äußere politische Gegebenheiten auf sie eingewirkt haben und ob ein Unterschied zwischen den nationalen Gefängnisliteraturen festzustellen ist. Dem wird einleitend auch ein knapp gefasster Überblick über die Entwicklung der Institution Gefängnis in den beiden Ländern und damit in Verbindung stehend die Entwicklung der jeweiligen Gefängnisliteratur vorangestellt werden. Zunächst jedoch noch ein paar allgemeine Bemerkungen zu den möglichen Bedingungen unter denen Gefangene ihre Werke verfassen.

Diese Bedingungen variieren nicht nur im internationalen Vergleich und zeitlichen Rahmen, sondern oft schon innerhalb derselben Institution. Es macht zum Beispiel einen Unterschied, ob ein Häftling unter regulären oder verschärften Bedingungen inhaftiert ist. Die Skala an Möglichkeiten reicht von der Gemeinschaftshaft, die Unterrichts- und Weiterbildungsstunden, ja vielleicht sogar Zeit für kreative Tätigkeiten wie Schreib- oder Theaterzirkel vorsieht, bis hin zur schallisolierten Gummizelle, in der dem Häftling sämtliche Vergünstigungen, darunter selbstverständlich auch Schreibmaterialien oder der Zugang zu Büchern,

---

<sup>52</sup> Sigrid Weigel: „Und selbst im Kerker frei...!“ S. 8

<sup>53</sup> Sigrid Weigel: „Und selbst im Kerker frei...!“ S. 8

abgesprochen werden. Abhängig vom jeweiligen Ablauf des Gefängnisalltages findet ein Autor womöglich auch kaum Zeit, um seine Gedanken zu Papier zu bringen, da er beispielsweise in einen strikt regulierten Arbeitsalltag eingebunden ist. Andererseits kann es durchaus der Fall sein, dass der Gefangene seine Haftzeit hauptsächlich in einer Einzelzelle zubringt, in der ihm die schriftstellerische Arbeit eine der wenigen Betätigungsmöglichkeiten bietet. In keinem Fall ist es ihm jedoch erlaubt, seiner schriftstellerischen Tätigkeit uneingeschränkt und ausschließlich zu selbstbestimmten Momenten nachzugehen. Die Möglichkeit, sich mit anderen Schreibenden auszutauschen ist ebenso durch die Regeln der Institution begrenzt. Inspirierende Ortswechsel oder die Beobachtung von Menschen und Ereignissen außerhalb der Institution bleiben dem Gefängnisautor in jedem Fall gänzlich versagt. Die Doppelrolle des inhaftierten Schreibenden muss in jedem Moment der Textanalyse mitgedacht werden. Die meisten dieser Restriktionen heben sich freilich auf, wenn ein Text nach der bereits absolvierten Haft verfasst wird. Dennoch ist davon auszugehen, dass der Einfluss der totalen Institution mit all ihren Einengungen auch im Nachhinein auf den ehemaligen Gefangenen einwirkt, besonders dann, wenn sein Gefängnisaufenthalt Thema seines Schaffens bleibt.

In jedem Fall ist jedoch eine Sache nicht außer Acht zu lassen: die drohende Zensur der Texte. Regelungen zur Verbreitung bzw. Veröffentlichung von Texten variieren von einer Anstalt zur nächsten sehr stark. In manchen Gefängnissen unterwandert man die Regelungen der Institution schon alleine dadurch, dass man sich schriftstellerisch betätigt. Selbst Briefwechsel sind nur in streng reduziertem Ausmaß gestattet, Zellen werden regelmäßig auf etwaige unerwünschte schriftliche Ergüsse überprüft. Jedoch ist auch das andere Extrem durchaus Realität. In manchen Einrichtungen gibt es sogar regelmäßige Schreibzirkel, die das literarische Schaffen Ihrer Insassen fördern. Ganz allgemein ist es jedoch so, dass jedem schreibenden Häftling die potentielle Kontrolle der Ergebnisse seines Schaffens ständig im Nacken sitzt. Selbstzensur oder ein bewusstes Ausrichten eines Textes auf die mitzudenkende Leserschaft an Kontrollorganen sind nahezu unausweichlich. Gefängnisautor Peter Feraru beschreibt diesen Zustand so:

*Die Schere im Kopf ist die Zensur. Fast nie habe ich erlebt, daß Texte zensiert wurden. Weder bei mir noch bei anderen Inhaftierten. [...] Die Angst des Autors*

*in der Haft ist nicht die Furcht vor Zensur, sondern vor Repressalien. Wenn Beleidigendes, Ehrenrühriges, Aggressives geschrieben wird, wie wird die Justiz reagieren? Mit Zwangsverlegung, Hausstrafe, Strafanträgen? Was passiert mir, wenn „die“ lesen, wie ich über Knast, Strafe, Beamte denke? Die Schere steckt im Kopf des Häftlings.<sup>54</sup>*

Es ist dies ein Umstand, der sich oft auch nach der Entlassung aus der Haft nicht ändert, nicht zuletzt, weil der Schreibende Freunde, die er im Laufe seiner Inhaftierung gewonnen hat und die möglicherweise noch längere Zeit im Gefängnis verbringen müssen, durch die eigenen Schilderungen nicht in eine missliche Lage bringen will.

Sigrid Weigel geht hier noch einen Schritt weiter indem sie darauf hinweist, dass nicht nur das Mitdenken der Institution zur Selbstzensur des schreibenden Gefangenen führen kann, sondern auch eventuelle Erwartungshaltungen seines vorangegangenen Publikums. Weigel spricht hier von politischen Gefangenen, die ein bestimmtes Zielpublikum zufriedenzustellen haben indem sie ihre revolutionäre oder zumindest kritische Position auch hinter Gittern weiter pflegen.

### **3.6 Wege der Veröffentlichung**

Auch hier muss wieder betont werden, dass die Veröffentlichungsbedingungen von Gefangenentexten sich nicht nur von Land zu Land sondern schon von Institution zu Institution unterscheiden. Auch der zeitliche Rahmen der Entstehung ist mit zu berücksichtigen.

Während Gefängnisliteratur in den 60er und 70er Jahren offenbar ‚in‘ war und daher in Massen Verleger daran Interesse hatten, solche Texte zu veröffentlichen, gibt es aufgrund von äußeren Bedingungen auch wieder ‚Flautezeiten‘ in denen sich niemand für die Stimmen aus dem Gefängnis zu interessieren scheint. Mehr dazu jedoch im folgenden Kapitel, in dem ein geschichtlicher Überblick Erklärungen für diese instabilen Popularitätsphasen liefern soll.

---

<sup>54</sup> Peter Feraru: Ich bin in Worten. In Klein;Koch (Hrsg.): Gefangenensliteratur, S. 118

Besonders einfach fällt die Veröffentlichung von Texten aus dem Gefängnis natürlich dann, wenn der Verfasser sich schon einen Namen gemacht hat. Dies betrifft entweder Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben, die sich etwas zu Schulden haben kommen lassen oder aber jene Rechtsbrecher, die sich durch besonders aufsehenerregende Vergehen ein breites Publikum gesichert haben. Unter diese Kategorie fällt zum Beispiel die im Gefängnis verfasste Autobiografie des Boxers Rubin „Hurricane“ Carter<sup>55</sup> (\*1937, 1966-1985 inhaftiert wegen Mordes), die letztlich sogar als Basis für eine Verfilmung diente („The Hurricane“, 1999), oder aber der in Österreich berühmt-berüchtigte ‚Häfnpoet‘ Jack Unterweger (1950-1994), der mitunter sogar „Gutenachtgeschichten“ für den ORF verfasste<sup>56</sup>. Auch aus politischen Gründen werden bestimmte Gefängnisautoren in ihrer Tätigkeit von außen unterstützt.

Im Allgemeinen sind Veröffentlichungen von Monografien aber eher der Einzelfall und müssen vom Schreibenden, sofern es ihm möglich ist, hart erkämpft werden.

Leichter als die Veröffentlichung von umfangreichen Romanen fällt das Publizieren von literarischen Kurzformen. Eine durchaus übliche Art der Publikation ist dabei das Veröffentlichende von ganzen Sammlungen von Texten ein und desselben Schriftstellers. Es können dies Gedichtbände oder Kurzgeschichtensammlungen sein, weitaus häufiger kommt es aber zur Veröffentlichung von Briefen. Ein sehr prominentes Beispiel hierfür ist in den USA Georg Jacksons „Soledad Brother“.<sup>57</sup>

Besonders interessant ist das Phänomen rund um die Gefängnisliteratur, dass es immer wieder Gruppierungen oder auch Einzelpersonen gibt, die es sich zum dezidierten Ziel machen, Autoren aus dem Gefängnis eine Stimme zu verschaffen, die auch der breiten Öffentlichkeit zugänglich ist. Oft handelt es sich hier um Menschenrechtsorganisationen oder Vereine. Prominentestes Beispiel für diese Tätigkeit ist der PEN-Club, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, Schriftstellern aus

---

<sup>55</sup> Vgl. Rubin Carter: The Sixteenth Round. New York: Viking Books 1974

<sup>56</sup> Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Gutenachtgeschichte>, am 12.01.2013

<sup>57</sup> George Jackson: Soledad Brother. The prison letters of George Jackson. Foreword by Jonathan Jackson Jr. Chicago: Lawrence Hill Books 1994

aller Welt, in welcher misslichen Lage sie sich auch befinden mögen, in ihrem Schaffen beizustehen und dafür zu sorgen, dass sie weiterhin ihren Beruf ausüben können. Es gibt jedoch auch Vereine, wie etwa LifeLines, der konkret mit dem Ziel ins Leben gerufen wurde, Brieffreundschaften zwischen Todeszelleninsassen aus den USA und britischen Bürgern aufzubauen, und der zusätzlich regelmäßige Literaturwettbewerbe eingeführt hat. Als wichtigste Vertreterin für Literaturwettbewerbe für Gefangenenchriftsteller gilt in Deutschland Ingeborg Drewitz, die jährlich zum Schreibkontest einlädt und eine Auswahl von Texten in Anthologien herausgibt.

Wollen sich die Autoren nicht auf Unterstützung ‚von außen‘ verlassen, so bleibt bei ausreichenden finanziellen Mitteln der Eigenverlag oder aber die Veröffentlichung in selbstbestimmten Medien, wie etwa Gefangenenzeitungen oder aber, soweit zur Verfügung, dem Internet.

In der vorliegenden Arbeit sind die meisten deutschen Gefängnistexte, mit Ausnahme der in Kapitel 3.3 erwähnten Anthologien von Gefängnisschriftstellerinnen, direkt den Sekundärwerken von Sigrid Weigel und Nicola Keßler entnommen. Es sei jedoch darauf verwiesen, dass sowohl Monografien als auch Sammelwerke zur Gefängnisliteratur in äußerst umfangreichem Ausmaß vorhanden sind. Aufschlussreich vor allem die neuere deutsche Gefangenenliteratur (BRD nach 1945) betreffend ist die in Nicola Keßlers Dissertation enthaltene Bibliografie zu diesem Thema.<sup>58</sup>

Was die US-amerikanische Gefängnisliteratur betrifft, so sind für die vorliegende Arbeit die Primärtexte einerseits der umfangreichen von dem renommierten Kulturhistoriker H. Bruce Franklin herausgegebenen Anthologie „prison writing in 20<sup>th</sup> century america“ entnommen. Andererseits wurde auf zwei Veröffentlichungen („Writing for their lives“<sup>59</sup> und „Out of the Night“<sup>60</sup>) der schon angesprochenen

---

<sup>58</sup> Vgl. Nicola Keßler: Schreiben, um zu überleben, S. 539ff

<sup>59</sup> Marie Mulvey Roberts (Hg.): Writing for Their Lives. Death Row USA. Urbana, Chicago: University of Illinois Press 2007

Organisation LifeLines zurückgegriffen, da diese einen besonders unmittelbaren Zugang zu aktuell inhaftierten Schreibenden gewähren. Den gleichen Zugang bietet die Sammlung „Undoing Time“<sup>61</sup>, die durch den Journalisten Jeff Evans mit der Unterstützung des ehemaligen Gefängnisinsassen und mittlerweile anerkannten Schriftstellers Jimmy Santiago Baca zusammengetragen und veröffentlicht wurde. Erweiternd zu den gewählten Texten steht dem Interessierten noch ein sehr weites Feld der Gefängnistexte zur Verfügung. H. Bruce Franklin liefert hierzu eine umfangreiche Bibliografie, die über zwei Jahrhunderte (1798 – 1988) reicht.<sup>62</sup>

Bevor in Kapitel 5 und 6 konkrete Texte aus der oben angeführten Auswahl an Werken analysiert werden, leitet ein geschichtlicher Abriss, der unter Bezug auf Sigrid Weigel und H. Bruce Franklin vorgenommen wurde, den Textanalyseabschnitt dieser Arbeit ein.

## **4. Geschichtlicher Abriss**

### **4.1 Entwicklung der Institution Gefängnis und der Gefängnisliteratur in Deutschland**

Sigrid Weigel präsentiert in ihrer Arbeit „Und selbst im Kerker frei...!“ einen Überblick über die Entwicklung der Institution Gefängnis und der damit in Verbindung stehenden Entwicklung der Gefangenenliteratur von 1750 bis zur Zeit des Zweiten Weltkrieges. Im Anschluss werden Weigels wichtigste Eckpunkte kurz zusammengefasst.

---

<sup>60</sup> Marie Mulvey Roberts (Hg.): Out of the Night. Writings from Death Row. Cheltenham: New Clarion Press 1994

<sup>61</sup> Jeff Evans (Hg.): Undoing Time: American Prisoners in Their Own Words. Boston: Northeastern University Press 2001

<sup>62</sup> H. Bruce Franklin: Prison Literature in America, S. 291ff

## Periode der Kerkerhaft

Weigel beginnt mit ihrem geschichtlichen Abriss zu Zeiten der Kerkerhaft in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, noch vor der ersten großen Strafrechtsreform und der Etablierung des Gefängnisses, um den sich verändernden Umgang mit Rechtsbrechern im Verlauf der Zeit noch deutlicher darzustellen. Zwei der Beispiele die sie für diese Phase anführt seien hier erwähnt:

Friedrich v. d. Trenck (1726 - 1794), ein in Missgunst gefallener Offizier von Friedrich II, wird zu Kerkerhaft verurteilt und kommt mit seiner Situation in der Isolation nur schwer zurecht. Um bei Verstand zu bleiben beginnt er zunächst, Geschichten und Fabeln gedanklich auszuformulieren und sie sich in aller Vollständigkeit einzuprägen. Er beginnt später, eben diese Fabeln mit dem Daumennagel in Zinnbecher einzuritzen. Bald sind diese Becher als Kuriosität so geschätzt, dass er Aufträge, sogar von Hofe, bekommt. Weigel stellt von der Trenck als Freigeist dar, der es stets als das Recht des Eingekerkerten sieht, sich zu befreien. Der Erfolg seiner kuriosen Schriftstücke verschafft ihm ein Gefühl des Triumphes über den Herrscher und lässt ihn die schreckliche Erfahrung der Haft besser überstehen. Weigel zitiert ihn folgendermaßen:

*Und eben der Mann, welchen der Monarch lebendig begraben wissen wollte, dessen Namen aber gar niemand nennen sollte, hat wirklich nie mehr gelebt, noch von sich sprechen gemacht, als da er in diesem Grabe seufzte.<sup>63</sup>*

Weitaus tragischer gestaltet sich das Schicksal von Christian Friedrich Daniel Schubart (1739 – 1791), inhaftiert 1777 – 1787, hauptsächlich wegen Unsittlichkeit und seiner journalistischen Tätigkeit. In der Kerkerhaft leidet er unter Folter und Totalisolation. Da ihm sämtliches Schreibmaterial verweigert wird, diktiert er seine Lebensgeschichte an seinen Zellennachbarn. Als die Gefängnisbedingungen für ihn gelockert werden und ihm schließlich doch Papier und Schreibutensilien zur Verfügung stehen, schreibt er selbst. Seine Briefe und Gedichte sind in christlich-schuldbewusst-unterwürfigem Tonfall gehalten, sorgen aber für eine vorrangig taktische Maßnahme seitens Herzog Eugens, der ihn anstelle der Kerkerhaft als

---

<sup>63</sup> Sigrid Weigel: „Und selbst im Kerker frei...!“ S. 22

Hofpoeten einsetzt. Weigel weist darauf hin, dass letzten Endes durch den Vertrieb von Schubarts Schriften über die Hofdruckerei dieser bis zu seinem Tode hin auch noch finanziell ausgebeutet wird.

Im Allgemeinen betont Weigel ganz nach Foucaults Theorie, dass das Einsperren von Straffälligen im vorbürgerlichen System eine untergeordnete Rolle spielte und vielmehr die körperlichen Strafen im Mittelpunkt standen. Die Kerkerhaft diente in diesem Fall durch ihre schlechten räumlichen Verhältnisse – oft waren die Zellen feucht, extrem beengt und vollkommen dunkel – und durch zusätzlich angewandte Foltermethoden ebenfalls der körperlichen Bestrafung.

### **Bürgerliche Strafrechtsreform**

Nach der ‚Geburt des Gefängnisses‘ ändert sich wie bereits ausgeführt Methode und Ziel der Einsperrung als Bestrafung. Aus der ersten Phase des neu geborenen Gefängnisystems sind laut Weigel kaum authentische Texte von Gefangenen überliefert. Schriftstücke die sich finden lassen sind etwa Verhörprotokolle, Steckbriefe oder Personenbeschreibungen, die allerdings nicht in die Kategorie Gefangenenliteratur fallen.

Besonders interessant ist an der Einführung der Gefängnisstrafe, dass sie zu einer Demokratisierung der Bestrafung führt. Alle Gesetzesbrecher werden auf die gleiche Art bestraft, nur in Bezug auf das Strafausmaß wird je nach Tat unterschieden. Als ersten Schritt der Demokratisierung der Bestrafung sieht Weigel übrigens die Verwendung der Guillotine als Hinrichtungsinstrument, da diese für Angehörige jedes gesellschaftlichen Standes gleichermaßen verwendet wurde.

### **Vormärz**

Der Vormärz bringt eine ganze Welle an politischen Gefangenen mit sich. In dieser Zeit kommt in der Gefangenenliteratur zum ersten Mal das Bewusstsein von der Freiheit des Geistes, selbst in Gefangenschaft, auf.

Vom Pfarrer und Demokraten Friedrich Ludwig Weidig (1791 - 1837) stammt die Wendung „*Bin ich dann im Kerker selber frei.*“<sup>64</sup>, die Sigrid Weigel offenbar in der Titelgebung ihres Werkes beeinflusst hat. Weidig schreibt im Gefängnis vorrangig Briefe und Stichwortpoesie. Seine Schriften drehen sich hauptsächlich um die Motive Liebe, Freiheit und Glauben. Dabei zieht sich Weidig aufgrund eines Mangels an positiven Anreizen von außen sehr stark auf seine Innenwelt zurück. Sein tiefes religiöses Bewusstsein schafft eine fruchtbare Grundlage für die von ihm angestrebte ‚Geistesfreiheit‘. Ein von Weigel hervorgehobenes Motiv in Weidigs Schriften ist die Darstellung des gesamten Lebens als Gefangenschaft. Ihrer Meinung nach soll dadurch die faktische Gefangenschaft relativiert werden. Später verschärfte Haftbedingungen führen schließlich zum Tod Weidigs, was viele Kritiker auf den Plan ruft.

Ein Zeitgenosse Weidigs ist Wilhelm Schulz (1797 – 1860), der mit seiner Inhaftierung auf völlig andere Weise umgeht. Schon während seiner Haftzeit akzeptiert er diese nicht als gerechtfertigt und weigert sich, sie als unumgänglichen Umstand anzusehen. In seinen Briefen, die er aus dem Gefängnis an seine Frau richtet, äußert er laufend Fluchtfantasien. Schließlich gelingt ihm auch mit Hilfe seiner Frau die Flucht aus dem Gefängnis. Er behält stets eine überlegene Haltung gegenüber dem System, die durch den geglückten Fluchtversuch noch verstärkt wird. In Schriften nach seiner Zeit der Inhaftierung blickt er auf die Gefängniszeit mit ironischem Überlegenheitsgefühl zurück und kritisiert offen die Haftbedingungen für politische Gefangene. Unter anderem behandelt er auch Weidigs Tod. Im Gegensatz zu Weidig richtet sich Schulz also völlig auf die Außenwelt aus.

Weigel fasst zusammen:

*Resümierend läßt sich an diesem Punkt historischer Beobachtung feststellen, daß die gefangenen Autoren die Antizipation einer Außenwelt-Existenz (Fluchtpläne z.B.) oder aber den Aufbau einer sich-selbst-vergewissernden Innenwelt (Geistesfreiheit) als zwei unterschiedliche Bearbeitungsweisen der Gefängnissituation im Sinne einer Ich-Abgrenzung gegen die konkrete Haftsituation und gegen die darin enthaltenen Schuldzuschreibung entwickelt*

---

<sup>64</sup> So zitiert in: Sigrid Weigel: „Und selbst im Kerker frei...!“, S. 31

*haben – als Alternative zur Annahme bzw. aneignenden Auseinandersetzung mit beidem.<sup>65</sup>*

### **Politische und soziale Delinquenten im neuen Gefängnissystem**

Die bereits erwähnte Demokratisierung der Bestrafung ist zunächst ein Novum auch für die Häftlinge selbst.

*Mit dem Allgemeinwerden und der Durchsetzung der Gefängnisstrafe gewinnt das Verhältnis von politischen und kriminellen Straftätern eine neue Bedeutung. Unter der äußerlich gleichen Form der Bestrafung, der nur quantitativ differenzierbaren Freiheitsberaubung der Gefängnisstrafe, werden sie zunächst in einer Kategorie, der des Gefangenen, zusammengefaßt, um dann als Objekte des Strafvollzuges erneut unterschieden zu werden, nun allerdings nicht nach Kriterien, die die Straftat beschreiben, sondern nach solchen, die den Gefangenen als zu „besserndes“ Individuum, als Objekt des Besserungsvollzuges betrachten.<sup>66</sup>*

Besonders politische Häftlinge fühlen sich durch die Gleichsetzung mit sozialen Delinquenten herabgewürdigt und pochen auf ihr Recht auf bessere Behandlung. Die unterschiedlichen Reaktionen von politischen Gefangenen auf ihre sozialen Mithäftlinge veranschaulicht Weigel unter anderem an folgenden drei Beispielen:

Otto v. Corvin (1812 – 1886) reflektiert seine eigene ablehnende und abschätzig Haltung gegenüber den sozialen Gefangenen nicht, er sieht sich durchaus im Recht in seinen Vorurteilen gegenüber der ‚geringeren‘ Gefängnispopulation. Dabei durchschaut v. Corvin das neue Gefängnissystem mit seinen Unterdrückungsmechanismen nicht und wähnt sich selbst weiterhin überlegen. Begünstigungen die er erhält empfindet er als seinen Verdienst, obwohl diese letztendlich eine bewusst eingesetzte Methode des Strafsystems darstellen, in das er eingliedert ist.

Ernst Dronke (1822 – 1891) erweist sich als feinsinniger in seiner Haltung gegenüber sozialen Gefangenen. In seinem Berlin-Buch stellt er Einzelschicksale von Mitgefangenen dar. Er beschreibt darin sieht kriminelle Karrieren als durch soziale Benachteiligung bedingt und unausweichlich und prangert die Kriminalisierung der

---

<sup>65</sup> Sigrid Weigel: „Und selbst im Kerker frei...!“ S. 35

<sup>66</sup> Sigrid Weigel: „Und selbst im Kerker frei...!“ S. 37

Armut an. Dabei kippt Dronke allerdings ins andere Extrem. Er stellt die Betroffenen als handlungsunfähige Opfer ihrer Lage dar und spricht ihnen so ihre Mündigkeit ab.

Wilhelm Weitling (1808 – 1871) geht noch einen Schritt weiter und definiert den Begriff des Verbrechens klassenspezifisch als gerechtfertigten sozialen Widerstand. Eigentum und Strafsystem sollen seiner Meinung nach abgeschafft werden. Während diese politische Aussage von großer Brisanz ist, da sie den Klassencharakter des Strafsystems untersucht, hinterlässt der Gefängnisaufenthalt selbst merkbare Spuren in Weitlings Texten. Sein Gefängnistagebuch entwickelt sich immer mehr zu einer psychotischen Darstellung von einer angeblichen Verschwörung des Gefängnispersonals gegen ihn. Seine Kerkerpoesie stellt sich zwar bei weitem nicht so psychotisch dar, reicht aber über Tagträume und das Herbeiwünschen von sinnlichen Erfahrungen, die ihm Trost spenden sollen, nicht hinaus.

Mit dem Blick auf die gesamtgesellschaftliche Lage konstatiert Weigel die Entwicklung von zwei Extrempositionen in Bezug auf das Gefängnisssystem:

*[Einerseits eine] staatliche Sozial- und Kriminalpolitik im Interesse der Stabilisierung des bürgerlichen Staates, die durch die differenzierte Erfassung des Subproletariats und die Organisation bestimmter Gesetzeswidrigkeiten als Delinquenz für soziale Abgrenzung der Arbeiterklasse nach unten Sorge trägt, und andererseits sozialrevolutionäre Theorie mit dem Ziele der Politisierung der Delinquenz zum Zwecke des Bündnisses mit anderen rebellischen Klassen und Gruppen.<sup>67</sup>*

### **Psychologische und politische Differenzierung des Besserungsvollzugs**

Gleichzeitig entsteht die Kriminalpsychologie als neue Wissenschaft. Sie entwickelt eine allgemeine Pathologie des Verbrechers und schreibt ihm im Allgemeinen und unter Abgrenzung zur „normalen“ Bevölkerung bestimmte Eigenschaften zu.

Der Gefangenenpfarrer A. Bertsch übernimmt in seinem 1926 veröffentlichten Werk „Zwanzig Jahre Zuchthaus. Erlebnisse und Gedanken.“ diese Einstellung völlig. Er stellt die Gefangenen als eine ihm in moralischem und gesellschaftlichem Status unterlegene Gesellschaftsgruppe dar und sieht sich selbst als deren Heilsbringer.

---

<sup>67</sup> Sigrid Weigel: „Und selbst im Kerker frei...!“, S. 48f

Bertsch entspricht damit dem Kanon von Äußerungen seitens Gefängnisobrigkeiten im weitesten Sinne. In Kontrast hierzu steht der Soziologe Fritz Kleist. Er sieht die Gefangenen als Opfer ihrer sozialen Umstände und prägt die Aussage „*Die Tat ist nicht der Mensch!*“<sup>68</sup>. Diese Äußerung bleibt jedoch weitestgehend ohne Widerhall.

Der Gefangene selbst muss zur Bewahrung eines Selbstverständnisses, das nicht vom Diskurs der Institution beeinflusst ist über Selbstdisziplin und ein hohes Maß an Reflektiertheit verfügen.

Hans Leuß (1861 – 1920), ein ehemaliger Reichstagsabgeordneter und Journalist, der wegen Meineids in einem Ehebruchsverfahren verurteilt wird, ist als Musterbeispiel dieser Grundhaltung anzusehen. 1904 wird sein Bericht „Aus dem Zuchthause“ veröffentlicht. Leuß durchwandert während seiner Inhaftierung einen Lernprozess. Nach anfänglicher herablassender Haltung nimmt er seine Mitgefangenen nach Jahren der Gemeinschaftshaft anders wahr und sieht die sozialen Ursachen ihrer Kriminalität. Durch höchste Selbstdisziplin und eine sehr reflektierte Haltung gelingt es ihm, sich selbst als Objekt des Gefängnisses zu beobachten, so seine Identität als Subjekt zu wahren und einen wertvollen Bericht über das Gefängnisssystem von innen abzustatten.

Erich Mühsam (1878 – 1934), ursprünglich anarchistischer Theoretiker, macht eine umgekehrte Wandlung durch. Im Gefängnis verhält er sich Mithäftlingen gegenüber deutlich herablassend und findet im Gefängnisdirektor seinen wertvollsten Ansprechpartner. Durch den engen Kontakt zum Anstaltsleiter entstehende Vergünstigungen genießt er völlig unreflektiert. Weigel räumt allerdings ein, dass Mühsams Inhaftierung im Gegensatz zu der von Leuß nur von kurzer Dauer war und gesteht ihm zu, dass er bei längerer Haftzeit möglicherweise zu einer ähnlichen Einsicht gelangen hätte können wie Leuß.

Max Hoelz (1889 – 1933) schreibt seine Hafterfahrungen nach seiner Entlassung nieder. Sie werden unter dem Titel „Vom weißen Kreuz zur roten Fahne“ veröffentlicht. Hoelz bleibt in der Haft sehr aufmerksam und wehrhaft. Interessant an

---

<sup>68</sup> So zitiert in Sigrid Weigel: „Und selbst im Kerker frei...!“, S. 73

Hoelz ist, dass er sehr bewusst die Funktionsweisen der Institution wahrnimmt, und äußerst wirksame Methoden findet, diese zu durchbrechen. Er erkennt die stumme Isolation der Häftlinge voneinander als Mechanismus der Institution und beginnt deshalb, die drückende Stille durch das lautstarke Skandieren von revolutionären Versen und Liedern zu durchbrechen. Seine dauerhafte Auflehnung führt schließlich zur Verlegung in die psychiatrische Beobachtung innerhalb des Gefängnisses.

Der Lyriker Ernst Toller (1893 – 1939) bleibt auch während seiner Inhaftierung in Kontakt mit einer Gruppe von Freiheitskämpfern außerhalb des Gefängnisses. Wie öfter bei Gefängnisinsassen der Fall stellt Toller einen besonders engen Bezug zu Tieren her, die sich zufällig in der Nähe seiner Zelle aufhalten. In seinem konkreten Fall sind dies Schwalben, die vor seinem vergitterten Fenster nisten. Die Schwalben werden schließlich in Tollers Lyrik ein Symbol für den Freiheitskampf.

### **Der Männlichkeitswahn des Nationalsozialismus**

Sigrid Weigel stellt fest, dass inhaftierten Männer mit nationalsozialistischer Haltung die Identitätsbewahrung in der Institution Gefängnis nicht leicht fällt. Sie erwähnt als Beispiel Georg Fuchs der sich im Rahmen einer asketischen Haltung seinen Haftbedingungen völlig anpasst. Aus dem Bedürfnis heraus Stärke zu zeigen akzeptiert Fuchs die strengen Regeln des Gefängnisses als eine Art Prüfung seiner selbst. Während seines Aufenthaltes entwickelt er eine umfassende Theorie zur Verbesserung der Strafprozesse, die zweifellos stark das Gedankengut des Nationalsozialismus vertritt.

### **Literatur der Betroffenen aus Konzentrationslagern**

*Die Deutung der Gefängnisliteratur des Dritten Reiches müßte auf einer Analyse der Auslese- und Vernichtungspläne der Nazis aufbauen, bezogen auf die historische Voraussetzung einer ausgebildeten Gefängnisinstitution. Die Gefängnisse, internierungs-, Arbeits- und Vernichtungslager des Faschismus sind nicht einfach ein Rückfall in vorbürgerliche Formen der Körper- und Todesstrafen. Sie bilden vielmehr eine Synthese aller bis dahin erdachten Straf- und Zerstörungspraktiken, eingesetzt für eine expansive Ausgrenzungspolitik, bei der es nur im geringen Teil um „Besserung“ der Inhaftierten, im größeren Teil um Vernichtung und „Verwertung“ derjenigen Menschen ging, die das*

*nationalsozialistische Bild einer politischen und rassischen Volksgesundheit störten.*<sup>69</sup>

Sigrid Weigel veranschaulicht in oben angeführtem Zitat die völlige Andersartigkeit der Konzentrationslager zur Zeit des Nationalsozialismus mit der bisher besprochenen Form der totalen Institution Gefängnis. Sowohl Weigel als auch Nicola Keßler klammern aus den genannten Gründen die Analyse von Texten aus den Konzentrationslagern aus.

### **Strafvollzugsreform in den 1960ern**

Nach dieser 'Entartung' der Gefängnisliteratur Deutschlands während der Jahre des Zweiten Weltkrieges sowie einer offensichtlichen Stagnation in den Jahren des Wiederaufbaus bis hin zu den späten 1950ern, kommt in den Sechziger Jahren schlagartig wieder Bewegung in die Entwicklung der Institution Gefängnis. Da Sigrid Weigels Analyse in den 1930ern endet, wurde im Folgenden auf die weiteren Ausführungen von Nicola Keßler zurückgegriffen.

Als es in den 60er Jahren in deutschen Gefängnissen mehrfach zu Skandalen betreffend die schlechte Behandlung von Häftlingen kommt, wird der Ruf nach einer Strafvollzugsreform laut. Hierbei wird nicht die Institution an sich in Frage gestellt, sondern es geht um menschlichere Haftbedingungen.

*Eine menschenwürdigere Behandlung sollte garantiert werden, indem man das bis dato geltende "besondere Gewaltverhältnis" auflöste und den Gefangenen den Status von Bürgern und Bürgerinnen mit Grundrechten zubilligte.*<sup>70</sup>

Außerdem sollte das Augenmerk bezüglich die Funktion des Gefängnisses wieder vermehrt auf ihren ursprünglich beabsichtigten Zweck gelenkt werden, nämlich auf die Resozialisierung von Straftätern. Unter den Gesetzgebern findet dieser Vorschlag jedoch keinen breiten Rückhalt. Nicht zuletzt wegen der Ölkrise wird eine umfassende Reform, schließlich auch unter Berufung auf die hohen Kosten, die eine solche mit sich bringen würde, nicht umgesetzt.

---

<sup>69</sup> Sigrid Weigel: „Und selbst im Kerker frei...!“ S. 97

<sup>70</sup> Nicola Keßler: Schreiben, um zu überleben. S. 79

Seit Ende der 1970er Jahre kommt es zudem zu einem Anstieg von Inhaftierungen, was zum Problem der Überbelegung von Haftanstalten und damit zu menschenunwürdigeren Bedingungen führt. In einer Negativspirale hat die Überbelegung wiederum finanzielle Auswirkungen auf den Gefängnisapparat:

*Erweist sich der Strafvollzug mit Blick auf die Entwicklung der Gesamtkosten seit 1970 ohnehin schon als "zunehmend defizitäres Unternehmen", so entstehen neuerdings zusätzliche Investitionskosten im Rahmen der aktuellen Programme zum Ausbau der Haftplatzkapazitäten.<sup>71</sup>*

Unweigerlich führen diese Umstände zur Stagnation in der Entwicklung der Institution, ein Zustand der sich bis in die 90er Jahre und darüber hinaus fortsetzt.

#### **4.2 Entwicklung der Institution Gefängnis und der Gefängnisliteratur in den Vereinigten Staaten**

Mit Foucaults Ansiedlung der Geburt des Gefängnisses an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert mag es zunächst ein naheliegender Schritt sein, auch den Ursprung US-amerikanischer Gefangenenliteratur in dieser Zeit anzusiedeln. Der renommierte Kulturhistoriker Howard Bruce Franklin (\*1934), in den USA anerkannt als „*a leading authority on American prison literature*“<sup>72</sup>, übernimmt diesen Ansatz zu großen Teilen, nimmt allerdings eine bedeutsame Ergänzung vor, die wie in einem späteren Kapitel noch genauer ausgeführt wird, ein besonderes Spezifikum für die Gefängnisliteratur aus dem US-amerikanischen Raum darstellt: Er stellt die Beziehung zwischen der Entwicklung der Institution Gefängnis und der Geschichte der Sklaverei in den USA her.

---

<sup>71</sup> Nicola Keßler: Scheiben, um zu überleben. S. 124f

<sup>72</sup> [http://en.wikipedia.org/wiki/H.\\_Bruce\\_Franklin#Work](http://en.wikipedia.org/wiki/H._Bruce_Franklin#Work); 11.12.2012

## Die USA als Strafkolonie

Vor der von Foucault in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts angesiedelten Geburt des Gefängnisses war es in Europa durchaus üblich, sich krimineller Individuen zu entledigen, indem man sie in die Kolonien verbannte. Diese Politik verfolgte auch England:

*Throughout the eighteenth century, the shortage of labor in America and the heavy crime rate in England combined to make the transportation of felons to the American colonies a major component of British penology.*<sup>73</sup>

Auch der Vorgang der Kolonialisierung ist noch immer in Gange, laufend werden neue Landstriche erobert. Franklin zeichnet ein Bild der Vereinigten Staaten als ein Land, in dem Gewalt auf der Tagesordnung steht. Erste Texte von Gesetzesbrechern aus dieser Zeit bezeichnet er dabei als ‚convict literature‘. Es handelt sich hierbei um – mehr oder weniger authentische – (Auto)Biografien von Gesetzesbrechern, die dem Leser ihre bisherige kriminelle Karriere unterbreiten.

Den Verfassern dieser Texte bietet sich die Möglichkeit, zwei verschiedene Richtungen einzuschlagen: Einerseits handelt es sich bei diesen Werken durchaus um reine Unterhaltungsliteratur, in der das Leben des ‚Outlaws‘ romantisiert wird. Humorvoll wird das Leben des Gesetzesuntreuen geschildert, dessen kriminelle Handlungen durch sein geschicktes Vorgehen meist ungesühnt bleiben. Als Beispiel hierfür nennt Franklin das von ihm als „*picaresque novel*“<sup>74</sup> bezeichnete Werk „A Narrative of the Life, Adventures, Travels and Sufferings of Henry Tufts“ aus dem Jahr 1807.

Andererseits bilden einige dieser biografischen Texte einen ganzen Kanon der ‚Bekenntnisliteratur‘. Die Schilderung der eigenen Gesetzesverstöße geschieht mit erhobenem Zeigefinger, das Leben der kriminellen Individuen soll ausschließlich als schlechtes Exempel dienen und den Leser zu einer moralischen Lebensweise anhalten. Im Kontrast zu der Version der humorvollen Verbrecherbiografie wird in

---

<sup>73</sup> H. Bruce Franklin: Prison Literature in America. S. 126f

<sup>74</sup> H. Bruce Franklin: Prison Literature in America. S. 128

dieser Art von biografischen Texten starkes Gewicht auf die Folgen der kriminellen Laufbahn gelegt. Im Mittelpunkt steht nicht die unbeschwerte Freiheit des Gesetzlosen, sondern die Erkenntnisgewinnung der Gesetzesbrecher durch ihre Bestrafung. Ein Beispiel hierfür wäre das 1856 erschienene Werk „A voice from the Prison; Or, Truths for the Multitude and Pearls for the Truthful“ von James A. Clay.

Zur gleichen Zeit wie die weit verbreiteten (auto)biografischen Texte entstehen auch erste politisch motivierte Werke. Zumeist sind die Autoren Gegner der Sklaverei, die durch ihre schriftstellerische Tätigkeit auf diesen gesellschaftlichen Missstand aufmerksam machen und ein Verbot erwirken wollen.

Parallel zu oben angeführten Texten entwickelt sich jedoch auch eine weitere, völlig anders geartete Form der Gefangenenliteratur, die zunächst nur in mündlicher Form existiert. Es handelt sich hierbei um die Lieder, die von den Sklaven selbst während ihrer Arbeit gesungen werden. Franklin spricht ihnen einen besonders hohen kulturellen Wert zu, er bezeichnet sie als „*an astonishing contribution to American and world culture.*“ Er setzt fort:

*The songs of slavery metamorphosed into the songs of prison, and scores of African-American convict artists then transmuted those collective prison songs into individual works that shaped the blues tradition [...].*<sup>75</sup>

### **Die USA als die Wiege moderner Gefängnisse**

Im Rahmen der Amerikanischen Revolution und dem von 1775 bis 1783 dauernden Unabhängigkeitskrieg gelingt es den amerikanischen Kolonien schließlich, sich von ihrem Kolonialherren loszusagen. Während das Vereinigte Königreich dazu übergeht, Australien als neue Gefängnisinsel zu etablieren, entstehen in Amerika erste Strafeinrichtungen, die noch heute als Musterbeispiele für das moderne Gefängnis gehandelt werden.

*The vanguard of penal reform emerged from the American Revolution, and the single most influential institution, often called “the cradle of the penitentiary”, was the Quaker-inspired Walnut Street prison in Philadelphia in 1790. Two*

---

<sup>75</sup> H. Bruce Franklin: prison writing in 20th-century america. S. 6

*other American "penitentiaries" completed in the 1820s served as models for prison construction throughout Europe and the northern United States: Pennsylvania's Cherry Hill, prototype of the "separate system," where convicts were kept in perpetual solitary confinement; and New York's Auburn, prototype of the "silent system," where convicts marched in lockstep from their cells to labor together in factory-like settings and were whipped if they spoke.<sup>76</sup>*

In Zeiten des anbrechenden Kapitalismus wird letztendlich aus ökonomischen Gründen das ‚silent system‘ zur bevorzugten Variante des Strafvollzugs. Gefängnisse werden so zu Produktionsstätten mit billigen Arbeitskräften umfunktioniert. In der Gefängnisliteratur schlägt sich dies nieder in einer beginnenden Welle von Protesttexten gegen die schlechten Verhältnisse, die in den Gefängnissen herrschen. Als Paradebeispiel hierfür nennt Franklin „An Autobiography of Gerald Toole“ (1862). Toole, der das ihm vorgeschriebene Tagesziel der Akkordarbeit im Gefängnis nicht erreicht, wird zur Strafe brutal ausgepeitscht. Als er schwer verletzt am nächsten Tag wieder zur Arbeit gezwungen werden soll, tötet er den Wärter. Er wird hingerichtet. Franklin bezeichnet Toole als „one of the very first American literary narratives set inside an industrial workshop“.

Zu den prominentesten Vertretern der Gefängnisliteratur im Laufe der nächsten Jahrzehnte zählt Jack London, der 1903 verhaftet wird, weil er keinen festen Wohnsitz hat und dreißig Tage im Gefängnis verbringen muss. Noch im gleichen Jahr entsteht Londons Essay „How I became a Socialist“, in dem er sein Hafterlebnis als ausschlaggebend für seine spätere politische Ausrichtung bezeichnet.

Ab den 1860ern entsteht vermehrt ein politisches Bewusstsein unter den Gefängnisschriftstellern. Die Gefangenen beginnen, sich als unterste, benachteiligte Gesellschaftsschicht wahrzunehmen und üben ab sofort nicht mehr ausschließlich Kritik an den schlechten Zuständen im Gefängnis, sondern am Gesellschaftssystem an sich.

---

<sup>76</sup> H. Bruce Franklin: prison writing in 20th-century america. S. 3

## „From plantation to penitentiary“<sup>77</sup>

Afroamerikanische Gefängnisinsassen bekommen die gesellschaftliche Unterdrückung nicht erst als Gefangene zu spüren.

*To the black convict or peon, imprisonment did not mean becoming an alien being isolated from the rest of his people but rather becoming the typical representative of his people.<sup>78</sup>*

1865 wird das Verbot der Sklaverei in der Verfassung verankert. Ausschlaggebend für die weitere Entwicklung ist jedoch der Beisatz, dass das Verbot in allen Fällen gelte, „*except as punishment for crime*“<sup>79</sup>. Die früheren Eigentümer der Sklaven finden durchaus Mittel und Wege, diesen Umstand ganz zu ihrem Vorteil zu nutzen. Ehemalige Sklaven werden in finanzielle Abhängigkeit getrieben oder zum Unterschreiben von Verträgen überredet, die die meisten von ihnen, da Analphabeten, nicht lesen können. Können Schulden nicht bezahlt werden oder werden Verträge unwissentlich gebrochen, hat sich der Betroffene bereits eines Vergehens schuldig gemacht und verfällt umgehend wieder in die Leibeigenschaft zurück, um von seinem Herrn weiterhin als kaum entlohnte Arbeitskraft eingesetzt zu werden.

Eine andere Methode der fortgesetzten Sklaverei war es, einzelne Personen aus fadenscheinigen Gründen zu inhaftieren, um dann eine unverhältnismäßig hohe Geldsumme für die Freilassung aus der Haft zu fordern.

*“[H]aving no visible means of support” was a crime being committed by almost all the freed slaves. So was “loitering” (staying in the same place) and “vagrancy” (wandering). “Disturbing the peace,” “creating a public nuisance,”*

---

<sup>77</sup> H. Bruce Franklin: prison writing in 20th-century america. S. 4

<sup>78</sup> H. Bruce Franklin: Prison Literature in America. S. 145

<sup>79</sup> H. Bruce Franklin: prison writing in 20th-century america. S. 4

*“lewd and lascivious conduct,” “using profane language,” “drunkenness” – all provided highly subjective and convenient definitions of crime.<sup>80</sup>*

Die Inhaftierten standen quasi zum Verkauf für jene Menschen, die es sich leisten konnten, die entsprechende Summe zu zahlen um sie aus der Haft auszulösen. Es gab sogar die Möglichkeit, Häftlinge als Arbeitskräfte ‚anzumieten‘, was besonders große Unternehmen, wie die Eisenbahngesellschaft, Minen oder auch Sägewerke kräftig zu nutzen wussten.

Diesen so vage formulierten Definitionen von Verbrechen fielen übrigens durchaus nicht nur afroamerikanische ehemalige Sklaven zum Opfer. Jeder der sich eines der oben angeführten ‚Verbrechens‘ schuldig machte, konnte inhaftiert und in weiterer Folge als unbezahlte Arbeitskraft weitergegeben werden.

Die schon zu Zeiten der Sklaverei übliche Aneinanderkettung der Arbeiter, die vorgenommen wird um eine Flucht des Einzelnen unmöglich zu machen, wird beibehalten. Die so Aneinandergesesselten werden im Englischen mit dem Begriff ‚chain gang‘ bezeichnet. Auch aus dieser Zeit stammen viele mündlich überlieferte Texte, sogenannte ‚working songs‘, die mitunter dazu dienten, um durch den rhythmischen Vortrag der Lieder ein gemeinsames Arbeitstempo zu bestimmen. Im Jahr 1932 soll Robert Burns seinen autobiografischen Roman „I am a Fugitive from a Georgia Chain Gang“ veröffentlichen. Das Buch wird zum Bestseller und somit erreicht Burns mit seinem erschreckenden Bericht über die menschenunwürdigen Zustände in den chain gangs ein breites Publikum. Burns, selbst einer von 33 weißen Mitgliedern der 102 Mann starken chain gang ist einer der ersten Schriftsteller, der die Unterdrückung der afroamerikanischen Bevölkerung als geschichtlich bedingt identifiziert.

### **Frühe Blüte der Gefängnisliteratur**

Das nächste Werk eines Gefangenen, das als ‚bahnbrechend‘ in der Entwicklung der Gefangenenliteratur bezeichnet werden kann, ist Donald Lowries Autobiografie „My Life in Prison“ (1912). Lowrie erweitert die bisherige Gesellschaftskritik um den

---

<sup>80</sup> H. Bruce Franklin: prison writing in 20th-century america. S. 4

Standpunkt, dass es nicht nur die gesellschaftliche Klasse der Kriminellen gibt, sondern vielmehr eine ganze Gesellschaftsschicht durch äußere Umstände dazu gezwungen wird, sich aufgrund ihrer schlechten Lebensbedingungen kriminellen Tätigkeiten zuzuwenden.

Nach dem Ersten Weltkrieg finden Gefängnisschriftsteller in den USA einen wertvollen Förderer im Herausgeber der Literaturzeitschrift „American Mercury“, H.L. Mencken. Zu den von ihm veröffentlichten Autoren zählt neben einigen anderen zum Beispiel Ernest Booth, dessen Protestroman gegen das Gefängnisystem und die Justiz, „With Sirens Screaming“ (1945) in Auszügen im Mercury erscheint.

In den 1930ern findet Gefängnisliteratur durch die Wirtschaftskrise besonders breiten Anklang in der Bevölkerung:

*As the Depression made poverty and crime intrude more and more into everyday life, prison literature continued to gain a wider and more appreciative audience. [T]he convict authors of the 1930s [...] could now speak to an audience that shared much of their own experience.<sup>81</sup>*

### **Protestbewegung in den 1960ern und „The Movement“**

Da nach Franklins Analyse der Strom der Gefangenenliteratur zwar stetig aber doch sehr ereignislos dahinzuplättern scheint, markieren die 1960er Jahre die nächste bedeutende Periode für die Entwicklung von Institution und daraus hervorgehenden Texten.

Als ein Jahrzehnt der Proteste und Revolutionen beherbergen die 60er Jahre in den USA einige Sympathisanten der Gefängnisliteratur, die den Gefangenschriststellern einen neuen Stellenwert zuschreiben:

*Unlike in earlier periods when reformers and even revolutionaries viewed prisoners mainly as victims to be rescued by progressive social movements,*

---

<sup>81</sup> H. Bruce Franklin: prison writing in 20th-century america. S. 11

*some of the radicals of the late sixties and beyond viewed prisoners as a potential revolutionary vanguard.<sup>82</sup>*

Gleichzeitig sind die 60er Jahre auch die Zeit der Bürgerrechtsbewegung der afroamerikanischen Bevölkerung. Neben den gewaltfreien Protesten durch Martin Luther King bildet sich die Black Panther Party, die auch vor bewaffnetem Widerstand nicht zurückschreckt. Im gesamten Jahrzehnt werden unzählige Angehörige der Bewegung inhaftiert, teils aufgrund politisch motivierter strafbarer Handlungen, teils jedoch auch aufgrund klarer Diskriminierung, oft wohl unter ähnlich fadenscheinigen Gründen wie noch zu Zeiten der chain gangs. Als Vorreiter der Black Panthers sowie als politische und literarische Figur von äußerst großer Bedeutung ist aus dieser Zeit Malcom X zu nennen, der sich selbst im Gefängnis das Lesen und Schreiben beibringt indem er konsequent ein Wörterbuch von vorne bis hinten liest. Seine Schriften finden im revolutionären Klima der 60er großen Anklang und geben der afroamerikanischen Bevölkerung in ihrem Befreiungskampf viel Hoffnung.

### **Repressionen und das neue System der Unterdrückung**

Diese Hochblüte der US-amerikanischen Gefängnisliteratur, die sich auch in den 1970er Jahren noch fortsetzt, löst schließlich in den 1980ern eine massive Gegenbewegung aus:

*Central to this countermovement has been unrestrained growth of the prison system, harsh mandatory sentences, a “lock ‘em up and throw away the key” media campaign, “three strikes and you’re out” laws, a stampede toward capital punishment, the creation of “supermax” penitentiaries, and abandonment of all pretense that prison should be designed for rehabilitation.<sup>83</sup>*

Zwischen 1980 und 1995 verdreifacht sich die Zahl der Gefängnisinsassen in den USA. Dabei lässt sich eine offene immer stärker werdende rassistische Tendenz im Gefängniswesen nicht leugnen. In den Jahren 1994 bis 1998 steigt die Gesamtrate

---

<sup>82</sup> H. Bruce Franklin: prison writing in 20th-century America. S. 12

<sup>83</sup> H. Bruce Franklin: prison writing in 20th-century america. S. 15

der Inhaftierungen in den USA um 20 Prozent, während die Rate der Inhaftierungen von afroamerikanischen Staatsbürgern um 80 Prozent ansteigt.<sup>84</sup> Diese Strömung führt sich bis heute fort und führt zu einer Produktion von Gefängnisliteratur, die laut Franklin „*far more bleak and desperate than the prison literature of any earlier period*“<sup>85</sup> ist.

### **4.3 Zusammenfassender Vergleich**

Der markanteste Kontrast, der bei einem Vergleich der geschichtlichen Entwicklung der Institution Gefängnis sowie der dazugehörigen Gefängnisliteratur in Deutschland und den USA ins Auge fällt ist die unterschiedliche Richtung, die das Gefängniswesen in der Form der Bestrafung einzuschlagen scheint. Während aus den Gefangenentexten aus Deutschland zu schließen ist, dass die Häftlinge zum größten Teil durch Isolation bestraft wurden, wird in den USA die Arbeit als Bestrafungsmethode gewählt. H. Bruce Franklin liefert das Motiv hierfür gleich mit: Es sind die wirtschaftlichen Umstände des Landes. Billige Arbeitskräfte werden gebraucht, dies besonders nach der offiziellen Abschaffung der Sklaverei, und so werden Sträflinge einfach diesem Zweck zugeführt. Die Wahl der Strafmethode hat also nicht nur philosophische oder gar psychologische Grundlagen, vielmehr ist sie offenbar eine nüchterne politische und ökonomische Entscheidung. Erst als billige Arbeitskräfte in den USA nicht mehr vonnöten sind entwickelt sich das Gefängnisssystem nach und nach in die Richtung des Bestrafungsrituals der Isolation. Anzumerken ist bei dieser gravierenden Unterscheidung jedoch, dass sowohl die Isolation als auch die Arbeit von Michel Foucault als gängige Mechanismen der totalen Institution Gefängnis bezeichnet werden, und somit nur zwei Facetten desselben theoretischen Konstrukts darstellen.

Eine Gemeinsamkeit beider Nationen ist, dass das sich Herausbilden des Delinquententums im Wandel der Zeit sehr gut beobachten lässt. Besonders

---

<sup>84</sup> Angaben nach Franklin: prison writing in 20th-century america. S. 17

<sup>85</sup> H. Bruce Franklin: prison writing in 20th-century america. S. 17

interessant ist hierbei, dass in beiden Ländern diese Unterscheidung offensichtlich sogar innerhalb der Gefängnisbevölkerung selbst getroffen wird. Politische Häftlinge hegen großes Interesse daran, sich von sozialen Gefangenen abzugrenzen. Besonders hervorzuheben ist allerdings, dass in den USA die Gruppe der Delinquenten schon durch ein anderes Kriterium vorgefertigt scheint: Aus rassistischen Motiven heraus sind es besonders ehemalige Sklaven, also US-Amerikaner mit afrikanischen Wurzeln, die die Mitglieder der für die Gesellschaft bequemen Gattung der Delinquenten stellen. Dass sich dieser Umstand im Laufe der Zeit immer mehr zum Politikum entwickeln wird und dadurch besonders auch die Gefängnisliteratur prägt, wird im Kapitel 6.2 dieser Arbeit noch ausführlicher besprochen werden.

## **5. Parallelen in aktuellen Gefängnistexten aus Deutschland und den USA – Eine exemplarische Textanalyse**

Der historische Vergleich zwischen der Entwicklung des Gefängnisses und der jeweiligen Gefängnisliteratur in Deutschland und den USA hat gezeigt, dass sehr wohl nationale Unterschiede in den Literaturen auszumachen sind. Im Großen und Ganzen handelt es sich jedoch um das theoretische Konstrukt der totalen Institution nach Goffman und Foucault, das durchaus allgemein haltbar ist. Anhand einer Analyse von aktuellen Texten soll im folgenden Kapitel veranschaulicht werden, dass Gefangene aus Deutschland und den USA in der Institution Gefängnis durchaus mit ähnlichen Problemen konfrontiert sind, und diesen auch mit vergleichbaren diskursiven Taktiken entgegenzuwirken versuchen.

Zur Textauswahl ist zu sagen, dass der Begriff ‚aktuell‘ hier sehr weit gefasst ist und Texte aus den späten 1970er bis zu den frühen 2000er Jahren umfasst. Dies rechtfertigt sich jedoch durch den im theoretischen Diskurs beider Nationen festgehaltenen Umstand, dass in dieser Periode ein Wandel der Institution

betrifft ein Stillstand eingetreten ist, wodurch auch keine großen Veränderungen in der Gefangenenliteratur zu erwarten sind.

Zur einfacheren Vergleichsmöglichkeit beschränkt sich die Analyse ausschließlich auf lyrische Texte. Da im Theorieteil vermehrt auf Nicola Keßlers Ausführungen zum Thema Gefangenenliteratur Bezug genommen wurde, geschah die Auswahl der deutschen Texte ebenfalls nach Vorlage ihrer umfangreichen Dissertation, um im Vergleich mit den ausgewählten amerikanischen Texten die Gültigkeit der übernommenen Thesen auch für den US-amerikanischen Raum eindeutig bestätigen zu können. Die Einteilungsform ihrer Analyse nach bestimmten inhaltlichen oder motivischen Aspekten wird für das gesamte Kapitel ebenfalls übernommen. Hierzu muss angemerkt werden, dass aus der großen Bandbreite der Motive in der Gefangenenliteratur lediglich eine kleine, nach bester Möglichkeit repräsentative, Auswahl getroffen werden konnte.

### **5.1 Sich in die Freiheit denken**

Nicola Keßler gibt dem ersten Unterkapitel ihrer exemplarischen Textanalyse den Titel „Zwischen totaler Vernichtung und realer Befreiung“<sup>86</sup>. Anhand von Werner Schlegels Gedicht „grabgesang“ erläutert sie, wie Wegsperrung und Isolation auf den Autor einwirken und beobachtet an den lyrischen Texten inwieweit es Schlegel gelingt, sich diesen Einwirkungen sprachlich zu widersetzen.

#### ***Werner Schlegel: grabgesang***<sup>87</sup>

Werner Schlegel ist neben Peter Paul Zahl einer der bekanntesten Gefängnisschriftsteller in den 1970er Jahren. Das ihm zu Lasten gehende Vergehen ist die Nähe zur RAF, weswegen Schlegel unter äußerst strengen Bedingungen inhaftiert ist. Die meiste Zeit verbringt er in totaler Isolation, teils sogar in schallisolierten Gummizellen. Die Isolation, um die sich „grabgesang“ dreht hat

---

<sup>86</sup> Nicola Keßler: Schreiben, um zu überleben. S. 214

<sup>87</sup> Werner Schlegel: grabgesang. In: Nicola Keßler: Schreiben, um zu überleben. S. 214ff

Schlegel also am eigenen Leib in ihrer extremsten Form erfahren müssen. Er kann also selbst als Sprecher des Gedichtes verstanden werden, welches er im Gefängnis verfasst.

Schon mit dem Titel des Gedichtes betreten Autor und Leser einen besonders engen, leblosen Raum. „grabgesang“ bringt hierbei einerseits die Konnotation mit sich, jemandem, der gerade zu Grabe getragen wurde, durch Gesang die letzte Ehre zu erweisen. Andererseits wäre der Titel auch so auszulegen, dass aus dem im Verlauf des Gedichtes beschriebenen ‚Grab‘ doch noch Gesang ertönt.

„grabgesang“ unterteilt sich in sieben Strophen, die jeweils mit dem in Großbuchstaben gedruckten Wort Isolation beginnen. Im Verlauf des Gedichtes versucht Schlegel dem Leser näher zu bringen, was Isolation für ihn bedeutet. Er schildert in den ersten zwei Strophen die bauliche Beschaffenheit seiner Zelle sowie die wenig abwechslungsreiche Alltagsroutine. Sprachlich interessant ist laut Nicola Keßler die Verwendung des Komparativs für die Beschreibung des Zustandes der Isolation („ISOLATION ist mehr als vier wände“ (Strophe 1)/ „als ein fenster“ (Strophe 2)). Es soll durch diesen Verfremdungseffekt betreffend den „sozialen Erwartungshorizonts des Lesers“<sup>88</sup> dessen Neugier auf weitere Wirkungen der Isolation geweckt werden.

Die Tür in der ersten Strophe übernimmt genauso wie das Fenster in der zweiten Strophe nicht die ihr üblicherweise zugeschriebene Funktion, einen Durchgang zur Außenwelt zu bilden oder zumindest den Blick auf diese zuzulassen. Das Öffnen der Türe ist dem Gefangenen nicht möglich, sondern passiert lediglich dreimal täglich

*(morgens – mittags – abends)*  
*für fünf minuten*  
*-zur VIEHFÜTTERUNG<sup>89</sup>.*

Doch auch die umgekehrte Funktion einer Türe, durch ihr Schließen Privatsphäre zu erzeugen, behält nicht ihre Wirksamkeit, da durch einen Spion oder eine Sichtklappe

---

<sup>88</sup> Nicola Keßler: Schreiben, um zu überleben. S. 216

in ihrem oberen Drittel der Häftling mehrmals täglich der Kontrolle von außen ausgesetzt wird.

Auch das Fenster lässt sich nur begrenzt öffnen und bietet daher nicht wie üblich den freien Blick nach draußen, sondern erinnert den Zellenbewohner durch das davor angebrachte Gitter sogar noch verstärkt an seine Situation der Unfreiheit. Die beschriebene Natur, die durch das Fenster dennoch wahrzunehmen ist, verspricht wenig Erbauliches. Der Baum ist „*verkümmert*“, die Büsche „*grau und verloren*“, der Rasen „*schmutzig*“. Besonders stark wirkt jedoch der

*[...] BETON*

*beton beton beton*

*-der ERDRÜCKT-*

auf den Gefangenen, der diesen Eindruck durch die Schreibweise des gesamten Wortes in Großbuchstaben, sowie durch die dreifache Wiederholung dem Leser zumindest in der Sprache vermittelt.

In der dritten Strophe flackert ein wenig Hoffnung durch Außeneinflüsse auf. Briefe, Zeitungen und ein Vogel bieten dem Häftling zumindest kurzfristig Abwechslung. Allerdings liegt auch hier die Betonung darauf, dass diese Ablenkungen bei weitem nicht ausreichen, um den Alltag erträglich zu gestalten. Auf den Brief muss man warten, die Zeitungen werden verschlungen, was darauf hinweist, dass sie in kürzester Zeit ausgelesen sind, und der Vogel hält sich aus Sicht des Gefangenen innerhalb des „*quadrierte[n], betonierte[n] weltbild[es]*“ auf. Die eingangs durch den Komparativ erzeugte Spannung wird aufgelöst, in den nun folgenden Strophen erfährt der Leser, was Isolation für den Sprecher tatsächlich ist („*das warten auf einen brief*“ (Strophe 3); „*lautloses schreien*“ (Strophe 4); „*kaltes grauen*“ (Strophe 5); „*die angst/ nie mehr normal/mit anderen/BRÜDERN und SCHWESTERN/zusammenleben zu können*“ (Strophe 6)).

In den Strophen vier bis sechs drückt Schlegel verschiedene Emotionen und emotionale Reaktionen aus, die mit dem Zustand der Isolation verbunden sind. In den Strophen fünf und sechs wird der Blick gedanklich nochmals nach außen gerichtet, und zwar in der Form von Sehnsucht nach „*einem menschen der dich*

wärmt“ und der Angst, möglicherweise nie mehr mit jemandem zusammen leben zu können.

In der siebten und letzten Strophe sieht der Sprecher letztlich einer düsteren Zukunft entgegen:

*ISOLATION*

*ist das langsame*

*unaufhaltsame*

*ABSTERBEN*

*-erst deine körpers*

*dann deiner seele –*

*ist lautlose*

*saubere*

*totale*

*VERNICHTUNG*

Die Situation des Gefangenen wird in „grabgesang“ also als durchwegs aussichtslos dargestellt. Allerdings bewahrt sich der Autor seine Kritikfähigkeit gegenüber der Institution. „*Mit dem Bild des ‚stummen Viehs‘, das dreimal täglich gefüttert werden muß (Strophe 1), unterstellt der Autor seinen Bewachern eine fundamentale Menschenverachtung.*“<sup>90</sup> Er stellt sogar die vage Hoffnung in den Raum, dass dieses ‚Vieh‘ die Rückverwandlung zu einem potentiell gefährlichen Menschen durchmachen könnte. Die laufende Kontrolle durch die Institution passiert demnach,

*um nachzusehen*

*ob sich das stumme VIEH*

*nicht plötzlich zurückverwandelt hat*

*in einen menschen*

*-der sich WEHRT-*

---

<sup>90</sup> Nicola Keßler: Schreiben, um zu überleben. S. 219

Auch durch das Symbol der Einteilung der Welt in Quadrate als „(SYMBOL FÜR IHR WELTBILD)“ übt Schlegel Kritik an den Vertretern der Institution. Durch die Distanzierung des Autors von eben diesem Weltbild, die ausdrucksstarke Darstellung seiner eigenen Emotionen und das Festhalten an menschlichen Werten, so Keßler, gelingt es dem Autor, seine Sprache vor dem Zugriff der Institution zu retten.<sup>91</sup>

Die eingangs dieser Analyse erwähnte doppelte Deutungsmöglichkeit des Titels „grabgesang“ bewahrheitet sich also in beide Richtungen. Einerseits werden rein inhaltlich gesehen Körper und Seele des Inhaftierten unter bleibender Aussetzung der Isolation unweigerlich zu Grabe getragen. Andererseits hat sich auf formaler Ebene der Autor seine eigene Stimme gegenüber der Institution bewahrt und adressiert den Leser damit aus seinem Grab.

### ***Norma Stafford: The Gone One***<sup>92</sup>

Norma Staffords Gedicht „The Gone One“ beginnt mit einem Aufruf:

*„Count Time! Count Time!“*

Im Folgenden wird beschrieben, wie sich die Häftlinge, nachdem sie sich voneinander durch liebevolle Gesten für die Nacht verabschiedet haben, in ihre Einzelzellen begeben um dort auf die tägliche Zählung zu warten. Dass es sich um ein reines Frauengefängnis handeln dürfte, lässt sich durch die durch das Gefängnispersonal vorgenommene Bezeichnung dieses Verabschiedungsrituals durch den Ausdruck „*queer actions*“ feststellen. Die Vertreterin des Personals ist in diesem Fall ebenfalls weiblich.

Nachdem die Gefangenen in ihre Zellen zurückgekehrt sind, schreitet die Wärterin den Gang ab, wobei sie einen Blick in jede Zelle wirft und mittels Bleistiftstrichen die

---

<sup>91</sup> Vgl. Nicola Keßler: Schreiben, um zu überleben. S. 220

<sup>92</sup> Norma Stafford: The Gone One. In: H. Bruce Franklin: prison writing in 20th century America. S. 240f

Zählung der Häftlinge dokumentiert. Erschrocken muss die Wärterin feststellen, dass anstelle von sechzig Sträflingen lediglich 59 zu zählen sind:

*Furious pencil frightened guard  
her count refuses to be but fifty-nine.*

Nach einem neuerlichen Zählvorgang bewahrheitet sich die Befürchtung der Wärterin: Eine Inhaftierte ist geflohen. Das lyrische Ich, eine zurückgebliebene Mitgefangene, zeigt sich erfreut und voller Bewunderung über dieses Ereignis, auch wenn sie sich und den anderen Gefangenen den Mut abspricht, den gleichen Schritt zu wagen:

*Gritty bitch, traitor to us cowards  
Run, gone one, run, while I sleep  
with a smile just for you.*

Die Flucht aus dem Gefängnis wird eher als vager Hoffnungsschimmer wahrgenommen, als als tatsächliche Handlungsmöglichkeit ins Auge gefasst zu werden. Während auf inhaltlicher Ebene das lyrische Ich also von einem Entkommen aus der Institution entfernt bleibt, drückt die Autorin auf sprachlicher Ebene auf bemerkenswerte Weise ein Aufbegehren gegen die Institution aus. Besonders deutlich wird dies in ihrer Beschreibung der Gefängnisinsassinnen.

Während zu Beginn des Textes „one hundred twenty feet“ in ihre Zellen huschen, kehrt in nur wenigen Momenten eine vollkommene Stille ein „as the whole shuts its mouth“.

Während also einerseits die Gefangenen mittels eines pars pro toto jede für sich in ihrer Existenz anerkannt werden, verschmelzen sie durch das Befolgen des Befehls der Kontrollinstanz in ein Ganzes, das sich sogar einen einzigen Mund teilt.

Immerhin werden in der nächsten Strophe wieder einzelne Köpfe gezählt. Hier scheint die Wahrnehmung der Insassen im Einzelnen jedoch nur der Tätigkeit des Zählens zu dienen. Als das Ergebnis der Zählung nicht den Erwartungen entspricht,

reagiert die Wärterin erschrocken und verlautbart knapp ihren Misserfolg mit den Worten „*Frozen Count.*“

Diese Neuigkeiten lösen „*the whole*“ für einen Moment der freudigen der Erregung wieder in seine Einzelteile auf:

*Fifty-nine hearts speed up to jolt  
Fifty-nine bodies erect listening in the dark.*

Nach der neuerlichen Verlautbarung des „*Frozen Count*“ durch die Wärterin verfallen die einzelnen Gefangenen wieder zurück in ihr Dasein als Ganzes:

*The whole freezes.*

Es geschieht dies anscheinend in Erwartung eines neuerlichen Zählvorgangs, zu dem die Wärterin schließlich sogar gedanklich aufgefordert wird:

*Count again you female St. Peter!*

Als der Wärterin nur festzustellen bleibt, dass tatsächlich nur 59 Häftlinge anwesend sind, wird die Begeisterung der Mitgefangenen folgendermaßen ausgedrückt:

*A Sister Is Gone.*

Auf den ersten Blick handelt es sich hier zunächst nur um eine emotionslose Feststellung. Dass jedes Wort dieses Verses mit einem großen Anfangsbuchstaben beginnt zeugt jedoch von der Größe dieses Ereignisses für die gefangenen Frauen. Liebevoll wird die Entflohene als Schwester bezeichnet, was den Eindruck verstärkt, dass unter den Gefangenen eine innige Bindung besteht. Obwohl aus dem Gefühl heraus im Stich gelassen worden zu sein die Entflohene danach als „*bitch*“ und sogar „*traitor*“ bezeichnet wird, überwiegt jedoch die Freude über die gelungene Flucht. Und genau in diesem Moment der Freude passiert auch auf sprachlicher Ebene ein monumentaler Sieg gegen die Institution: Zum ersten Mal im Gedicht tritt aus dem Ganzen, aber auch aus der Masse der Gefangenen, ein „*I*“ hervor, das ein Lächeln an ein „*you*“ richtet.

## ***Vergleich der beiden Gedichte***

Die Haftbedingungen in den beiden Gedichten sind unterschiedlich. Während „grabgesang“ die totale Isolation beschreibt, ist den Gefangenen in „The Gone One“ anscheinend zumindest zu bestimmten Zeiten der (sogar körperliche) Kontakt untereinander erlaubt. Dennoch machen auch sie die Erfahrung der Isolation durch die Unterbringung in Einzelzellen. Im Vergleich zu der gemeinsam verbrachten Zeit stellt die Autorin die Stunden in der Zelle als sinnlos dar:

*for what, behind locked cell doors?  
To pee, flush toilets, to masturbate its body and life  
Searching for the brightness of come  
trying to burn out the shadows of bars  
transmitted on nosey moonbeams.*

Die möglichen Tätigkeiten in der Zelle beschränken sich demnach auf das Aufsuchen der Toilette oder auf ein Nachkommen des noch immer vorhandenen Wunsches nach Nähe durch Selbstbefriedigung. Die unerwünschten Schatten der Gitterstäbe, die durch das Mondlicht in die Zelle geworfen werden, erinnern dabei an jenes vergitterte Fenster, das auch in Schlegels Gedicht störend auf den Gefangenen einwirkt.

Staffords Spiel mit der Darstellung der Gefangenen entweder als eine Masse von einzelnen Körperteilen oder aber als ein organisches Ganzes und der letztlichen Findung eines Ich kann als sehr bewusste Auseinandersetzung mit den Auswirkungen der Institution Gefängnis auf die Identitätskonzepte ihrer Insassen gewertet werden.

Als verbindendes Element zwischen den beiden Gedichten wirkt jedoch vor allem, dass die Hoffnung auf ein Entkommen aus der Institution zwar auf inhaltlicher Ebene nur vage bleibt, sowohl Stafford als auch Schlegel durch den gekonnten Einsatz der Sprache jedoch ihre eigene Stimme auch unter Einfluss des hegemonialen Diskurses der totalen Institution Gefängnis finden und beibehalten. In jedem Fall erinnern die beiden Gedichte an die von Weigel getroffene Unterscheidung zwischen Autoren, die sich in ihrem Schaffen vollkommen auf ihre Innenwelt zurückziehen und Autoren, die

ihre Aufmerksamkeit nach außen richten. Während Schlegel sich schmerzhaft intensiv mit seiner eigenen Gefühlswelt auseinandersetzt hat Staffords Gedicht eine gelungene Flucht aus dem Gefängnis zum Thema.

## **5.2 Den Kampf mit der Institution aufnehmen?**

Abgesehen von der Auseinandersetzung mit der eigenen Situation kann der Schriftsteller auch den Weg wählen, mittels seiner Werke in direkten Kampf mit der Institution zu treten. Während Kapitel 5.2.1 aufzeigen soll, dass dieser Kampf auf die Dauer durchaus zermürend wirken kann und den Schreibenden somit in die Enge treibt, sollen dem in Kapitel 5.2.2 zwei positive Beispiele von gelungener Kritik an der Institution Gefängnis entgegenhalten.

### **5.2.1 Resignation und Sarkasmus**

#### ***Peter-Jürgen Boock: Aussichtslos?*<sup>93</sup>**

*Aussichtslos?*

*Mit nichts als worten  
gegen den sturm  
ein blatt papier  
um schüsse zu stoppen  
ein gedicht vielleicht  
gegen panzerketten  
eine idee ein traum  
gegen stahlbeton  
wo nichts mehr zu verlieren ist  
hörst du vielleicht*

---

<sup>93</sup> Peter-Jürgen Boock: Aussichtslos? In: Nicola Keßler: Schreiben, um zu überleben. S. 254f

*wie don quichotte lachte  
welch eine aussicht  
egoismus bürokratie  
und sachzwang  
windmühlenflügel  
soweit das auge reicht*

Würde man versuchen, den Titel von Boocks Gedicht von einem Wort zu einem vollständigen Fragesatz auszuweiten, so könnte dieser auf den Inhalt des Gedichtes bezogen „Ist es aussichtslos, gegen die Übermacht der Institution schreibend anzukämpfen?“ lauten. Bereits der erste Vers des Gedichtes bringt die diesbezügliche Desillusionierung des Autors zum Ausdruck: „*nichts als Worte*“ hat er, um gegen seinen übermächtigen Gegner anzukämpfen. Der Gedanke, sich „*schüsse[n]*“, „*panzerketten*“ oder „*stahlbeton*“ lediglich mit der ‚Macht der Feder‘ entgegenzustellen wirkt von Vers zu Vers aussichtsloser, ebenso wie der sprichwörtliche Kampf Don Quichottes gegen die Windmühlen, mit dem Boock sein eigenes Unterfangen vergleicht. Der Autor verfällt letztlich in eine sarkastische Haltung und bekundet seine Geringschätzung gegenüber „*egoismus bürokratie/und sachzwang*“ in herablassendem Gelächter. Nicola Keßler resümiert:

*Das Fragezeichen hinter der Überschrift erhält seine Berechtigung über den Rückzug des Ich in das irre Gelächter des Verlierers, mit dem dieser dem Sieger den Triumph stiehlt. Der so errungene Sieg ist jedoch vorerst nur auf dem Papier und nur in der lyrischen Verdichtung möglich.<sup>94</sup>*

### **William Wantling: *Who's Bitter?*<sup>95</sup>**

Eine nahezu deckungsgleiche Reaktion zeigt William Wantling in seinem Gedicht „*Who's Bitter?*“. Auf zutiefst sarkastische Weise benennt Wantling zunächst sämtliche im Namen der Institution Gefängnis handelnde Akteure mit plakativen Namen („*judge Lynch*“; „*Dr God*“; „*the State of Illness*“), die bereits auf

---

<sup>94</sup> Nicola Keßler: Schreiben, um zu überleben. S. 255

<sup>95</sup> William Wantling: *Who's bitter?* In: H. Bruce Franklin, prison writing in 20th-century America. S. 244f

unmissverständliche Art und Weise eine allgemeine Haltung gegenüber der Institution erkennen lassen. Unter der Verwendung von sexuellen Gewalthandlungen als Metapher beschreibt Wantling Ereignisse aus seinem Leben, in deren Verlauf er sich durch einen dieser Vertreter ungerecht behandelt gefühlt hat.

*when judge Lynch  
denied probation  
& crammed that 1-14  
up my ass  
for a First offence  
I giggled*

Wie schon im letzten Vers des oben angeführten Zitates angedeutet, besteht Wantlings Reaktion in einem sich von einem Kichern bis zu einem Kreischen steigernden Lachen („*I giggled*“; „*I laughed aloud*“; „*I shrieked/in idiot joy*“; „*I howled*“).

Als sich all seine Widersacher schließlich aufgrund der nahezu geisteskranken Reaktion etwas besorgt zeigen, reagiert er folgendermaßen:

*a bit worried  
they all inquired  
-What are you Wantling?  
-A goddam Masochist?  
I, between hilarious gasps  
O howled – No,  
-I'm a Poet!  
-Fuck me again!*

### ***Vergleich der beiden Gedichte***

Wie bereits erwähnt weisen die Gedichte von Peter-Jürgen Boock und William Wantling mehrere Gemeinsamkeiten auf. Die Übermacht der Institution bricht über den Dichter herein, der sich kraft der ihm zur Verfügung stehenden Mittel bestmöglich versucht zu widersetzen. Letztlich bleibt ihm jedoch nur die Flucht in eine fragliche Art von Humor. Es ist dies einerseits der resignierende Sarkasmus

Boocks, andererseits das irre, wenn nicht hysterische Lachen Wantlings, das versucht den Sieg seines Gegenübers zumindest in Frage zu stellen. Beide Autoren stellen sich in ihrem Kampf jedoch als ausdauernd dar. Wantling treibt dies sogar auf die Spitze, indem er an das Ende seines Gedichtes die Aufforderung an seine ‚Vergewaltiger‘ richtet, ihm weiter Gewalt anzutun. Es wirkt diese Aufforderung jedoch wie auch das übertriebene Lachen so, als würde der Betroffene jeden Moment unter dem enormen Druck zusammenbrechen.

Sprachlich bestehen zwischen „Aussichtslos?“ und „Who’s bitter?“ freilich herbe Unterschiede. Boocks poetische Ausdrucksweise sowie die Einbindung eines Hinweises auf einen literarischen Helden stehen in starkem Kontrast zur umgangssprachlichen, zum Teil vulgären Sprache von Wantling. Durch die brutalen Bilder gelingt es letzterem jedoch wahrscheinlich eher, den Leser auf sich aufmerksam zu machen und ihm seine ausweglose Situation als so schmerzhaft darzustellen, wie sie für ihn sein muss. Es steht jedoch bei beiden Werken weiterhin in Frage, inwieweit Sarkasmus und Verbitterung lediglich Stilmittel darstellen, oder inwiefern die Autoren selbst durch ihr tatsächlich fortlaufendes Ankämpfen gegen die auf sie zugreifende Situation bereits auch im alltäglichen Leben diese resignierende Grundhaltung einnehmen.

### **5.2.2 Konfrontation**

Während also einerseits Texte von Autoren vorliegen, die sich aufgrund ihres zermürbenden Kampfes gegen die Übermacht der totalen Institution bereits außer Stande sehen, diesen fortzuführen, schaffen es andere durchaus noch, die kreative Energie aufzubringen, sich weiterhin gegen die Machtstrukturen des Gefängnisses alleine durch Worte aufzulehnen. Im Folgenden werden zwei Texte unter die Lupe genommen, die hierfür als beispielhaft gelten.

**Peter Paul Zahl: einzelhaft, verschärft<sup>96</sup>**

*einzelhaft, verschärft*

*völlig allein sein  
monate  
jahre.*

*das fenster doppelt vergittert  
,normal': beton  
,verschärft': fliegenddraht.*

*tage voller sonne:  
draußen.  
geruch von mairegen  
auf heißem staub.*

*das rundfunkprogramm  
Verdoppelt die qual:  
heitere wellen.*

*ein freundlicher zuruf  
aus einer zelle  
beim einzelhofgang:  
gestoppt vom wärter  
mit androhung von strafe.*

*dreimal am tag:  
öffnen der tür –  
essenfassen.*

---

<sup>96</sup> Peter Paul Zahl: einzelhaft, verschärft. In: Nicola Keßler: Schreiben, um zu überleben. S. 258

Auf den ersten Blick möchte man meinen, „einzelhaft, verschärft“ unterscheide sich im Wesentlichen kaum von Schlegels „grabgesang“. Auch weist bei kurzem Überfliegen des Textes nichts auf eine kämpferische Haltung der Institution gegenüber hin. Vielmehr scheint es sich bei Zahls Gedicht um eine von vielen gängigen Beschreibungen des Gefängnisalltags zu handeln. Beachtet man jedoch die Form des Gedichtes, so lässt sich sofort eine sehr starke Verknappung der Sprache feststellen. Laut Nicola Keßler

*hinterfragt Zahl den Machtanspruch der Institution, indem er ihren ohnehin starken Einfluß zusätzlich ausweitet. [...] In der sprachlichen Fortsetzung des umfassenden Kommunikationsverlustes wird der Diskurs der Institution seiner Abstraktion und Unmenschlichkeit entlarvt, und ihr Anspruch, sich des Individuums zu bemächtigen, wird zurückgewiesen.<sup>97</sup>*

### **Jarvis Masters: Recipe for prison pruno<sup>98</sup>**

Der außergewöhnliche Text von Jarvis Masters soll zunächst für sich alleine stehen:

*Recipe for prison pruno*

*Take ten peeled oranges,  
Jarvis Masters, it is the judgement and sentence of this court,  
one 8 oz bowl of fruit cocktail,  
that the charged information was true,  
squeeze the fruit into a small plastic bag,  
and the jury having perviously, on said date,  
and put the juice along with the mash inside,  
found that the penalty shall be death,  
add 16 oz of water and seal the bag tightly.  
And this court having, on August 20, 1991  
Place the bag into your sink,  
denied your motion for a new trial,  
and heat it with hot running water for 15 minutes.*

---

<sup>97</sup> Nicola Keßler: Schreiben, um zu überleben. S. 259

<sup>98</sup> Jarvis Masters: Recipe for prison pruno. In: Marie Mulvey Roberts (Hg.): Out of the Night, S. 22f

*It is the order of this Court that you suffer death,  
Wrap towels around the bag to keep it warm for fermentation.  
Said penalty to be inflicted within the walls of San Quentin,  
Stash the bag in your cell undisturbed for 48 hours.  
At which place you shall be put to death,  
When the time has elapsed,  
in the manner prescribed by law,  
add 40 to 60 cubes of white sugar,  
the date later to be fixed by the Court in warrant of execution.  
Six teaspoons of ketchup,  
You are remanded to the custody of the warden of San Quentin,  
then heat again for thirty minutes,  
to be held by him pending final  
secure the bag as done before,  
determination of your appeal.  
Then stash the bag undisturbed again for 72 hours,  
It is so ordered.  
Re-heat daily for 15 minutes.  
In witness whereof,  
After 72 hours,  
I have hereon set my hands as Judge of this Superior Court,  
with a spoon, skim off the mash,  
and I have caused the seal of this Court to be affixed thereto.  
Pour the remaining portion into two 16 oz cups.  
May God have mercy on your soul,  
Guzzle down quickly!  
Mr. Jarvis Masters.  
Gulp Gulp Gulp Gulp!*

Der Inhalt von „Recipe for prison pruno“ ist schnell erklärt: Masters legt zwei Texte übereinander, und zwar einerseits die gerichtliche Bestätigung seines eigenen Todesurteils und andererseits ein Kochrezept. Zur begrifflichen Erklärung ist zu sagen, dass es sich bei ‚Pruno‘ um ein alkoholisches Getränk handelt, dass

Gefangene mit nur geringem Material- und Arbeitsaufwand in ihrer Zelle herstellen können. Von Vers zu Vers wechselt Masters dabei zwischen den zwei Texten, so dass, liest man nur jede zweite Zeile, sich jeweils ein vollständiger, zusammenhängender Text ergibt. Es liegt auf der Hand, dass weder der eine noch der andere Text einzig auf Masters zurückzuführen ist.

Wie ist dieser außergewöhnliche Text zu lesen? Auch hier muss zunächst festgestellt werden, dass rein inhaltlich in keiner Form die Institution Gefängnis, oder in diesem Fall auch das Gerichtswesen, kritisiert wird. Auch hier kommt man aber ebenfalls sehr schnell zu dem Schluss, dass die Form des Textes sehr wohl auf eine überaus kritische Betrachtungsweise schließen lässt.

Wählt man nicht die Methode, Gerichtsurteil und Rezept getrennt voneinander zu lesen, indem man die entsprechenden Verse überspringt, wirkt die direkte Gegenüberstellung beim vergleichenden Lesen der beiden ineinander verflochtenen Texte Zeile für Zeile äußerst befremdlich, wenn nicht sogar makaber. Ankündigungen von der Masters bevorstehenden Hinrichtung finden sich zwischen Anweisungen zum Brauen eines Getränkes. Der Hinweis auf die noch ausständige Terminfindung für die Hinrichtung wird zum Beispiel umrahmt von „*40 to 60 cubes of white sugar*“ und „*six teaspoons of ketchup*“. In Kombination ergeben die Texte zwar nicht inhaltlich aber doch auf der Verständnisebene ein logisches Ganzes. Durch die Kontrastierung der nüchternen Urteilsverlesung mit der Brauanleitung wird erst offensichtlich, dass erstere gerade ebenso nüchtern und sachlich formuliert ist wie der Gebrauchstext. Der Richter verliert die nächsten Vorgänge innerhalb der Institution Gefängnis, die auf den Angeklagten vor seiner Hinrichtung zukommen mit ebensolcher Sorgfalt wie der Gebrauchstext Anweisungen zur Anfertigung des Getränkes gibt. Auffällig ist hierbei, dass sowohl das dubiose Gebräu wie auch der Angeklagte selbst ‚verwahrt‘ werden müssen und dass eine Wartezeit notwendig ist, bis sie den gewünschten ‚Endzustand‘ erreicht haben. Die Zeitangaben des Rezeptes haben jener des Gerichtes jedoch voraus, dass sie klar definiert sind. Das Ergebnis des Brauvorgangs ist nach einer Wartezeit von einmal 48 und zweimal 72 Stunden zu erwarten. Dermaßen exakte Angaben über den vorgesehenen Exekutionstermin zu machen ist dem Gericht aufgrund des schwerfälligen

bürokratischen Apparates, in den es eingegliedert ist, hingegen nicht möglich. Die Position des Gefangenen in Bezug auf das verkündete Gerichtsurteil ist lediglich die eines Zuhörers. Es bleibt ihm, ähnlich wie bei dem hergestellten Getränk, letztlich nur die Möglichkeit, es zu ‚schlucken‘. Die letzte Zeile des Gedichtes kann somit auf beide Texte aus denen es besteht bezogen werden: „*Gulp! Gulp! Gulp! Gulp!*“

Alleine durch die Kontrastierung eines Gerichtsurteils mit einem Gebrauchstext beweist Masters schon eine kritische Wahrnehmung der Vorgänge innerhalb des Justiz- und Strafwesens. Der revolutionäre Aspekt des Gedichtes geht jedoch darüber hinaus. Denn bei dem Rezept, das der Urteilsverkündung gegenübergestellt wird, handelt es sich keineswegs um ein gängiges Kochrezept. Vielmehr ist ‚*prison pruno*‘ ein im Geheimen durch Häftlinge erzeugtes Gebräu, durch dessen Herstellung und Konsumation sich die Gefangenen über das strikte Alkoholverbot im Gefängnis hinwegsetzen. Die in das Gedicht eingebundene Brauanleitung dieses Getränks kann somit als direkte Aufforderung zur Auflehnung gegen die Übermacht der Institution gelesen werden.

### ***Vergleich der beiden Gedichte***

In den beiden Gedichten „*einzelhaft, verschärft*“ und „*Recipe for prison pruno*“ wird für den Leser zunächst die autoritäre Macht des Gefängnisapparates spürbar. Beide Autoren geben auf inhaltlicher Ebene keinen Hinweis einer Haltung des Widerstands gegen diesen Umstand. Auf formaler Ebene ist diese Haltung jedoch in beiden Werken deutlich spürbar. Während Zahl eine bis aufs Äußerste reduzierte Sprache dazu einsetzt, die Machteinwirkung der Institution bis in die Sprache zu überzeichnen und somit der Kritik auszusetzen, geht Masters sogar noch einen Schritt weiter. Durch die Einflechtung einer Herstellungsanleitung von einem Getränk, das an sich verboten ist, zeigt das Gedicht eine konkrete Möglichkeit des Widerstands auf, sogar im Angesicht der bedrohliche Ankündigung der eigenen Hinrichtung. Beiden Autoren gelingt es somit, sich ihre aufständische Haltung gegenüber der totalen Institution beizubehalten und nicht zu resignieren.

### **5.3 Die eigene Identität bewahren**

Wie bereits in einem früheren Kapitel der Arbeit erörtert, greift die totale Institution Gefängnis nicht nur auf das Handeln ihrer Insassen zu, sondern auch auf ihr Sein. Durch die Gleichschaltung aller Gefangenen in Tagesrhythmus, alltäglichem Umfeld und durch die Trennung des Häftlings von etwas, das Goffman „*Identitäts-Ausrüstung*“<sup>99</sup> (z.B. Kleidung, Schmuck, persönliche Erinnerungsstücke) nennt, droht der Gefangene in seiner Identität erschüttert zu werden. Der Verlust des Selbst ist in einer Vielzahl von Gefangenentexten ein vordergründiges Thema. Er geht oft mit der Ausbildung eines alternativen Gefängnis-Ichs einher. Häufig verwendete Metapher für dieses ‚Zweitich‘ ist das Bild des Schattens oder auch jenes der Maske. Nachfolgend zwei Beispiele hierfür:

#### ***Klaus-Peter Dörfler: Schatten im Kalk***<sup>100</sup>

*Schatten im Kalk*

*Ich lehne an der Wand  
und frage mich:*

*bin ich noch ich  
oder nicht?*

*Da entdecke ich meinen  
Schatten im Kalk.*

*Ich dreh‘ mich weg  
und schäme mich  
meiner Bewacher.*

---

<sup>99</sup> Erving Goffman: Asyle. S. 31

<sup>100</sup> Klaus-Peter Dörfler: Schatten im Kalk. In: Nicola Keßler: Schreiben, um zu überleben. S. 376

Der Gefangene hat selbst festgestellt, dass er den Bezug zu seinem selbst offensichtlich verloren hat. Er stellt vor allem die Frage danach, inwieweit der Aufenthalt im Gefängnis ihn bislang beeinflusst hat: „*bin ich noch ich/oder nicht?*“ An seinem Schatten, den er im Kalk entdeckt, meint er eine Veränderung ins Negative zu beobachten. Der Anblick ist dem Häftling unerträglich, er wendet sich ab. Allerdings weiß er genau, wem die von ihm als negativ wahrgenommene Veränderung zuzuschreiben ist, und er geht direkt dazu über, dies auch anklagend im Gedicht deutlich zu machen: „*[ich] schäme mich meiner Bewacher*“.

„*Diese Schlußpointe*“, so Nicola Keßler, „*verfremdet in ironischer Distanz das Leiden unter dem fortschreitenden Identitätsverlust und überführt es in offensive Kritik am System des Strafvollzugs.*“<sup>101</sup>

### **Klaus D. Mahn: Maske**<sup>102</sup>

Klaus Mahn geht einen anderen Weg, um die Wandlung seines Selbst zu beschreiben. Über seinem eigenen Gesicht trägt er im Gefängnisalltag eine Maske. Doch diese birgt Gefahren:

*Maske*

*Es fällt mir*

*immer schwerer*

*mich abzumaskieren*

*-jetzt lächle ich schon im Schlaf.*

Die Identität, die Mahn im Gefängnis angenommen hat, scheint sich bei ihm schon soweit verinnerlicht zu haben, dass er sie selbst im Zustand des Schlafes nicht mehr ablegen kann.

---

<sup>101</sup> Nicola Keßler: Schreiben, um zu überleben. S. 376

<sup>102</sup> Klaus D. Mahn: Maske. In: Nicola Keßler: Schreiben, um zu überleben. S. 380

### **Harold L. Otey: Kicks<sup>103</sup>**

Bei Harold L. Otey wird die Infragestellung seiner Identität durch ein Ereignis im Gefängnisalltag veranlasst: Er bekommt ein Paar neuer, wenn auch gebrauchter Stiefel („kicks“).

*new prison boots black arrived  
though worn sometime by someone else*

Zunächst beschreibt Otey seinen neuen Besitz:

*before I put them on  
i notice the fake steel toes  
of cardboard  
the cracking polish on plastic leather  
the brandly-newly in bold white lettering 12E  
above the oil-resistant soles  
the overly-abused shoestrings*

An dieser Beschreibung ist vor allem das einzig neue Element an den gebrauchten Schuhen interessant: Es handelt sich um die Identifikationsnummer 12E, von der zu vermuten ist, dass es sich um die Zellennummer des neuen Stiefelbesitzers handelt. Im weiteren Verlauf des Gedichts macht sich der Gefangene Gedanken darüber, wie mit seinem neuen Besitz umzugehen ist:

*i say  
should i wear new socks or old  
to sport them through  
thick and thin  
orthopaedic inserts or dr scholl's cushions  
bounce off my toes or roll off my heels  
and what shall i believe when  
my feet are itching*

---

<sup>103</sup> Harold L. Otey: Kicks. In: Marie Mulvey Roberts: Out of the Night. S. 41f

Otey erzeugt einen Effekt der Verfremdung durch die Tatsache, dass der Sprecher des Gedichtes offensichtlich den Wunsch verspürt, sich seinem neuen Besitz anzupassen, anstatt ihn, wie in der Außenwelt üblich, sich zu eigen zu machen. Dass dabei sogar Überlegungen angestellt werden, die die Gangart des Gefangenen betreffen, weisen direkt auf den Eingriff durch die Institution in seine Identität hin. Durch die Überzeichnung dieses Verlustes in den letzten beiden Versen, in denen der Sprecher sogar seine Urteilsfähigkeit betreffend am eigenen Körper verspürte Empfindungen in Frage stellt, gelingt es Otey, eine ironische Distanz zum bedrohlichen Umstand des Identitätsverlustes einzunehmen und so Kritik an dieser Folge des Einwirkens der Institution auf den Gefangenen zu üben.

### ***Vergleich der Gedichte***

In allen drei analysierten lyrischen Werken steht der drohende Identitätsverlust im Mittelpunkt. Während Klaus-Peter Dörfler in seinem eigenen Schatten auf sein durch negative Einflüsse entstandenes Gefangenen-Ich trifft, hat sich Klaus D. Mahn zunächst offensichtlich bewusst eine Maske zugelegt, um sein eigentliches Selbst vor der Institution zu schützen. Diese wird ihm jedoch zunehmend zum Verhängnis. Beiden Autoren gelingt es dabei, die Bedrohung der eigenen Identität durch die totale Institution kritisch darzustellen.

Dies trifft auch auf Harold L. Otey zu, der einen gänzlich anderen Zugang wählt. Anstatt sich seinen neuen Besitz anzueignen und ihn zu personalisieren deutet der Sprecher des Gedichts vielmehr an, sich dem Objekt unterordnen zu wollen. Ironisch ausgedrückt hat in diesem Gedicht also ein Paar Stiefel mehr Persönlichkeit als dessen neuer Besitzer. Durch diese deutlich spürbare ironische Haltung des Autors gelingt es, die Unterdrückungsmechanismen des Gefängnisses und ihre Auswirkungen auf die Identitätswahrnehmung ihrer Insassen in kritischem Licht darzustellen.

## **5.4 Mein liebster Feind – Gefängniswärter**

Erving Goffman betrachtet das Personal einer Institution als wichtigen Bestandteil derselben. Seiner Meinung nach ergibt sich zwischen den Angehörigen des Personals und den Insassen der Institution eine problematische Art der Beziehung:

*Jede der beiden Gruppen sieht die andere durch die Brille enger, feindseliger Stereotypen. [...] Die soziale Mobilität zwischen den beiden Schichten ist sehr gering. In der Regel besteht eine große und oft formell vorgeschriebene soziale Distanz.<sup>104</sup>*

Tatsächlich lassen sich einige Texte von Gefangenenschriftstellern finden, die Goffmans Beobachtung durchwegs unterstreichen. Zur Veranschaulichung auch hierzu einige Textbeispiele:

### ***Thomas Detert: Haß I und Haß II<sup>105</sup>***

Thomas Detert richtet sich in seinen beiden Gedichten „Haß I“ und „Haß II“ in direkter Ansprache an den für ihn zuständigen Gefängniswärter.

*Haß I*

*Seltsam,  
immer wenn du mir  
mit diesem dir eigenen dämlichen Grinsen  
einen guten Morgen wünschst  
möchte ich dir den heißen Kaffee  
ins Gesicht schütten.  
Echt.*

---

<sup>104</sup> Erving Goffman: Asyle. S. 18f

<sup>105</sup> Thomas Detert: Haß I und Haß II. In: Nicola Keßler: Schreiben, um zu überleben. S. 408

## *Haß II*

*Ich bin jung.  
Dein Fleisch aber  
Deines  
ist alt.  
Manchmal ist schon jetzt  
ein Geruch von Moder um dich.  
Und eines Tages  
ja, ganz bestimmt  
eines Tages  
werde ich an deinem Grab stehen  
und es anpissen.*

In beiden Gedichten drückt Detert, ganz den Titeln entsprechend, unverblümt seinen Hass aus. In keinem der beiden Texte wird jedoch klar, was dieses Gefühl des Hasses tatsächlich rechtfertigt. Jedenfalls wird das Gegenüber des Sprechers – aus sehr oberflächlichen Gründen – von diesem durchwegs negativ wahrgenommen. Beide Texte enden in destruktiven Fantasien von gewaltvollem oder zerstörerischem Handeln. Da diese jedoch in diesem Fall nur zu Papier gebracht und nicht tatsächlich in die Realität umgesetzt werden, lässt sich hier nach Helmut Koch wohl von einem Einsatz der schriftstellerischen Tätigkeit als ‚Ventil zum Druckabbau‘ sprechen (siehe Kapitel 3.3 dieser Arbeit). Detert gelingt es allerdings nicht, dem Leser seine Situation näherzubringen und Verständnis hervorzurufen. Keßler merkt an:

*Indem der Autor seine Gewaltphantasien [...] offen preisgibt, entspricht er dem Bild, das weite Teile der Bevölkerung von ihm haben, und verfestigt somit das gängige Rollenklischee eines Verbrechers. Das politische Potential geht gegen null.<sup>106</sup>*

---

<sup>106</sup> Nicola Keßler: Schreiben, um zu überleben. S. 409

**Douglas Clark: *This job is killing me .../Just doin' my job*<sup>107</sup>**

Auch Douglas Clark beschäftigt sich in seinem Gedicht „This job is killing me.../Just doin' my job“ mit einem Mitglied des Gefängnispersonals. Er entscheidet sich allerdings interessanterweise dazu, den Angestellten der Institution zum lyrischen Ich des Gedichtes zu machen.

Die erste Strophe beginnt mit einer Rechtfertigung:

*I'm just following ORDERS ...  
I'm jus' doin' my JOB ...  
Jus' do what the Warden tells me  
I'm just another workin' slob*

Das Gedicht setzt sich in dieser Weise fort. Der Angestellte um den es sich handelt ist offenbar eine moderne Form des Henkers. Er verlautbart „*Killing's on my job description*“ und scheint der Verantwortliche bei Hinrichtungen durch Vergasung zu sein. Dabei beruft er sich mehrmals darauf, dass er bei der Durchführung des Tötungsvorganges lediglich seiner ihm vorgeschriebenen Arbeit nachgehe, und weist jede Verantwortung von sich („*My job's to follow orders,/NOT to question WHY*“). Der Sprecher ist sich dabei jedoch sehr klar über die Doppelmoral seiner Beschäftigung und bezeichnet sich selbst als „*just a legal serial killer*“. Leise, religiös begründete Zweifel an seiner Tätigkeit, die für einen kurzen Moment aufkommen, werden im nächsten Augenblick wieder verworfen, da sich der Sprecher erneut aus der Verantwortung entzieht. Er gibt letztlich sogar zu, große Freude an seinem Job zu empfinden: „*(yeah, I love it, that part's true)*“.

Seinen Opfern gegenüber zeigt der Gefängnisangestellte nicht die geringste Regung. Dass es sich bei ihnen auch um Mörder handelt („*The folks I kill did what I do*“) löst bei ihm ebenso wenig eine emotionale Reaktion aus wie die Tatsache, dass diesen Personen und deren Familien durch seine Handlungen ebenfalls Leid zugefügt wird:

---

<sup>107</sup> Douglas Clark: *This job is killing me ... Just doin' my job*. In: Marie M. Roberts (Hg.): *Out of the Night*. S. 63f

*They beg or cry, or quietly die,  
Their loved-ones suffer, too.  
Just like the victims already gone,  
It's my JOB ... it's what I do ...*

Der Gefängnisangestellte wird im gesamten Gedicht als von sehr einfachem Gemüt und niedriger Bildung dargestellt: „*I dunno NUTHIN' about HISTORY/World War Two? I ain't that old!*“ Schon durch die verwendete umgangsförmliche Sprache lässt sich der Schluss ziehen, dass der Sprecher des Gedichtes einer niedrigeren Gesellschaftsschicht angehört. Das simple Reimschema und Versmaß des Textes verstärken zusätzlich die Einfachheit der Sprache.

### **Vergleich der Gedichte**

Während Thomas Detert sich in seinen Gedichten aggressiv und offensiv mit dem für ihn zuständigen Wärter auseinandersetzt und diesen direkt, wenn auch nicht namentlich, adressiert, kann man Douglas Clark eine subtilere Art der Kritik zugutehalten. Durch die Darstellung des Gefängnisbediensteten aus der Ich-Perspektive desselben ist der Angriff weniger direkt und in seiner Aggressivität zunächst abgeschwächt. Deterts verbale Angriffe stoßen wie schon erwähnt beim Leser wohl kaum auf Gegenliebe, während Clarks Gedicht wenigstens ein Schmunzeln auslösen wird. Bei näherer Betrachtung qualifiziert sich jedoch auch Clarks Lyrik nicht gerade als vollwertig zu nehmende Kritik. Der Angestellte des Gefängnisses wird stereotyp als geistig minderbemittelt und nicht zu eigenen Entscheidungen fähig dargestellt. Das Thema, das von Clark angesprochen wird – nämlich, dass jemand, der beruflich für Hinrichtungen verantwortlich ist sich genauso zum Mörder macht wie die dieses Verbrechens beschuldigten Gefängnisinsassen – ist zwar brisant, durch die überzogene verdummte Darstellung des Wärters verliert das Gedicht jedoch an Ernsthaftigkeit und gerät zum fast kindischen Spottgedicht. Resümierend kann gesagt werden, dass der Ausdruck von Wut in schriftstellerischer Form durchaus seine Berechtigung hat und auf therapeutischer Ebene hoch geschätzt werden kann, als literarisches Werk mit politischer Botschaft oder als

Anschreiben gegen die Institution Gefängnis kann er jedoch in der vorliegenden Form nicht gewertet werden.

## **5.5 Schuld**

Wie bereits in Kapitel 3.4 der vorliegenden Arbeit besprochen ist das Motiv der eigenen Schuld eines, das unter Gefangenenchriftstellern kaum Beachtung findet. Die Gründe hierfür wurden bereits ausgeführt. Die beiden nachfolgenden Gedichte sollen veranschaulichen, dass der Schuldgedanke jedoch auch in eine ganz andere Richtung umschlagen kann.

### ***Peter Paul Zahl: HÄFTLINGSTRAUM<sup>108</sup>***

In Peter Paul Zahls Gedicht „HÄFTLINGSTRAUM“ kommt es unvermutet zum Rollentausch:

#### *HÄFTLINGSTRAUM*

*packen Sie  
Ihre sachen*

*Sie werden  
sofort entlassen*

*Ihr richter  
hat gestanden*

Wie bereits in Kapitel 3.4 kurz angedeutet, hat der Autor die ihm zugeschriebene Rolle des Schuldigen nicht unhinterfragt übernommen. An die Stelle des Schuldgedankens rücken allerdings nicht bloß Unschuldsbeteuerungen des Autors.

---

<sup>108</sup> Peter Paul Zahl: Häftlingstraum. In: Nicola Keßler: Schreiben, um zu überleben. S. 463

Vielmehr dreht dieser den Spieß um und entlarvt ein Mitglied des Strafsystems seiner eigenen Schuld. Der Richter hat gestanden, der Häftling darf gehen. Dass es sich hierbei nur um einen Traum handelt ist zwar schade, aber der Realität entsprechend. Zahl trägt dennoch einen Triumph, zumindest auf dem Papier, gegen die Institution davon.

### ***Lloyd Earl Jackson: Wall of death***<sup>109</sup>

Lloyd Earl Jackson zeichnet in seinem Gedicht „Wall of death“ zunächst ein schauriges Bild:

*These Walls of Death are filled with  
the souls of the meek and evil  
men of the past.  
Their very presence contaminates  
those that dwell within  
Their souls cry out with the sounds  
from the sea  
Begging feverishly to be set free.*

In der zweiten Strophe nimmt Jackson das Material aus dem die Wände bestehen („*not made of glass nor wood*“) und beschreibt ihre angstvoll zitternde Reaktion auf Gottes Hand. In der dritten Strophe stellt er die Wände als blutend und übelriechend dar („*The darkness is filled with the/stench smell/Of decayed bones and flesh*“), und setzt den Gestank direkt mit dem Teufel in Verbindung. In der vierten und letzten Strophe löst Jackson schließlich auf, um welche Wände es sich eigentlich handelt:

*These Walls are mankind's unholy  
realities filled  
With Earthly personalities,  
These are the Walls of inhumane  
Democracy.*

---

<sup>109</sup> Lloyd Earl Jackson: Wall of death. In: Marie Mulvey Roberts (Hg.): Out of the Night. S. 178 f

Ein Leser der das Gedicht im Bewusstsein liest, dass es von einem Gefängnisautoren stammt, wird durch Jacksons Werk ziemlich in die Irre geführt. Das in größter Häufigkeit verwendete Bild der Wände wird beim unreflektierten Lesen sofort mit Gefängniswänden assoziiert. Sämtliche negative Konnotationen mit den Wänden und ihren Bewohnern werden als moralisches Urteil in Bezug auf Straftäter aufgefasst. Umso überraschender gestaltet sich das Ende des Gedichtes: Bei den ‚Wänden des Grauens‘ handelt es sich durchaus nicht um Gefängniswände, sondern um die „*Wände der unmenschlichen Demokratie*“. Es ist gerade dieser Überraschungseffekt, der den Leser unmittelbar zum Nachdenken animiert und einen kritischen Blick in diesem Fall auf das gesamte politische System anregt.

### ***Vergleich der beiden Gedichte***

Peter Paul Zahls „HÄFTLINGSTRAUM“ genauso wie Lloyd Earl Jacksons „Wall of death“ sind sich sowohl in ihrer Wirkungsweise als auch was den Inhalt betrifft sehr ähnlich. Beide Gedichte profitieren besonders von ihrem Überraschungseffekt, der durch die Umkehrung von geläufigen Rollenbildern bzw. das Durchbrechen von gängigen Assoziationen erzielt wird. Auf inhaltlicher Ebene weisen beide Autoren die Schuldfrage von sich, indem sie die Aufmerksamkeit auf ein fehlerhaftes oder sogar unmenschliches System, einerseits das Rechts- und Strafsystem, andererseits das politische System lenken.

## **6. USA – spezifische Themen in der Gefangenenliteratur**

Nachdem es im vorangegangenen Kapitel darum ging, Gemeinsamkeiten zwischen der Gefängnisliteraturen Deutschlands und der USA festzustellen soll im Folgenden auf zwei Themenbereiche eingegangen werden, die ganz spezifisch die Literatur aus den Gefängnissen der Vereinigten Staaten betrifft. Damit dient dieses Kapitel zur Untermauerung der Annahme, dass durch gesellschaftliche und politische Faktoren die Institution Gefängnis in den USA zum heutigen Tag auch Unterschiede zum

Gefängniswesen in Deutschland aufweist und sich dies auch in der Literaturproduktion in amerikanischen Gefängnissen niederschlägt.

## **6.1 Die Todesstrafe**

Der größte Unterschied zwischen dem Gefängnisssystem in Deutschland und jenem in den Vereinigten Staaten ist der fortwährende Bestand der Todesstrafe in einem Großteil der US-Bundesstaaten. In Deutschland wurde diese Form der Bestrafung bereits im Jahr 1949 abgeschafft. In Bezug auf die Situation in den USA zeigt sich Amnesty International in einem aktuellen Bericht vorsichtig optimistisch:

*[D]evelopments in 2011 continued to suggest that this country is also edging away from the use of the death penalty. Illinois became the 16th abolitionist state in the USA and the third state to enact legislation to abolish the death penalty since 2007, following New Jersey in 2007 and New Mexico in 2009. In addition, a moratorium on executions was established in the state of Oregon in November.<sup>110</sup>*

Zu ergänzen ist, dass die Todesstrafe auch in Connecticut abgeschafft wurde, und zwar im April 2012.<sup>111</sup> Dennoch ist die Todesstrafe weiterhin in einer großen Mehrheit der US-Bundesstaaten eine noch immer gesetzlich erlaubte Form des Strafens. Man muss hierbei allerdings festhalten, dass nicht jeder Staat, der die Hinrichtung von Straftätern grundsätzlich erlaubt, auch regelmäßig Hinrichtungen durchführt. Die 43 im Jahr 2011 durchgeführten Exekutionen wurden laut Amnesty-Bericht in insgesamt nur 13 Bundesstaaten durchgeführt. Allein Texas, das durchaus als Hochburg der Todesstrafe in den USA bezeichnet werden kann, wurden 13 der 43 Gefangenen hingerichtet.

---

<sup>110</sup> Amnesty International: Death Sentences and Executions 2011, S. 10. Abzurufen unter: <http://www.amnesty.ch/de/themen/todesstrafe/dok/2012/statistik-zur-todesstrafe-alarmierende-anzahl-hinrichtungen/bericht-death-sentences-and-executions-2011.-maerz-2012.-74-seiten>, 16.01.2013

<sup>111</sup> Vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Todesstrafe\\_in\\_den\\_Vereinigten\\_Staaten#Aktuelle\\_Situation](http://de.wikipedia.org/wiki/Todesstrafe_in_den_Vereinigten_Staaten#Aktuelle_Situation), 16.01.2013

Dass die Todesstrafe in den USA noch immer fortbestehen kann lässt sich mit einer Grundhaltung erklären, die hier mit den Worten eines ehemaligen Todeszelleninsassen wiedergegeben werden soll:

*It's easy for me to understand their attraction to the concept of killing convicted murderers. In the abstract, the death penalty has an elegant Newtonian symmetry – for every action there is an opposite reaction – that easily harmonizes with the Old Testament eye-for-an-eye overtone which strikes a reassuring resonance within a majority of citizens.<sup>112</sup>*

Der Unterschied zwischen der vor der ‚Geburt des Gefängnisses‘ vollzogenen Hinrichtungen zu den aktuellen ist zunächst eindeutiger Weise die Bemühung, den Tod für den zu Strafenden möglichst schmerzlos zu gestalten. In vielen Bundesstaaten der USA gilt daher die verbindliche Vorschrift, die ‚Todesspritze‘ als einzige Hinrichtungsmethode anwenden zu dürfen. Ein weiterer Unterschied besteht in der Art der Öffentlichkeit, die das Schauspiel Hinrichtung im Vergleich zur Zeit der Marter heute genießt. Während viele der Hinrichtungen gänzlich im Stillen und Geheimen durchgeführt werden, so ist es in manchen Fällen dennoch durchaus üblich, diese sogar live im Fernsehen zu übertragen. Die Anwesenheit von Journalisten aller Medien ist bei vielen Hinrichtungen eine übliche Erscheinung. Außerdem anwesend sind zu diesem Anlass auch zumeist Aktivisten beider Positionierungen gegenüber der Todesstrafe: Häufig stoßen Gruppen von Demonstranten aufeinander, die entweder die Begnadigung des Verurteilten fordern oder aber den Vollzug der Todesstrafe vehement unterstützen. Insgesamt ist man jedoch darum bemüht, das Bild zu vermitteln, dass hier ein notwendiges Übel zur Wirkung kommt, dessen sich die Gesellschaft im Grunde schämt, das der Verurteilte durch seine Tat allerdings notwendig gemacht hat. Dies steht letztendlich wiederum in starkem Kontrast zur selbstgefälligen Position des Souveräns, der als Rächer seiner eigenen Macht keinen Zweifel an der Richtigkeit seines Handelns hegt.

---

<sup>112</sup> Michael Wayne Hunter: California's Death Row. In: Marie Mulvey-Roberts: Writing For Their Lives, S. 79

Die Position, die zu Tode Verurteilte gegenüber der Todesstrafe einnehmen ist jedoch naturgemäß eindeutig. Literatur aus Todeszellen ist zu einem großen Teil über die Maßen politisch und reicht über eine Vielzahl an Tatsachenberichten über die eigene Situation und Essays zum Thema Todesstrafe bis hin zu engagierten Handlungsaufrufen an die allgemeine Bevölkerung und wütenden Pamphleten gegen die Ungerechtigkeit der vorherrschenden Situation. Auch im Bereich der Lyrik gibt es einige Werke, die sich direkt als Aufruf zur Abschaffung der Todesstrafe lesen lassen. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel hierfür ist Harold L. Oteys „Death penalty pilgrimage“<sup>113</sup>. Das Gedicht beginnt folgendermaßen:

*to those who stride  
out against the death penalty lighting the torch of  
conscience*  
*POUND*  
*with each step from starke, florida to atlanta, georgia  
do in with your heels the distaste of death  
does not give life  
move forward*  
*POUND*

Es setzt sich in gleicher Weise fort und fordert den Leser weiter auf, auch sämtliche Hinrichtungsmethoden zu ‚zerstampfen‘ (eig. Übersetzung f. „*POUND*“), und zum Exodus aus der ungerechten Situation aufruft. Das Gedicht endet mit den Worten:

*POUND*  
*into oblivion that  
hate which shouts the smut of revenge  
with each step sing to the world of love  
its poverty*  
*POUND*  
*upon arrival at the statehouse*

---

<sup>113</sup> Harold L. Otey: Death penalty pilgrimage. In: Marie Mulvey Roberts: Out of the Night, S. 236f

*(beneath that confederate flag which still flies)*

*DECLARE*

*'with death be done!'*

Abgesehen von der politischen Dimension ist bei der Beschäftigung mit Literatur aus dem Todestrakt zu beachten, dass es sich bei den Insassen letztendlich dann doch wieder um Gefangene handelt, die einen regulären Gefängnisalltag bestreiten. Die Vorstellung vom unter verschärftesten Bedingungen inhaftierten Straftäter trifft auch bei Todeszelleninsassen nicht immer zu. Michael Wayne Hunter berichtet in seinem Aufsatz „California's Death Row“ von einem Dekret, das die Haftbedingungen im Gefängnis St. Quentin für Gefangene weitaus angenehmer gestaltet hat. Er erzählt von der Möglichkeit, fünf Stunden pro Tag Sport zu betreiben, von Fortbildungs- und Kunstprogrammen für Gefangene, von der Möglichkeit jederzeit Telefonanrufe nach ‚draußen‘ zu tätigen, von einem freundlichen und räumlich offen gestalteten Besucherzimmer und von einem menschlichen und gleichberechtigten Umgang zwischen Wärtern und Insassen.<sup>114</sup>

Es besteht jedoch auch das andere Extrem: Hank Skinner gibt mit „Running in: Cell Extraction“<sup>115</sup> einen schockierenden Bericht zu scheinbar unmotivierten Misshandlungen der Häftlinge durch das Gefängnispersonal ab. In Überraschungsaktionen werden die Gefangenen in ihren Zellen am gesamten Körper mit Pfefferspray attackiert und bei abwehrenden Handlungen ihrerseits brutal zusammengeschlagen. Aus welchem Grund diese Aktionen durchgeführt werden geht aus Skinners Aufsatz nicht hervor. Es ist anzunehmen, dass sie eine grausame Form der Bestrafung für Fehlverhalten im Gefängnisalltag darstellen.

Wie bereits in Kapitel 3.5 festgestellt wurde, variieren die Haftbedingungen jedoch generell sehr stark von Einrichtung zu Einrichtung, weshalb die oben genannten

---

<sup>114</sup> Vgl. Michael Wayne Hunter: California's Death Row. In: Marie Mulvey Roberts: Writing for Their Lives, S. 80f

<sup>115</sup> Vgl. Hank Skinner: Running in: Cell Extraction. In: Marie Mulvey Roberts: Writing for Their Lives, S. 65ff

Unterschiede nicht als für Todeszelleninsassen spezifisch angesehen werden können.

Abgesehen vom politischen Engagement gegen die Todesstrafe gibt es lediglich einen Themenkomplex, der ausschließlich die Todeszelleninsassen betrifft. Es ist dies die Beschäftigung mit dem Tod an sich. Dieser Themenkomplex umfasst vor allem die enorme psychische Belastung, der die Häftlinge ausgesetzt sind, die auf ihre eigene Hinrichtung warten. Dazu ist anzumerken, dass dies ein Prozess ist, der sich in den meisten Fällen über viele Jahre, wenn nicht sogar Jahrzehnte hinstreckt. Die Insassen des Todestraktes haben mehrmals die Möglichkeit, gegen das ursprünglich ausgesprochene Todesurteil an verschiedenen Stellen Berufung einzulegen. Die letzte dieser Optionen ist ein Gnadengesuch an den zuständigen Gouverneur, der buchstäblich bis zur letzten Minute vor der eigentlichen Hinrichtung den Gefangenen begnadigen kann. Michael Wayne Hunter erzählt in „California’s Death Row“ von einer Vielzahl von Mitgefangenen, die sich auf Grund dieser extremen Belastung vorzeitig selbst das Leben nehmen. Eine andere Methode die zur Bewältigung gewählt wird ist eine intensive Zuwendung zur Religion, oder zumindest zu einer gewissen Form der Spiritualität. Ein Beispiel hierfür ist das Gedicht „Death on the wind“ von Thomas E. Creech<sup>116</sup>, in dem der Autor in einfachen Reimen von der Vergänglichkeit aller Dinge schreibt. Er vergleicht den Tod dabei mit dem Wind, der den Staub zu dem alles letztlich wird davonträgt. Das Gedicht endet sehr versöhnlich:

*To know death is to know the wind  
That whispers through the trees  
And death is just another friend  
Blowing on the breeze.*

Während dem Autor der Wunsch nicht abzusprechen ist, sich mit seiner ansonsten nahezu untragbaren Situation auf eine für ihn erträgliche Weise zu arrangieren, vermittelt das Gedicht nach außen hin für sich alleine gelesen doch ein verzerrtes

---

<sup>116</sup> Thomas E. Creech: Death on the wind. In: Marie Mulvey Roberts: Out of the Night, S. 201

Bild von dem Extremzustand, in dem Todestraktinsassen sich befinden. Eine ganz andere Tonart schlägt Harold L. Otey in seinem Gedicht „Death“<sup>117</sup> an:

*Death  
is a morning song  
morning sickness  
a political act  
who chooses to bury  
which feeds off life  
what grief is myth  
is dust to dust  
the tears of snow  
the clutching of a heart  
dry squeezed  
what are the lessons  
you teach  
are those scarred by  
pain compatible  
wandering dripping mourning  
becomes what  
a drunkenness  
accursed unkind rogue  
snatching words from  
no!!  
life alive can hear  
a morning chirp*

Otey drückt in seinem Gedicht durch seine assoziative Schreibweise seine Überwältigung in Bezug auf das Thema Tod und Trauer aus. Er stellt Fragen („*who chooses to bury*“, „*what are the lessons you teach*“) die seine Verunsicherung darstellen. Die sprachlichen Bilder, die er verwendet, sind durchwegs negativ besetzt

---

<sup>117</sup> Harold L. Otey: Death. In: Marie Mulvey Roberts: Out of the Night, S. 191

(„*morning sickness*“, „*the tears of a heart/dry squeezed*“ „*accursed unkind rogue*“). Auch die politische Dimension des Todes wird einbezogen, und zwar nicht nur wenn Otey den Tod konkret als politischen Akt bezeichnet, sondern auch mit der Frage „*are those scarred by pain compatible*“. Er spielt hiermit auf die Tatsache an, dass auch hingerichtete Straftäter trauernde Familien hinterlassen. Es ist dies ein Argument das in der Debatte rund um die Todesstrafe oft dazu verwendet wird darzustellen, dass es sich auch bei verurteilten Mördern noch immer um Menschen handelt und nicht wie so oft von Politik und Medien propagiert um dehumanisierte Monster. Oteys Gedicht endet mit der vehementen Entscheidung gegen den Tod, was er mit einem plötzlich den Gedankenfluss unterbrechenden „*no!!*“, das sogar durch zwei Ausrufezeichen, die einzigen Satzzeichen im gesamten Gedicht, bestärkt wird, ausdrückt. Die letzten Zeilen des Gedichtes widmen sich nicht länger dem Tod sondern richten sich hoffnungsvoll an das Leben („*life alive can hear/a morning chirp*“).

## **6.2 Rassismus**

Wie schon in Kapitel 4.2 dieser Arbeit besprochen entsteht bei Betrachtung der Entwicklung des Gefängnisses in den USA nur dann ein vollständiges Bild, wenn die Sklaverei als eine Urform der Gefangenschaft in Nordamerika mitgedacht wird. In diesem Umstand liegt nämlich die Wurzel für ein gesellschaftliches Phänomen, dass die USA bis heute prägt. Nachfolger der Generation der aus Afrika zwangsdeportierten Menschen bleiben auch nach Abschaffung der Sklaverei eine sozial, politisch und rechtlich benachteiligte Bevölkerungsgruppe. Es entwickelt sich ein Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte andauernder Kampf um Gleichberechtigung, der einen Höhepunkt in der Bürgerrechtsbewegung der 1960er und 1970er Jahre findet. Selbst nach den großen Erfolgen dieser Zeit ist jedoch in den Vereinigten Staaten auch heute noch eine Kultur der Diskriminierung und des Rassismus gegenüber der afroamerikanischen Bevölkerung spürbar. Wie bereits in Kapitel 4.2 angedeutet, schlägt sich diese auch auf das Rechts- und Strafsystem der USA nieder. Statistiken belegen, dass die Institution Gefängnis in den Vereinigten

Staaten die soziale Gruppe der Delinquenten zu einem unverhältnismäßig großen Teil aus der Bevölkerungsgruppe der African Americans ‚bezieht‘. Die Zahlen aus dem Jahr 2008 gestalten sich wie folgt:

*In 2008 approximately one in every 31 adults (7.3 million) in the United States was behind bars, or being monitored (probation and parole). In 2008 the breakdown for adults under correctional control was as follows: one out of 18 men, one in 89 women, one in 11 African-Americans (9.2 percent), one in 27 Latinos (3.7 percent), and one in 45 Caucasians (2.2 percent). Crime rates have declined by about 25 percent from 1988-2008. 70% of prisoners in the United States are non-whites.<sup>118</sup>*

H. Bruce Franklin fasst treffend zusammen:

*The situation of Afro-Americans within U.S. society as a whole is generally reproduced in microcosm within the prisons; that is, they are on the very bottom along with other nonwhite peoples.<sup>119</sup>*

Dass sich diese gesellschaftlichen Missstände seit der Zeit der Sklaverei in den Vereinigten Staaten über Generationen hinweg halten konnten, ist in Verbindung mit dem Umstand zu sehen, dass eine „*Verwobenheit von rassistischen Vorurteilen und einer rassistischen Gefängnispraxis*“<sup>120</sup> entstanden ist, die afroamerikanischen Bürgern der USA aufgrund ihrer Hautfarbe automatisch eine größere Affinität zu verbrecherischen, und hier ganz besonders zu gewalttätigen Handlungen, zuschreibt.<sup>121</sup>

Wie bereits der historische Abriss in Kapitel 4.2 gezeigt hat, wird die rassistisch begründete ungerechte soziale Stellung von African Americans innerhalb des Rechts- und Strafsystems von Beginn an begleitet von entsprechenden Reaktionen innerhalb der Gefängnisliteratur. Von herausragender Bedeutung ist hierbei, dass es sich nicht bloß um eine Auswahl von afroamerikanischen Gefängnisautoren handelt,

---

<sup>118</sup> Vgl. [http://en.wikipedia.org/wiki/Incarceration\\_in\\_the\\_United\\_States#Race](http://en.wikipedia.org/wiki/Incarceration_in_the_United_States#Race), 13.01.2013

<sup>119</sup> H. Bruce Franklin: Prison Literature in America, S. 234

<sup>120</sup> Nora Bachmann: Die kalifornische Gefängnispolitik und ihre GegnerInnen. Diplomarbeit an der Universität Wien 2009, S. 53

<sup>121</sup> Vgl. Nora Bachmann: Die kalifornische Gefängnispolitik und ihre GegnerInnen, S. 45ff

die rassistische Ungerechtigkeiten in ihren Schriften zum Gegenstand machen. Vielmehr ist das vorherrschende soziale Ungleichgewicht ein Thema, das für den afroamerikanischen Gefängnisschriftsteller in seiner literaturschaffenden Laufbahn früher oder später unumgänglich ist, da es in seine eigene Lebensgeschichte eingewoben ist und, von einem gesellschaftspolitischen Standpunkt aus betrachtet, sogar zu seiner Inhaftierung geführt hat. Es ist dies ein Umstand, der sowohl politische als auch soziale Gefangene betrifft. Beispielsweise beschreibt der für seine authentische Slang-Sprache gewürdigte Autor Iceberg Slim (1918-1992), der durch seine kriminelle Laufbahn als Zuhälter den klassischen Delinquenten darstellt, in seinem Werk „The Naked Soul of Iceberg Slim“ seine Ausgangssituation als Bewohner eines amerikanischen Ghettos folgendermaßen:

*In the cold-blooded academy of ghetto streets I was taught early that suffering is inevitable and necessary for an aspiring pimp, pickpocket or con man and even just a nigger compelled to become a four-way whore for the Establishment.*<sup>122</sup>

Anders ausgedrückt lässt sich feststellen, dass neben der persönlichen Situation der Inhaftierung von afroamerikanischen Gefängnisschriftstellern mit besonders großer Häufigkeit in ihren Texten auch die durch soziale Ungerechtigkeit und vorherrschenden Rassismus noch immer aktuelle Unfreiheit der afroamerikanischen Bevölkerung der USA mitgedacht wird. Somit erweitert sich das tatsächliche Gefängnis auf einen Gedankenentwurf der die gesamte Gesellschaft als Gefängnis präsentiert:

*From the point of view of the Afro-American experience, imprisonment is first of all the loss of a people's freedom. The questions of individual freedom, class freedom, and even of human freedom derive from that social imprisonment. From this point of view, American society as a whole constitutes the primary prison.*<sup>123</sup>

---

<sup>122</sup> Iceberg Slim: The Naked Soul of Iceberg Slim in H. Bruce Franklin: prison writing in 20th-century america, S.168

<sup>123</sup> H. Bruce Franklin: Prison Literature in America, S. 244

Auch der Gefängnisdichter Etheridge Knight formuliert diesen Gedanken in seinem Gedicht „The Warden Said to Me the Other Day“<sup>124</sup> auf gekonnt ironische Weise:

*The warden said to me the other day  
(innocently, I think), “Say, etheridge,  
why come the black boys don’t run off  
like the white boys do?”  
I lowered my jaw and scratched my head  
and said (innocently, I think), “Well, suh,  
I ain’t for sure, but I reckon it’s ‘cause  
we ain’t got nowheres to run to.”*

In die umgekehrte Richtung gedacht bedeutet dies allerdings auch, dass aus der traurigen Notwendigkeit der ständigen Auseinandersetzung mit der eigenen sozialen Stellung in der Gesellschaft der sie angehören, African Americans ein besonders klarer Blick auf eben diese ungerechte Gesellschaftsordnung ermöglicht wurde. Afroamerikanische Gefängnisliteratur erhält so eine breitere Relevanz, die sich nicht nur auf eine Leserschaft aus der gleichen Bevölkerungsgruppe beschränkt.

*In contemporary American prison literature, the central theme is America, prison house of the Black nation. But – and here is the crucial point – this consciousness, developed through the Afro-American historical experience, and brought to its highest level in the narrative and poetic art of prisoners, has now transcended the experience of one people. On one side there is its internationalism [...]. On the other side, it has broken through to a class perception of U.S. social reality, and hence has deeply influenced not only white inmates but much of the white populace. It is no accident or fad that millions of white Americans have been profoundly affected by works written by Black convicts. For the most distinctive feature of the history of white America is Afro-American slavery and the subsequent role of Black people within the United States.<sup>125</sup>*

---

<sup>124</sup> Etheridge Knight: The Warden Said to Me the Other Day in: H. Bruce Franklin (Hg.): prison writing in 20th-century america, S. 231

<sup>125</sup> H. Bruce Franklin: Prison Literature in America, S. 247f

## **7. Zusammenfassung und Ausblick**

Die vorliegende Arbeit hat versucht, die Theorien Michel Foucaults und ergänzend hierzu Erving Goffmans, die von Nicola Keßler und Sigrid Weigel bereits erfolgreich zur Interpretation von deutschsprachiger Gefängnisliteratur herangezogen wurden, auch auf Texte von Schreibenden aus US-amerikanischen Gefängnissen anzuwenden. Aus Foucaults ‚Werkzeugkiste‘ fanden hierzu vor allem die von ihm dargestellte geschichtliche Entwicklung der Institution Gefängnis, die Begriffe der ‚totalen Institution‘ Gefängnis, der ‚Delinquenz‘ sowie das Verhältnis von Macht und Diskurs Verwendung. Erving Goffman hat den für die Gefängnisliteratur so wichtigen Begriff der ‚Unterlebenstechnik‘ beigesteuert. Es ist dies ein Begriff, der eine besonders bewusste Auseinandersetzung mit den Mechanismen einer totalen Institution, und zwar von Seiten des Insassen, und damit verbunden eine Möglichkeit, eben diese Mechanismen auf kreative Weise zu umgehen, bezeichnet.

Nach einer Einführung in die theoretischen Begrifflichkeiten und einem allgemeinen Überblick über das weite Feld der Gefängnisliteratur wurde im vierten Kapitel der Arbeit mittels einer Gegenüberstellung der historischen Entwicklung der Institution Gefängnis und der Gefangenenliteratur in Deutschland und den USA die Geburt des Gefängnisses in beiden Nationen nachgezeichnet. Bereits hier bestätigt sich die eingangs getroffene allgemeine Annahme, dass ein Mitdenken der Institution Gefängnis, ihres Entwicklungsstandes und ihrer Wirkungsweise bei der Textinterpretation von Gefängnisschriftstellern tatsächlich auch in den USA unumgänglich ist. Als interessanter Unterschied zwischen den beiden Ländern hat sich herauskristallisiert, dass sich die Gefängnisssysteme in ihren institutionellen Mechanismen jeweils in zwei unterschiedliche Richtungen entwickelt haben. In Deutschland ist aus den Gefängnistexten ein Hauptaugenmerk des Gefängnisystems auf die Isolierung der Gefangenen herauszulesen, während in den USA das Thema Zwangsarbeit im Gefängnis weitaus häufiger zur Sprache kommt. Es ist dies ein Umstand, der, wie der amerikanische Kulturhistoriker H. Bruce Franklin einleuchtend argumentiert, auf der Sklaverei als Urform der Gefangenschaft in den Vereinigten Staaten basiert. Beide Mechanismen, also sowohl Isolation als

auch Arbeit, sind jedoch in Foucaults Repertoire der Unterdrückungsmethoden der Institution Gefängnis vorhanden, weshalb dennoch sowohl das deutsche als auch das US-amerikanische System gleichermaßen seine Theorien bestätigen.

Im fünften Kapitel wurde durch die direkte Gegenüberstellung von Gedichten von Gefängnisautoren beider Nationen versucht, weiter die Annahme zu belegen, dass das Gefängnis durch seine Eigenschaft als totale Institution grundlegend ähnliche Problemstellungen für seine Insassen mit sich bringt. Es wurde dargelegt, dass auch Häftlingen in den USA die Auswirkungen der Isolation nicht fremd sind, dass ein aktives Auflehnen gegen die Institution zermürend jedoch zumindest sprachlich möglich ist, dass das Gefängnisleben die Gefahr von Identitätsverlust mit sich bringt gegen die es anzukämpfen gilt, und dass die Beziehung zum Gefängnispersonal einen wesentlichen Teil des Gefängnisalltags darstellt. In beiden Nationalliteraturen finden sich sowohl Beispiele für Gefangene, die von der Übermacht der Institution schlichtweg überwältigt werden und das Schreiben für sich nur zum Druckabbau nutzen können, aber auch solche Autoren, die ganz nach Goffman die Unterdrückungsmechanismen der Institution sehr bewusst wahrnehmen und so konkret gegen diese anschreiben, um die Institution zu ‚unterleben‘.

Bei allen Gemeinsamkeiten zwischen den Gefängnisliteraturen Deutschlands und der USA bestätigt sich dennoch auch die Behauptung der deutschen Theoretikerinnen, dass sich Gefängnisliteratur abhängig von länderspezifischem Gefängnisssystem und konkreten Zeitrahmen sehr unterschiedlich gestalten kann. Als Beweis hierfür dient Kapitel sechs, in dem zwei Eigenheiten der US-amerikanischen Gefängnisliteratur herausgegriffen werden, die in vergleichbarer Form in Deutschland aufgrund des unterschiedlichen Gefängnisystems nicht zu finden sind. Einerseits kam die Sprache auf die Todesstrafe, die, in Deutschland bereits längst abgeschafft, noch immer in einer Mehrheit der US-amerikanischen Bundesstaaten aktuell ist. Andererseits steht die Entwicklung der Gefängnisliteratur in Amerika in besonders engem Zusammenhang mit der Geschichte der Sklaverei in den Vereinigten Staaten und mit der bis heute problematischen gesellschaftlichen Stellung der afroamerikanischen Bevölkerung. Eine derart homogene Gruppe von Diskriminierten

gibt es in Deutschland nicht, weshalb eine Entwicklung der Gefängnisliteratur in eine ähnliche Richtung wie in den USA nicht passieren hat können.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die vorliegende Arbeit dazu dienen soll, einen ersten Überblick über das weite Feld der Gefängnisliteratur zu gewinnen, dass allerdings noch viele Fragen offen bleiben. Gerade die Untergruppe der afroamerikanischer Gefängnisliteratur mit ihrem revolutionären Potential nicht nur für die eigene Bevölkerungsgruppe sondern auch für aus anderen Gründen diskriminierte Menschen wurde hier nur gestreift und könnte intensiver betrieben sehr aufschlussreich sein. Es bleibt auch noch die mögliche Analyse anderer Nationalliteraturen aus dem Gefängnis, etwa in Staaten in denen das Gefängnisssystem vehementere Unterschiede zum deutschen System aufweist, oder aber die intensivere Auseinandersetzung mit Frauenliteratur aus dem Gefängnis.

Nicht zuletzt ist auch zu berücksichtigen, dass die Beschäftigung mit Gefängnisliteratur nicht nur von literaturwissenschaftlicher Seite her von Relevanz ist, sondern auch im sozialpolitischen Bereich wesentliche Erkenntnisse liefern kann. Im Idealfall könnte die Berücksichtigung der Stimmen aus dem Gefängnis sogar zu einer Revision des bestehenden Systems führen.

## **8. Bibliografie**

Abu-Jamal, Mumia: All Things Censored. Edited by Noelle Hanrahan. Foreword by Alice Walker. New York/Toronto/London/Sydney: Seven Stories Press 2000

Bachmann, Nora: Die kalifornische Gefängnispolitik und ihre GegnerInnen. Diplomarbeit an der Universität Wien 2009

Carter, Rubin: The Sixteenth Round. New York: Viking Books 1974

Davies, Ioan: Writers in Prison. Oxford: Basil Blackwell 1990

Dege, Ute und Hecht, Christina: Die doppelte Unterdrückung. Frauen in Unfreiheit. Pfungstadt: Minotaurus Projekt 1983

Evans, Jeff (Hg.): American Prisoners in Their Own Words. Boston: Northeastern University Press 2001

Foucault, Michel: Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin. Deutsche Ausgabe. Berlin: Merve Verlag 1976

Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Aus dem Französischen übersetzt von Walter Seitter. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994

Franklin, H. Bruce (Hg.): prison writing in 20th century america. New York: Penguin Books 1998

Franklin, H. Bruce: Prison Literature In America. The Victim as Criminal and Artist. Expanded Edition. New York, Oxford: Oxford University Press 1989

Goffman, Erving: Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Aus dem Amerikanischen von Nils Lindquist. Frankfurt am Main: edition suhrkamp 1973

Jackson, George: Soledad Brother. The Prison Letters of George Jackson. Foreword by Jonathan Jackson, Jr. Chicago: Lawrence Hill Books 1994

Keßler, Nicola: Schreiben, um zu überleben. Studien zur Gefangenenliteratur. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg GmbH 2001

Klein, Uta: Gefangenenpresse. Ihre Entstehung und Entwicklung in Deutschland. Bonn: Forum Verlag Godesberg 1992

Klein, Uta; Koch, Helmut K. (Hg.): Gefangenenliteratur. Sprechen Schreiben Lesen in deutschen Gefängnissen. Hagen: Padligur 1988

Mulvey Roberts, Marie (Hg.): Out oft he Night. Writings from Death Row. Cheltenham: New Clarion Press 1994

Mulvey Roberts, Marie (Hg.): Writing for Their Lives. Death Row USA. Urbana, Chicago: University of Illinois Press 2007

Rinser, Luise (Hg.): „Laßt mich leben“. Frauen im Knast. Hagen: Reiner Padligur Verlag 1987

Weigel, Siegrid: „Und selbst im Kerker frei ...!“. Schreiben im Gefängnis; zur Theorie und Gattungsgeschichte der Gefängnisliteratur (1750 – 1933). Marburg/Lahn: Guttandin und Hoppe 1982

Zaitzow, Barbara H. und Thomas, Jim (Hg.): Women in Prison. Gender and Social Control. Boulder, Colorado: Lynne Rienner Publishers, Inc. 2003

## **9. Anhang**

### **Lebenslauf**

Bettina Schieraus wurde 1982 in Neunkirchen, NÖ geboren. Matura am Gymnasium der Erzdiözese Wien, Sachsenbrunn, in Kirchberg am Wechsel im Jahr 2001. Seit 2002 wohnt, lebt und arbeitet sie in Wien. Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaft seit 2002. Erasmus-Aufenthalt an der NUI Maynooth in Irland im Jahr 2005. Seit 2009 ehrenamtliche Tätigkeit für den österreichischen Zweig des Internationalen Versöhnungsbundes (IFOR).

### **Abstract**

Die vorliegende Arbeit mit dem weit gefassten Titel „Gefängnisliteratur“ beschäftigt sich mit dem Thema der Literaturproduktion in der totalen Institution Gefängnis. Als theoretische Grundlage dienen Michel Foucaults Werke „Überwachen und Strafen“ sowie „Mikrophysik der Macht“. Foucault geht grundlegend davon aus, dass Gefängnisinsassen der institutionalisierten Macht auf eine Weise ausgesetzt sind, die ihren Diskurs direkt beeinflusst. Daraus lässt sich folgern, dass bei einer Analyse von Literatur, die im Gefängnis entstanden ist, die Institution stets mitgedacht werden muss. Als Methode der Textanalyse wird naheliegender Weise die von Michel Foucault geprägte Diskursanalyse herangezogen. Ergänzend zu Foucault wird Erving Goffmans Abhandlung „Asyle“ berücksichtigt, in der die Mechanismen von totalen Institutionen ebenfalls untersucht werden und den Gefangenen eine Möglichkeit zugesprochen wird, diese zu umgehen, oder, nach Goffmans Terminologie, zu ‚unterleben‘.

Die Institution Gefängnis ist jedoch nicht nur als theoretisches Konstrukt zu verstehen sondern muss unter Berücksichtigung einer Entwicklung, die sie seit ihrem Entstehen an der Wende zum 18. Jahrhundert durchgemacht hat, sowie unter Miteinbeziehung nationaler Unterschiede gesehen werden. Auf der Basis von zwei bereits vorliegenden umfangreichen theoretischen Werken zur Gefängnisliteratur in

Deutschland, einerseits Sigrid Weigels „Und selbst im Kerker frei ...!“, andererseits „Schreiben, um zu überleben“ von Nicola Keßler, untersucht die vorliegende Arbeit deshalb anhand eines Vergleichs deutscher Gefangenentexte mit Werken aus den USA, ob die allgemeine Gültigkeit der These, dass die Machteinflüsse der totalen Institution aus den diskursiven Handlungen ihrer Insassen stets herauszulesen sind, bestätigt werden kann. Außerdem geht es um die Frage, inwieweit durch die länderspezifische Entwicklung und aktuelle Situation der Institution Gefängnis in beiden Ländern in der nationalen Gefangeneliteratur Unterschiede entstehen. Als weiterer Punkt wird untersucht, ob sich Texte in beiden Nationen finden lassen, die als Beispiele für ein erfolgreiches ‚Unterleben‘ der Institution dienen können. Dies geschieht durch einen historischen Abriss der Entwicklung von Institution und Gefängnisliteratur in Deutschland und den USA, einer Analyse aktueller lyrischer Texte aus beiden Ländern, sowie einem Einblick in zwei für die Vereinigten Staaten spezifische Themen der Gefängnisliteratur.

Um auf die Ergebnisse der Arbeit zu sprechen zu kommen, bestätigt sich letztlich die These des unumgänglichen Einflusses der totalen Institution Gefängnis auf ihre Insassen auch in den USA. Ähnlichkeiten in den Gefängnisssystemen führen dabei zu ähnlichen Reaktionen in der Gefangeneliteratur. Es wird jedoch auch offensichtlich, dass die länderspezifische Entwicklung der Institution zu einigen Unterschieden in den jeweiligen Gefangenentexten führt. Der historische Abriss zeigt, dass der Unterdrückungsmechanismus der Isolation in deutschen Gefängnissen weitaus ausgeprägter war als in den USA, während dort die Disziplinierung der Häftlinge durch Zwangsarbeit erfolgte. Herauszustreichen ist jedenfalls die Geschichte der Sklaverei in den USA als Urform der Gefangenschaft, die über die Jahrhunderte zu einem verstärkten Bewusstsein der noch immer sozial benachteiligten Gesellschaftsgruppe der Afroamerikaner in Bezug auf die eigene Unterdrückung geführt hat. Für afroamerikanische Gefängnisautoren, sind die Unterdrückungsmechanismen der Institution nahezu gleichzusetzen mit jenen der gesamten Gesellschaftsordnung, weshalb Gefängnistexte von afroamerikanischen Autoren stets Texte des Widerstands und somit auch von hoher politischer Brisanz sind. Die fortbestehende Existenz der Todesstrafe als weiteres Spezifikum US-amerikanischer Gefängnisse führt ebenfalls zu politischen Äußerungen seitens der

Häftlinge, allerdings drücken viele Gefängnistexte aus amerikanischen Todestrakten auch die besonders hohe psychische Belastung der Konfrontation mit dem eigenen Tod aus.

Insgesamt bemüht sich die Arbeit anhand der zwei nationalen Literaturen aus Deutschland und den USA um einen möglichst umfassenden Überblick über das weite Feld der Gefängnisliteratur und soll vor allem zur weiteren Beschäftigung mit diesem Thema anregen, das nicht nur im Rahmen der literaturwissenschaftlichen Analyse von Interesse ist, sondern auch eine große sozialpolitische Relevanz in sich birgt.